Friedrichstadt. Zukunftsstadt

Biografien des Wohnens



In Zusammenarbeit mit den Bewohner*innen und Stadtvertreter*innen Friedrichstadts und dem Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design der HafenCity Universität in Hamburg ist im Rahmen des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) ausgelobten Wettbewerbs Zukunftsstadt die vorliegende Dokumentation entstanden. Diese möchte einen Beitrag leisten, die durch Lehrformate erweiterte begleitende Forschung als Grundlagen für eine mögliche Zukunft Friedrichstadts greifbar zu machen und zu teilen. Das hier versammelte Material stellt zugleich die Dokumentation der Phase II sowie die Grundlage für die Phase III des Wettbewerbs Friedrichstadt Zukunftsstadt dar. So können die dargestellten Ergebnisse als Basis für darauf aufbauende mögliche Projektentwicklungen in und für Friedrichstadt dienen. Die Dokumentation zeigt erarbeitetes Material und öffnet es verschiedenen Perspektiven. Die vorliegenden Prozessbeschreibungen, die katalogartige Präsentation der ausgewählten Fallstudien und die daran anknüpfenden Auswertungsansätze können im Hinblick auf ihre Entstehungsbedingungen weder Anspruch auf Vollständigkeit noch auf eine einzige Interpretation oder Weise des Auslesens erheben. Vielmehr wird das erhobene Material über die drei Maßstabsebenen Stadt/Block, Block/Haus und Haus/Zimmer zugänglich gemacht und eröffnet unterschiedliche Lesarten des Städtischen. Die Dokumentation versteht sich insofern als ein Angebot und eine Einladung, sich den Blick von außen zu eigen zu machen, daraus neue Perspektiven auf das Vertraute zu gewinnen und diese mit dem jeweiligen Experten*innenwissen weiter zu führen, zu ergänzen und zu verdichten.

Ein durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördertes Forschungsprojekt im Rahmen des Wettbewerbs Zukunftsstadt.

Grußworte 5
Forschung ist tätige Auseinandersetzung mit der Welt 7
Friedrichstadt – Was machst du? 10
Stadt Friedrichstadt 11
Urban Design – HafenCity Universität Hamburg 12
Erste Annäherungen 14
Friedrichstadt kommt ins Spiel 14
Urban Design kommt ins Spiel 15
Grundlagen erarbeiten 17
Die drei Schools 17
Arbeiten vor Ort: interdisziplinär 19
Wissensbestände verfügbar machen 22
Katalog und vertiefende Fallstudien 22
Die Fallstudien 26
Katalog 28
1 Am Binnenhafen 29
2 Am Stadtfeld 32
3 Holmertorstraße 35
4 Mittelgrabenstraße 38
5 Osterlilienstraße 41
6 Ostermarktstraße 44
7 Prinzenstraße 47
8 Prinzenstraße 50
9 Westerhafenstraße 53
10 Westermarktstraße 56
11 Westermarktstraße 59
12 Holmertorstraße 62
13 Ostdeutsche Straße 66
14 Prinzenstrasse 70
Vertiefungen 75
15 Am Fürstenburgwall 76
16 Am Markt 87
17 Flachsblumenstraße 99
18 Lohgerberstraße 105
19 Mittelgrabenstraße 110
20 Westerhafenstraße 116
21 Am Mittelburgwall 123
Auswertung 130
Themenschwerpunkte 130
Analyse und Szenarien 134
Analyse: Ebene Zimmer/Haus 135
Mittelgrabenstraße 136
Szenario: Ebene Zimmer/Haus: Am Fürstenburgwall 138
Analyse: Ebene Haus/Block 140
Am Mittelburgwall 141

Szenario: Ebene Haus/ Block. Quartiersentwicklung an der Kirche 143
Analyse: Ebene Block/Stadt 144
Holmertorstraße 145
Szenario: Ebene Stadt. Horizontales Hotel 148
Zukunft Friedrichstadt 150
Friedrichstadt Utopia 151
Die beiden Typologien und ihre Bewohner*innen 152
Ausblick 156
Quellenverzeichnis 158
Impressum 160

Grußworte

Liebe Friedrichstädter und Friedrichstädterinnen,
liebe Studierende und Lehrende der Hafen City Universität Hamburg,

was für eine Bewegung ging durch die Stadt, als im Jahr 2015 darüber nachgedacht wurde, sich am Wettbewerb "Zukunftsstadt" des Bundesministeriums für Bildung und Forschung zu beteiligen. Mit großer Begeisterung und vielen kreativen Ansätzen beschäftigten sich zum ersten Mal seit langer Zeit wieder Bürger aus allen gesellschaftlichen Bereichen gemeinsam mit der "Zukunft der Stadt Friedrichstadt". Dabei kam dem Thema "Wohnen und Leben" natürlich unter verschiedenen Gesichtspunkten eine besondere Bedeutung zu. Kann eine ursprünglich mittelalterliche Stadtansiedlung für und mit seinen Bürgern tatsächlich eine Brücke in die Zukunft schlagen ? Werden veränderte Lebensumstände, berufliche Perspektiven und familiäre Strukturen der Zukunft auch in unserer Stadt Raum finden ?

Uns Bürgern der Stadt war bewusst, dass wir diese wirklich elementaren Fragen nicht allein werden beantworten können. Zusammen mit der Wirtschaftsförderung Nordfriesland gelang es uns, die HCU als Partner für dieses Forschungsprojekt ins Boot zu holen. Dafür sind wir bis heute dankbar.

Die Universität hat uns im Rahmen des Programms Urban Design als Partner durch den Wettbewerb begleitet, uns Fragen gestellt, mit uns Thesen diskutiert, ihre Erkenntnisse geteilt und an manchen Stellen unser Denken erweitert.

Wir haben - zusammen mit sieben anderen Städten - den Wettbewerb gewonnen. Ohne den Einsatz der Bürgerinnen Friedrichstadts und der Mitarbeiter der HCU wäre dies nicht möglich gewesen. Und jetzt dürfen wir in der dritten und letzten Phase des Wettbewerbs zum ersten Mal etwas konzeptionell umsetzen, was als Idee gemeinsam erarbeitet wurde.

Mein Dank gilt allen, die hieran mitgewirkt haben und weiterhin mitwirken werden. Ich freue mich auf die Dokumentation der Arbeit und Erkenntnisse von Professor Kniess und seinen Mitarbeitern der Hafen City Universität Hamburg.

Christiane Möller-v. Lübcke
Bürgermeisterin der Stadt Friedrichstadt

Liebe Friedrichstädterinnen, liebe Friedrichstädter, liebe Mitwirkende am Projekt Zukunftsstadt,

es ist nun bereits ein halbes Jahrzehnt her, als Sie uns in Ihre Stadt eingeladen haben und wir sind gerne Ihrer Einladung gefolgt. Auch wenn die gegebenen Rahmenbedingungen zunächst die erbetene ‚Wissenschaftliche Begleitung‘ nicht

erlaubten, so haben wir dennoch die Gelegenheit ergriffen, uns mit Neugier und Interesse Ihrer Stadt zu nähern. Gemeinsam mit unseren Studierenden, sind wir durch Ihre Stadt gestreift, haben uns Straßen, Plätze erschlossen um uns ein Bild vom Alltag in Friedrichstadt zu machen. Unsere Vorgehensweise war denkbar einfach und befasste sich mit dem was da ist: den Häusern, ihren Menschen und was sie damit tun. Sie haben uns freundlich in ihrer Stadt willkommen geheißen, haben uns ihre Häuser geöffnet, Sie haben uns beherbergt, haben geduldig unsere Fragen beantwortet und teilten ihre Geschichten mit uns. Dafür danke ich Ihnen!

Es kommt nicht oft vor, dass die Möglichkeit Fragen zu fragen tatsächlich ernst genommen wird. Doch genau das haben wir zusammen gemacht, hat uns überhaupt erst zusammengebracht. Wir haben die Werkzeuge, die sonst für das Planen, Bauen und Projekte machen eingesetzt werden, dazu genutzt, die Verhältnisse so darzustellen, wie sie geworden sind. Wir haben uns an das heran gearbeitet was Sie vereinzelt schon längst wissen, immer schon so gemacht haben oder noch vorhaben.

In dieser Broschüre steckt viel Wissen: Ihres, unseres, das von vielen Studierenden, aus ausgewählten Büchern und Erfahrungen aus anderen Projekten von früher und von heute, aus der Umgebung und von weit weg, aus gemeinsamen Abstimmungen, Diskussionen und Verhandlungen. Einiges davon mag ungewöhnlich sein, nicht beim ersten Lesen verständlich oder an anderen Stellen wieder allzu selbstverständlich sein. Es geht uns mit dieser Broschüre darum, das was da ist als Grundlage für das was noch kommen könnte ernst zu nehmen. Das müssen Sie wissen.

Unser besonderer Dank gilt den Gastgeberinnen, den Mitwirkenden und Unterstützterinnen der *Schools* 2016, 2017 und 2018, insbesondere bei der Bereitstellung der Räumlichkeiten der Synagoge und des Paludanushauses, sowie den Vertreterinnen der Verwaltung und der Politik Friedrichstadts, den Mitarbeiterinnen des Stadtarchivs Friedrichstadts, namentlich der Bürgermeisterin Frau Christiane Möller von Lübcke, der Stadtmanagerin Frau Kerstin Lamp, Frau Gesche Krause, Frau Elke Kempkes und Frau Christiane Thomsen, sowie allen Besucherinnen und Gästen, die sich an den Diskussionen unserer Zwischenergebnisse beteiligt und diese Dokumentation möglich gemacht haben.

Wir danken für das uns entgegen gebrachte Vertrauen, die Kooperation und die zur Verfügung gestellten Materialien und freuen uns auf die weitere gemeinsame Arbeit an der Zukunft Friedrichstadts.

Bernd Kniess, Marieke Behne und Dominique Peck
Urban Design HCU Hamburg

Forschung ist tätige Auseinandersetzung mit der Welt

Wir machen Erkenntnisse, der Erkenntnisprozess ist in diesem (Hegelschen und Arendtschen) Sinne Arbeit. Der Forschungsprozess gliedert sich in verschiedene Phasen und Perspektiven, in denen jeweils unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt werden (müssen). In der ersten Phase oder Perspektive sind Was-Fragen von Bedeutung: Was wollen wir erforschen, was ist unser Motiv, was wissen wir bereits und aus welchen Quellen bzw. Zusammenhängen, was ist die Forschungsproblematik? Hier geht es um Bedeutungen und Vorgefundenes. Die zweite Phase oder Perspektive befasst sich mit Wie-Fragen: Wie können wir relevante Daten erheben, mit welchen Methoden wollen wir wie auf die Forschungsproblematik eingehen, wie analysieren wir erhobene Daten, wie formulieren wir Erkenntnisse? Hier geht es um Sinnzusammenhänge und die Grammatik des Forschungsvorhabens. Die letzte Phase oder Perspektive setzt sich mit der eigentlichen Durchführung und den damit einhergehenden Schwierigkeiten und zum Teil auch Unwägbarkeiten auseinander: Wie kommen wir ins Feld, wie führen wir Interviews oder Beobachtungen durch, wie gehen wir mit den Daten um, wie verhalten wir uns zu unserem Gegenstand und den Menschen und Dingen, die in unserer Forschung eine Rolle spielen, wie organisieren wir den Forschungsprozess? Hier geht es um das Machen und Bewerkstelligen von Forschungsaktivitäten. Diese drei Phasen oder Perspektiven kommen immer wieder ins Spiel.

Bezogen auf Friedrichstadt lässt sich festhalten, dass zunächst der Bedeutungsrahmen aufgezogen wird: Die Blockrandstruktur der sehr kleinen und alten Stadt macht diese eher als Dorf zu bezeichnende Siedlungsstruktur auf einer formalen Ebene zur Stadt. Es kommen sehr viele Touristen nach Friedrichstadt, weshalb temporär die soziale und technische Infrastruktur extrem belastet bzw. darauf explizit ausgerichtet wird, z.B. durch das ubiquitäre Angebot an Fremdenzimmern, Gästezimmern, Gästehäusern, Ferienwohnungen und Hotels. Gleichzeitig wird erst durch Gäste das städtische Empfinden produziert. Die Schaffung von Angeboten an Touristen geht bis in die einzelnen Häuser hinein, wenn etwa das durch den Auszug der Kinder entstandene Flächenpotenzial in ein Gästezimmer innerhalb der eigenen Wohnung oder eine Einliegerwohnung als Ferienwohnung übersetzt wird. Gleichzeitig hat Friedrichstadt wie sehr viele andere Klein- und Mittelstädte mit Abwanderung der Jungen und der Alterung der Gesellschaft zu kämpfen. Der gegenwärtige Zeitpunkt scheint von einer bevorstehenden Entwicklung zu zeugen: Noch gibt es einen Schlachter, eine Apotheke, einen Bäcker, einen Buchladen, eine Kneipe, ein Restaurant, doch die Leerstände in der Ladenstraße bleiben oder werden beständig, der/die Bürgermeister*in arbeitet ehrenamtlich, die Familien, die in die angrenzende Einfamilienhaus-Siedlung gezogen sind, haben mit denselben Problemen zu tun, wie jene, die in der Kernstadt geblieben sind. Doch es gibt auch Anzeichen für gegenteilige Entwicklungen: So ziehen Menschen mit flexiblen Arbeitsverhältnissen in die Stadt, kaufen

und bauen Häuser um, richten sich Werkstätten und Ateliers ein. Wohnen und Arbeiten lässt sich im Bestand in Blockrandbebauung gut unter ein Dach bringen, die einzelnen Häuser werden von den Bewohner*innen immer wieder neu an ihre sich verändernden Bedürfnisse angepasst und scheinen diese Anpassung auch leisten zu können. Was ist hier los? Was macht Friedrichstadt, was kann Friedrichstadt? Diese Fragen münden in das Motiv, die Stadt unter dem Blickwinkel ihrer Potenziale näher zu betrachten. Ist dieser Rahmen von Bedeutungen und Forschungsproblematik gesteckt, wenden wir uns den Zusammenhängen, der Schärfung der Fragestellung sowie der Frage nach den Ansätzen und Methoden zu. Da wir uns auf verschiedenen Maßstäben (Stadt/Block, Block/Haus, Haus/Zimmer) bewegen und sowohl das städtische Gefüge als auch einzelne Bewohner*innen in den Blick nehmen wollen, wir uns also mit sozial hergestelltem und gelebtem Raum und den unterschiedlichen Formen des Wohnens (temporär vs. unbegrenzt) auseinandersetzen, müssen wir dieses Gefüge als Ganzes untersuchen und uns mit der darin aufscheinenden Vielfältigkeit von persönlichen Geschichten, architektonischen Möglichkeiten und dem dortigen Alltagsphänomen des Tourismus befassen.

Akteure und deren soziomaterielle und ökonomische Beziehungsgefüge werden vor Ort analytisch betrachtet. Hierzu gehört eine Bestandsaufnahme der Entwicklung Friedrichstadts. Mit Bezug auf die selbst identifizierten Handlungsfelder (Stadt inmitten der Dörfer; lebendige Wirtschaft, Freizeit, Tourismus & Kultur; Bauen, Wohnen & Stadtbild; Partizipation, Kommunikation, Engagement) ergeben sich folgende Themenfelder:

Wohnen: Wer wohnt in Friedrichstadt, wo und wie? Welche Wohnformen und Haushaltsgrößen finden sich in der historischen Blockrandbebauung und in den Einfamilienhausgebieten? Wie hat sich das Wohnen entwickelt? Wie organisieren die Bewohner*innen Wohnen, Arbeiten und Freizeit räumlich? Wie wird finanziert, geplant, gebaut und umgebaut?
Arbeit: Parallel interessiert uns, wie sich die Arbeit in Friedrichstadt entwickelt hat. Welchen Beschäftigungen gehen die Friedrichstädter nach, wo sind ihre Betätigungsstätten verortet und wie gelangen sie dorthin? Wie sind die Arbeitswelten in Sommer und Wintermonaten organisiert? In welcher Wechselwirkung stehen Wohnen und Arbeit? Und wie verhält sich das Vermieten von Zimmern zur Arbeit?

Tourismus und Ökonomie: Insbesondere fragen wir nach der Bedeutung, den Bedingungen und Auswirkungen des Tourismus als räumlicher und ökonomischer Faktor. Tourismus ist ein komplexes Gefüge, das diverse soziale, räumliche und ökonomische Aspekte vereint, deren Potenziale aufzuzeigen sind. Ausgehend von einer Bestandsaufnahme der Zimmer und touristischen Infrastrukturen interessieren wir uns für die mögliche und bereits zu beobachtende Überlagerung und Verknüpfung von Wohnen, Arbeiten und gemeinschaftlicher Organisation bzw. Zusammenarbeit zwischen Einzelhändler*innen, Bewohner*innen und Anbieter*innen am Beispiel des Tourismus. Wie organisiert sich die Beherbergung von Touristen und Bewohnern räumlich, auf der Mikro- und der Makroebene, in den unterschiedlichen Teilen der Stadt? Welche Formen der Raumproduktion lassen sich bei unternehmerischen Akteuren der Tourismusbranche erkennen, welche (Potenziale für) Innovationen in physisch-räumlicher, sozialräumlicher und ökono-

mischer haben sich herausgebildet?

Städtisches Leben: Zentral sind hierbei Fragen wie: Was bedeutet städtisches Leben in Friedrichstadt heute? Welche Rolle nimmt Friedrichstadt in der Region ein? Welche räumliche Organisation bildet sich für unterschiedliche Altersgruppen ab und welche Räume produzieren sie jeweils, beziehungsweise wie nehmen sie diese in Gebrauch? Wie sieht die aktuelle Nutzungsprogrammatik der historischen Stadt mit ihrer Blockrandbebauung im Verhältnis zur offenen Bebauung der Einfamilienhausgebiete aus?

Stadtentwicklungsgeschichte: Ausgehend von einer Bestandsaufnahme heutiger Nutzungen stellen wir die Frage, wie es zu diesen gekommen ist. Insbesondere interessieren wir uns für die Entwicklung der historischen Stadtstruktur, die Planungen, die ihr zugrunde liegen, ihre programmatischen Setzungen und Wandlungen in den Typologien des Wohnens und Arbeitens. Diese Dimension der Untersuchung legt somit die Entstehungsbedingungen der Gegenwart und den Werdungsprozess frei, um demographische, kulturelle, ökonomische und städtebauliche Entwicklungstendenzen zu erkennen, die auf mögliche Zukünfte verweisen.

> „Wie man wohnt, reflektiert nicht nur das eigene Verständnis vom Idealtypus des Wohnens, sondern ist indirekt stets auch ein Spiegel der dort sesshaften Gesellschaft. Welche Wohnform kann man sich leisten? Welche möchte man sich leisten? Welche nicht und warum nicht? Wie gehe ich mit meiner „Wohnung“ um? Wie wird man dadurch von der Gesellschaft wahrgenommen?“ [1]

Die somit freigelegte Programmatik des Ortes auf den verschiedenen Maßstabsebenen Stadt/Block, Block/Haus, Haus/Zimmer, der Typologien, der Akteure, der Praktiken und der Entwicklungen liefert die Ausgangssituation einer Analyse, um auf Basis dieser Szenarien zu erarbeiten und mögliche – auch extreme – Zukünfte sichtbar zu machen, auszuloten und damit verhandelbar zu machen. Die Untersuchungsergebnisse und die Szenarien wiederum bilden Evaluationskriterien und Grundlage für mögliche Entwicklungen, Interventionen und Planungen. Das gesamte Forschungsverfahren und die Szenarien werden von uns grundsätzlich als offene und erweiterbare Formen verstanden, die im zukünftigen Prozess der Stadtentwicklung weitergeschrieben und weiterverhandelt werden müssen.

1. Keuss, R./UD. Autumn School 2017. Friedrichstadt: Wie wohnst du?

Friedrichstadt – Was machst du?



Die historische Altstadt Friedrichstadts vom Wasser aus. Filmausschnitt: Pohl, B. 2016. Friedrichstadt - was machst du? https://vimeo.com/169831819 zuletzt aufgerufen am 13.08.2018



Reihenhaussiedlung in Friedrichstadt. Filmausschnitt: Pohl, B. 2016. Friedrichstadt - was machst du? https://vimeo.com/169831819 zuletzt aufgerufen am 13.08.2018



Friedrichstadt von oben. © GeoBasis-DE/LVermGeo SH; Friedrichstadt Zukunftsstadt – eine Zusammenarbeit mit dem Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design Hafencity Universität Hamburg im Rahmen des Wettbewerbs Zukunftsstadt des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF); Original berabeitet durch das Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

Stadt Friedrichstadt

Friedrichstadt mit seinen 2.500 Einwohner*innen kann aufgrund seiner baulichen Struktur und seines hohen Tourismusaufkommens durchaus als Kleinstadt gelten. Wenngleich der Mythos der als Hafen- und Weltstadt geplanten „Holländerstadt“ in Nordfriesland als gebaute Utopie des 17. Jahrhunderts bis heute gepflegt wird, kann dennoch festgestellt werden, dass Friedrichstadt Wunschort für Bewohnerinnen und Besucherinnen geblieben ist. Wie viele Gemeinden im ländlichen Raum sieht sich die Stadt mit grundsätzlichen sozioökonomischen Herausforderungen konfrontiert, die nicht zuletzt durch die saisonale Schwankung ihrer Kurzzeitbewohner*innen verstärkt wird. Aufgrund ihrer historischen Kulisse wird die Stadt in den Sommermonaten hauptsächlich von Tagestouristen bevölkert, im Winter hingegen kommt das Gemeindeleben mehr oder weniger zum Erliegen. Die allgemeine demographische Entwicklung verstärkt sich in Friedrichstadt zusätzlich durch die anhaltende Abwanderung der vorwiegend Jungen. Attraktiv hingegen scheint der Ort auch für Zuwanderung zu sein, für jene Ruheständler, die sich nach einem Alterssitz sehnen oder vereinzelt jene Junge, die ihren Wohnort unabhängig ihres Berufes bestimmen können. Sie suchen nach einem Ort der dabei ihrem Lebensstil nicht allzu sehr entgegensteht. Die in großen Teilen gut erhaltene fast 400 Jahre alte Blockrandbebauung der historischen Kernstadt Friedrichstadts weist zusammen mit der (noch) gut erhaltenen Infrastruktur und den touristischen Nutzungen hierbei eine Struktur auf, die in der Regel eher in Städten zu finden ist. Doch auch in Friedrichstadt haben die Stadtentwicklungspolitiken der vergangenen Dekaden und staatliche Förderprogramme wie die Eigenheimzulage und die Pendlerpauschale ihre Spuren hinterlassen. Neben der historischen Kernstadt ist eine junge, etwa 60 Jahre alte, Einfamilienhausstadt entstanden. Beide Siedlungsformen weisen heute zwar, sichtbar durch Leerstände und Sanierungsbedarf, auf eine entschiedene Neuausrichtung der Planung hin, gleichzeitig nimmt Friedrichstadt insbesondere aufgrund der doch gut erhaltenen historischen Blockrandstruktur der Kernstadt eine besondere Stellung ein – war und ist sie doch immer noch Modellstadt. Im Rahmen des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten Wettbewerbs, macht die Stadt Friedrichstadt sich Gedanken zu ihrer Zukunft. Sie hat sich als „Zukunftsstadt“ beworben und sowohl in der ersten, als auch in der zweiten Runde erfolgreich in Bewegung gesetzt. Der eingereichte Antrag im Wettbewerb Zukunftsstadt und der angestoßene Prozess beinhalten dabei umfangreiche Kommunikationsschritte, um so viele Einwohner*innen wie möglich an der Entwicklung teilhaben zu lassen, innovative Ressourcen sicht- und verhandelbar zu machen und mögliche Zukünfte aktiv zu gestalten. So erfährt Friedrichstadt aktuell verstärkte Aufmerksamkeit im Kontext der Stadterneuerung.

Urban Design – HafenCity Universität Hamburg

Wenn es für uns als Lehr und Forschungsprogramm Urban Design der HafenCity Universität Hamburg um die Zukunft der Stadt geht, und in diesem Fall um die Zukunft der Stadt Friedrichstadt, liegt unser Interesse nicht allein in der Erarbeitung möglicher Gestaltungsoptionen für die Zukunft. Vielmehr möchten wir die Gegebenheiten und Verhältnisse Friedrichstadts im Hier und Jetzt begreifen. Wir möchten verstehen was dazu führte, dass wir etwas als positiv wahrnehmen oder gar als Problem bewerten. Die Stadt in ihrer Gegenwart wahrzunehmen und ihre Gewordenheit nachzeichnen zu können, liefert die Grundlagen, weitere Entwicklungen vorstellbar machen zu können. Friedrichstadt stellt sich der Frage, wie die Zukunft der 2.500 starken Einwohnerstadt gestaltet werden kann. Viele Wünsche und Vorstellungen wurden zusammengetragen und in einzelnen Projekten bearbeitet. Das Programm Zukunftsstadt bietet die Möglichkeit, sich themen- und institutionenübergreifend mit der gesamtstädtischen Entwicklung und den daran anknüpfenden überregionalen Themenfeldern auseinanderzusetzen. Denn neben dem steten Wachstum der großen Metropolen und den daraus resultierenden Herausforderungen wird in Zukunft insbesondere die Auseinandersetzung mit Klein- und Mittelstädten sowie dem ländlichen Raum in Relation zur Großstadt unabdingbar. Obwohl die These von der verkleinerten Blaupause der Großstadt umstritten ist, kann hier in Friedrichstadt eine Perspektive aufgemacht werden, die ein gegenseitiges learning from zum Motiv hat: Aufgrund ihrer städtebaulichen dichten Struktur der Blockrandbebauung und ihrer Nutzung des städtischen Alltags jenseits funktionaler Trennung bietet Friedrichstadt Möglichkeiten der räumlichen und sozialen Aneignung, die sowohl in der Kleinstadt als auch in der Großstadt zunehmend unter Druck geraten. Gleichzeitig bedarf es aber auch großstädtischen Differenzierungen und sozialen Öffnungen, um die Möglichkeit Kleinstadt neu zu verhandeln. Von daher sehen wir die Situation Kleinstadt hinsichtlich ihrer Wahrnehmung und ihres Innovationsgehalts mehr in Relation zur als in Abgrenzung von der Großstadt. Über eine lösungsorientierte Problemdefinition hinausgehend zielt unser Forschungsansatz darauf ab, die Verfahrensweise der Problematisierung selbst zu problematisieren und vor dem Hintergrund der tatsächlichen Akteurskonstellation neu verhandelbar zu machen. Wir wollen nicht der Versuchung unterliegen Ratschläge zu erteilen, wie die durchaus sichtbaren Probleme des Leerstands von Gewerbeflächen beispielsweise durch sogenannte Pop-up-stores oder temporäre Ausstellungsräume für Galerien zu lösen wären. Dies ist bereits vielfach und andernorts geschehen. Festzustellen ist, dass dies Lösungen sind, die in anderen Kontexten entwickelt wurden und dort mehr oder weniger funktionierten und funktionieren. Eine Übertragung entwickelter Strategien und Handlungsweisen in ihrer Gesamtheit ist dabei weder möglich noch erstrebenswert, da sich die Gegebenheiten in den jeweiligen Kontexten unterscheiden. Vielmehr interessieren wir uns für ein Verfahren, das die Komplexität von Bedingungen und Entwicklungen in den Mittelpunkt stellt, um die gleichsam vorhandenen Potenziale aufzuspüren, sie greifbar zu machen und im Aufzeigen dieser Handlungsoptionen daraus abzuleiten. Sich der Zukunft Friedrichstadts zu widmen, heißt unserem Verständnis nach, die Gegenwart ernst zu nehmen und die Vergangenheit als in die Gegenwart hineinwirkenden Prozess anzuerkennen. Das Bild der ‚Holländerstadt' auf seine strukturellen Wurzeln zu untersuchen und diese an den Anforderungen der Gegenwart abzugleichen ist die Grundlage für

die Entwicklung Friedrichstadts – als Zukunftsstadt. Unser Forschungsinteresse richtet sich in diesem Rahmen auf eine häufig vernachlässigte kleinteilige und qualitative Perspektive, die sich mit den Wohnweisen und alltäglichen Formen der Aneignung der Menschen in Friedrichstadt befasst. Unser Interesse stellt die Frage nach den Wissens- und Erfahrungsschätzen über neue Verfahren und Instrumente der Stadterneuerung, geht aber einen Schritt zurück und fragt nach dem aktuellen Gebrauch und Umgang mit den vorhandenen baulichen und infrastrukturellen Beständen: Wie leben und arbeiten Menschen in Friedrichstadt in der Stadt und in ihren Häusern? Wie eignen sie sich die urbane Form über die unterschiedlichen Maßstabsebenen ausgehend von dem eigenen Zimmer bis in den Stadtraum an? Wie passen sie ihre Häuser den eigenen Bedürfnissen an? Welche zukünftigen Entwicklungsmöglichkeiten schreiben sie ihnen dadurch ein? Und was lässt sich aus all dem ableiten? Der Lehr- und Forschungsbereich Urban Design arbeitet dabei mit einem interdisziplinären und maßstabsübergreifenden Ansatz und nähert sich der vorhandenen Architektur in ihrem Gebrauch, die sich in ihrem Bestand der Altstadt teilweise über 400 Jahre verschiedener Nutzungszyklen, trotz und wegen unterschiedlicher Herausforderungen, bewiesen hat. Dabei problematisieren wir die Ist-Situation mittels ethnographischer, videographischer und architektonischer Methoden, um die bestehenden Akteurskonstellationen sichtbar zu machen und ihre Wirkweisen in der Stadtproduktion offen zu legen, damit verhandelbar zu machen um diese dann weiterentwickeln zu können.

> „Wohnen umfasst in meinem Verständnis viele unterschiedliche (Nicht-)Aktivitäten: Ankommen, Ausruhen, Aufhalten, Rumhängen, Sitzen, Liegen, Sachen-Lagern, Sortieren, Zur-Ruhe-Kommen, Zusammenkommen, Raum-Haben, Geschützt-Sein, Sich-Ausbreiten. Mein Versuch einer Defnition würde lauten: Man wohnt an einem Ort oder in einem Raum, wenn man immer wieder zu ihm zurückkehrt und sich in ihm einrichtet.“ [1]

1. Fehrs, K./UD. Autumn School 2017. Friedrichstadt: Wie wohnst du?

Erste Annäherungen

Friedrichstadt kommt ins Spiel

Leerstände, Strukturschwäche, Abwanderung, Tourismus mit seinen Pfadabhängigkeiten und saisonalen Schwankungen, demographischer und gesellschaftlicher Wandel, verändertes Konsumverhalten – es sind kritische Themen, die Klein- und Mittelstädte beschäftigen. Auf Bitte der Stadt Friedrichstadt organisiert die Wirtschaftsförderungsgesellschaft Nordfriesland einen Workshop zu diesen Themen und beauftragt Mike Schäfer als Kurator für ein Projektlabor. Zwischen Januar und Juli 2015 wird in Friedrichstadt eine Bestandsanalyse durchgeführt. Diese ist die Grundlage für das, durch die Wirtschaftsförderungsgesellschaft geförderte, Stadtentwicklungskonzept. Die im Oktober stattfindenden Design-Thinking Workshops führen zu kontroversen Problematisierungen: Wie so häufig in schwierigen Lagen und unter hohem Druck kommt es zu diversen Konflikten und einem Eklat, in dessen Folge die weitere Verfahrensweise mithilfe externer Moderation weitergeführt wird. Die Stadtverordneten und deren Ausschüssen bearbeiten von nun an die einzelnen Themen. Januar 2016 tagen die Ausschüsse und bilden Arbeitskreise, die mit Ausschussmitgliedern und Bürger*innen besetzt werden. Zwischen Februar und April finden zwei Tagungen statt, in denen die Ideen aus dem ehemaligen Projektlabor konkretisiert und von Tillmann Meyer (Wirtschaftsförderungsgesellschaft Schleswig-Holstein) und ab März 2016 auch von Annika Müller (Stadtmanagerin) unterstützt werden. Letztere wird die Entwicklung und Begleitung des Stadtentwicklungsprojekts übernehmen; die Wirtschaftsförderungsgesellschaft zieht sich als Initiatorin nach der Verankerung des Projekts in der Stadt zurück. Im Februar 2016 beteiligen sich im Rahmen einer Projektwoche über 100 Schüler*innen der ortsansässigen Schulen an einer Ideenwerkstatt und integrieren ihre Vorschläge in ein vorab durch eine Architektin konstruiertes Stadtmodell auf 4x7 Meter. Aus diesem Workshop entstand zum Beispiel das Projekt „Garten der Begegnung“, welches in einen der Ausschüsse der Stadtverordneten einfloss. Indessen hatte das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) ein Projekt namens Zukunftsstadt ins Leben gerufen, für das Städte und Gemeinden Anträge einreichen können. Im April 2016 wird in Friedrichstadt ein erstes Vorbereitungstreffen für die Antragstellung veranstaltet. Über den ehemaligen Kurator Mike Schäfer wird der Kontakt zwischen Friedrichstadt und dem Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design (UD) an der HafenCity Universität Hamburg hergestellt, das für die wissenschaftliche Begleitung des Antrags gewonnen wird. Im September 2017 übernimmt die neue Stadtmanagerin Kerstin Lamp die Projektbetreuung von Seiten der Stadt.

Urban Design kommt ins Spiel

In Phase I des Wettbewerbs Zukunftsstadt wurde das Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design an der HafenCity Universität Hamburg über den Hamburger Künstler Mike Schäfer als möglicher Forschungspartner angesprochen. Entgegen der ursprünglichen Vorstellung wird keine traditionelle Begleitforschung des Prozesses entwickelt. Vielmehr wird versucht, eine Grundlage für die weiteren Entwicklungsprozesse zu schaffen und den Bestand in seiner Gewordenheit zugänglich zu machen. Im Rahmen eines kompakten Lehrformates zur Videographie in der Stadtforschung veranstaltet Urban Design im Mai 2016 eine einwöchige Summer School mit Studierenden aus unterschiedlichen Studiengängen der HafenCity Universität zur Methode Videographie in der Stadtforschung: ‚Friedrichstadt: was machst du?' In Kurzfilmen erarbeiten die Studierenden eine Bandbreite von Themen, die zum Abschluss der Arbeitswoche gemeinsam mit Bewohner*innen in Friedrichstadt diskutiert werden. Diese dienen gleichzeitig der Bestandsaufnahme und der Dokumentation. Die Arbeiten des interdisziplinären Lehr- und Forschungsprogramms Urban Design und seiner Studierenden setzen an der Alltagspraxis und dem Gebrauch des gelebten Raums an, wie es der Titel der School suggeriert. Aus der Bandbreite der erarbeiteten Themen kristallisiert sich ein Schwerpunkt heraus, der im Rahmen einer Autumn School im Oktober 2017 die Frage stellt: ‚Friedrichstadt: wie wohnst du?'. Ging es in der ersten School noch um die gesamtstädtische Ebene, fiel insbesondere auf, dass die Stadt im Wesentlichen aus zwei Typologien besteht. Dies ist zum einen die städtische Blockstruktur der Kernstadt mit ihrer vierhundertjährigen Geschichte und der immerwährenden Anpassung ihrer baulichen Struktur und zum anderen ihre Erweiterung um die Einfamilienhausgebiete seit den 1960er Jahren. Beide Typologien werfen auf den ersten Blick vergleichbare Fragestellungen hinsichtlich Überalterung, Mindernutzung und Sanierungsstau auf und wecken das Interesse mehr über den derzeitigen Gebrauch und die möglichen Entwicklungspotentiale zu erfahren. Dem Interesse an der Holländerstadt, ihrer baulichen Struktur und Wandlungsfähigkeit folgt die zweite Summer School, welche die Untersuchung einzelner Gebäude und Häuser fokussiert. Vor dem Hintergrund aktueller Debatten um die Zukunft städtischen Wohnens erscheint uns die vorgefundene hybride Typologie der Blockrandstruktur ein idealer Forschungsgegenstand, den wir über unterschiedliche Weisen des Gebrauchs genauer untersuchen wollen. In diesem Sinne verknüpft das Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design die Arbeit in Friedrichstadt mit einem weiteren Projekt, der Entwicklung eines Online Lehrmoduls ‚Hamburg Open Online University', das sich thematisch dem städtischen Wohnen und Arbeiten widmet. Im März 2018 wird eine dritte Spring School veranstaltet, die sich auf dem nächstkleineren Maßstab mit der Wohnung und dem Zimmer auseinandersetzt: „Friedrichstadt: wie beherbergst du?". Anhand der vorangegangenen Untersuchungen ist uns die strikte Trennung der Friedrichstädter*innen und den Tourist*innen aufgefallen, deren langfristige und temporäre Wohnpraktiken sich allerdings räumlich stark überlagern. Einem erweiterten Wohnverständnis zufolge, das von vergleichbaren Bedürfnisstrukturen bei unterschiedlichen Zeitlichkeiten und Orten ausgeht, lässt sich eine Trennung zwischen Bewohner*innen und Besucher*innen substantiell nicht aufrechterhalten. In Friedrichstadt trägt die alltägliche Durchmischung von Bewohner*innen und Touristen maßgeblich zum Eindruck eines städtischen

Lebensgefühls bei, das von beiden Gruppen geschätzt wird und die gegebene dörfliche Größendimension überschreitet. In der Untersuchung der dritten Spring School ging es deshalb um das Verhältnis des privaten Rückzugraumes und der gemeinschaftlichen (Wohn-)Nutzungen im privaten wie auch im öffentlichen Raum.

Grundlagen erarbeiten

Die drei Schools

Zukunft ist ungewiss, und Planungen müssen damit leben, dass sich die Kräfte und Bedingungen beständig ändern. Mit Zukunft umzugehen heißt also, mit dem Ungewissen und Unplanbaren umgehen zu lernen, und stets die besten Optionen zu kennen, um sie verfolgen zu können. Wie aber kann das gelingen, ohne dass Planung nur dem unmittelbar Notwendigen folgt, und damit die Zukunft vergessend, nicht viel weiterführt als das eigene Handeln zu verwalten? Ausgehend von der Annahme, dass Stadt aus einer Vielzahl von Handlungen unterschiedlichster Akteure alltäglich hervorgebracht wird, stellen wir die Frage: Was macht Friedrichstadt (aus)? Was, wie, wann, wo und wer macht Friedrichstadt? Diesen Urban Design-Ansätzen folgend wurde zunächst überlegt, was „Zukunftsstadt“ bedeutet und wie die explorierende, ergebnisoffene Auseinandersetzung mit der städtischen Struktur zum Projekt beitragen könnte. Um möglichst viele unterschiedliche Akteure an dem Projekt teilnehmen und teilhaben lassen zu können hat das Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design die wissenschaftliche Begleitung um das kompakte Lehrformat von drei vor Ort stattfindenden Schools erweitert und damit eine möglichst breite Öffnung für die Erarbeitung von Themen ermöglicht. Wir verstehen Teilnahme und Teilhabe dabei nicht als Produktion und Umsetzung von Wünschen in den dafür möglichen verschiedenen Formaten. Gemäß den Ansätzen der Aktionsforschung (Kromrey 1998) bei welcher statt über, mit den beteiligen Akteur*innen geforscht wird, verstehen wir Teilnahme und Teilhabe als Offenlegung der Tätigkeiten, die die Bewohner*innen Friedrichstadts in ihrem Alltag sowieso schon tun. Dem Forschungsgegenstand unseres Projektes folgend, waren wir also diejenigen, die die Bewohner*innen in ihren Häusern aufsuchten und dort um Vertrauen warben.

> „My main motivation is to learn from others and also discuss my opinions of what constitutes a city and what can be done to improve it. Moreover I am interested in learning from the city itself by observing and recording what captures my attention.“ [1]

Als Einstieg auf der Maßstabsebene Stadt/Block fungierte das Lehrformat der ersten School: „Friedrichstadt – was machst du?“ Dabei wurde die Methode Videographie in der Stadtforschung angelegt und erprobt. Die Kurzfilme sowie die Erfahrungen, Beobachtungen, Fragen und Diskussionen der Studierenden und Lehrenden mit Friedrichstädter*innen ergaben ein breites Themenspektrum und trugen maßgeblich dazu bei, unser Motiv und das Forschungsinteresse zu entwickeln und zu schärfen. Darauf aufbauend fokussierte die zweite School den forschenden Blick auf die Ebene des städtischen Blocks, seiner Häuser und deren Nutzer*innen: „Friedrichstadt – wie wohnst du?“ war die handlungsleitende Frage mit der wir uns den unterschiedlichen Formen des Wohnens und Arbeitens widmeten. Anhand von Fallstudien untersuchten wir deren Funktionsweise anhand der Praktiken seiner Bewohner*innen und Nutzer*innen. Erste Zugänge erhielten wir über bereits bestehende Kontakte. Durch das Arbeiten mit der Video-

kamera in der kleinen Stadt waren die Studierenden schnell bekannt, was auch dazu beitrug die bestehenden Kontakte weiter ausbauen und zu erweitern. Während des einwöchigen Kompaktseminars näherten wir uns schrittweise den Untersuchungsräumen an. Insbesondere der Übergang von der Straße in die Wohnung musste seine Bearbeitung finden, wenn man nicht mit der Tür ins Haus fallen möchte und diese dann dadurch verschlossen bleibt. Dabei wurden unterschiedliche Formen Zugang zu gewinnen erprobt. Im Fokus standen die Beschaffenheit des Schwellenraumes zwischen Straße und Gebäude, außen und innen, die Struktur und Nutzung des Gebäudes und seine Nutzer*innen. Neben dem Lehrformat vor Ort in Friedrichstadt diente die zweite School gleichzeitig als Einstieg in die nun erweiterte Forschung im Rahmen der Phase II des Wettbewerbs Zukunftsstadt. Interessiert hat uns dabei schwerpunktmäßig die Kernstadt mit ihrer Blockrandstruktur, in der wir aufgrund ihres alten Baubestandes und der vielfältigen hybriden (Um-)nutzungs- und Transformationsprozesse ein großes (verstecktes bzw. ungenutztes) Potenzial vermuteten. Dabei wurde die Videographie als Aufzeichnungs- und Sammlungsmethode, um weitere Methoden der Weiterverarbeitung des so gewonnenen Rohmaterials durch Schnitt, Transkription und Übersetzung in Text, Standbild und Zeichnung, der Literatur- und Archivrecherche, der informellen Gespräche, sowie um Interviews und Fotografie ergänzt. Die dritte School zielte schließlich auf die Ebene Haus/Zimmer ab und fokussierte mit der Frage „Friedrichstadt: Wie beherbergst du?“ auf das zeitlich limitierte Wohnen der Touristen*innen. Wir fragten dabei nach der Bedeutung, den Bedingungen und Auswirkungen des Tourismus als räumlicher, sozialer und ökonomischer Faktor. Wie organisiert sich die Beherbergung von Touristen und Bewohner*innen auf Mikro- und Makroebene in den unterschiedlichen Teilen der Stadt? Welche unterschiedlichen Beherbergungstypologien von Hotel, Jugendherberge, Campingplatz über Ferienwohnungen, Ferienhäuser, Gästezimmer, AirBnB bis hin zu Zweit- und Alterswohnsitzen lassen sich in der kleinen Stadt identifizieren? Ausgehend von einer qualitativen Bestandsaufnahme dieser Typologien und touristischen Infrastrukturen interessierten wir uns für das Verhältnis und die Beschaffenheit der individuellen Rückzugsbereiche zu jenen der gemeinschaftlich geteilten Räume sowohl in der jeweiligen Beherbergungstypologie als auch in der Stadt. Dabei erweitern wir den Begriff des ‚Wohnens‘ im Sinne tätigen Seins und nehmen auch seine ausgelagerten Formen mit in den Blick: die öffentlichen und kommerziellen Räume der Gemeinschaft und der Zusammenkunft. Diesem Denkansatz folgend entsteht, ausgehend von der kleinsten Einheit und Maßstabsebene des Zimmers bis hin zu der der Stadt, ein Netzwerk, dass sich schon jetzt in Teilen Friedrichstadts als ein in die Fläche und auf mehrere Gebäude verteiltes horizontales Hotel begreifen lassen können.

> „Wo treffen sich die Friedrichstädter*innen abseits der touristischen Knotenpunkte? Gibt es in Friedrichstadt einen Raum für das Zusammenkommen der Bewohner*innen? Einen Platz, an dem Menschen einander begegnen und an dem ein Austausch stattfinden kann?“ [2]



Gemeinsames Arbeiten in der Synagoge in Friedrichstadt. Bohnenkamp, J./ UD. Summer School 2016. Friedrichstadt: Was machst du?



Gemeinsames Kochen und Essen in der Synagoge in Friedrichstadt. Bohnenkamp, J./ UD. Summer School 2016. Friedrichstadt: Was machst du?

Arbeiten vor Ort: interdisziplinär

In den drei jeweils einwöchigen Kompakt-Seminaren haben sich je 10-20 Master- und Bachelorstudierende verschiedener Disziplinen (Resource Efficiency in Architecture and Planning, Architektur, Stadtplanung, Kultur der Metropole, Bauingenieurwesen und Urban Design) der HafenCity Universität Hamburg in interdisziplinären und interkulturellen Teams auf die Suche nach den Fragen und Themen begeben die Friedrichstadt derzeit bewegen. Begleitet wurden die Schools von den Urban Design Lehrenden Prof. Bernd Kniess, Ben Pohl, Tabea Michaelis und Marieke Behne. Als Gäste waren Michael Schäfer, Tom Gräbe und Yannick Kaftan mit dabei. Im weiteren Verlauf der Forschung kam Dr. Anna Richter mit ins Team. In allen drei Schools war das Arbeiten vor Ort stets geprägt von der Gastfreundlichkeit der Gastfamilien, die die Studierenden in ihren Häusern beherbergten, den offenen Prozess und sichtbaren Gebrauch der ehemaligen Synagoge und des Paludanushaus der dänischen Gemeinde - als Orte der Arbeit, des Lebens, der Feste und des Austausches, um Situationen des Gespräches hervorzubringen und gegenseitiges Vertrauen aufzubauen. Mit forschender Neugier wurde hingesehen, zugehört und nachgehakt, Rat- und Vorschläge wurden zurückgestellt.

Mittels videographischer Methoden der qualitativen Sozialforschung begaben sich die Teams beobachtend und fragend auf den Weg und setzten ihre forschenden Interventionen als Kommunikationsmittel ein. Am Ende der jeweiligen Forschungswochen wurden die erarbeiteten Einblicke freigelegt und bei einer Aufführung mit Bewohner*innen und Stellvertreter*innen der Verwaltung Friedrichstadts diskutiert. Die dabei präsentierten Filme können gemäß dem zeitlichen Rahmen ihrer Erstellung nur den Prozess einer möglichen Untersuchung beginnen. Sie eröffnen das Feld und ermöglichen mit der Sichtbarmachung und Offenlegung des fremden Blicks der Forscher*innen auch den Bewohner*innen Friedrichstadts neue Einblicke in Themen und Fragen, die Friedrichstadt bereithält und aufwirft. Auf der städtischen Ebene kreisen diese Themen und Fragen um „Orte der Begegnung“ und das „Gemeinschaftliche“ in der Stadt. Sie spüren den natürlichen Ressourcen nach, wenn sie fragen: „Und was macht der Wind?“ Sie widmen sich mit den „Fenstern“ dem Verhältnis der Gestaltung von Privatem und Öffentlichem und thematisieren seine Schnittstellen und Schwellenräume. Sie untersuchen das touristische Schauspiel vor historischer Kulisse. Sie fragen nach den Lieblingsorten der Friedrichstädter*innen, was diese auszeichnet und was man an ihnen besonders mag. Sie widmen sich den alten und jungen Menschen und fragen danach, wie diese – auf ganz unterschiedliche Art und Weise – ihre Stadt in Gebrauch nehmen und sie so alltäglich hervorbringen. Auf der Ebene des Hauses entstehen Themen, die danach fragen, wie die Kombination von Wohnen und Arbeiten in einem Gebäude organisiert ist, war beziehungsweise organisiert werden könnte, wie also die Zukunft Friedrichstadt aussehen könnte, wenn nicht alleine von Visionen und der damit verbundenen Anpassungsfähigkeit der Gebäude gesprochen wird. Ebenso werden wartende Räume, Investitionen und Maßnahmen thematisiert. In den Kurzfilmen werden unterschiedliche Lebensentwürfe und Raumprogramme sichtbar und gleichzeitig Fragen ihrer Ermöglichung angerissen. Es entsteht der Eindruck, dass Friedrichstädter*innen Expert*innen der Aneignung und des Selbstbaus sind, dass sie die Bestandsstruktur zu nutzen wissen, aber nicht immer die notwendigen Ressourcen haben, ihre Pläne und Vorhaben umzusetzen. Deutlich werden dabei ebenso die Abhängigkeiten vom Tourismus und demographische Tendenzen wie auch die Chancen, welche die von der Größe her dörfliche, von der Struktur her städtische Struktur bieten. Auf der Zimmerebene entstehen Fragen nach den unterschiedlichen Differenzierungen von privaten Rückzugsräumen und den Räumen des Zusammenkommens und der Gemeinschaft. Ausgehend von den verschiedenen Typologien der Beherbergung sind diese in einem Haus versammelt oder verteilen sich über die gesamte Stadt. Die Filme zeigen diese vielfältigen Übernachtungs- und Freizeitangebote und machen deutlich wie sich Friedrichstädter*innen mit den Themenfeldern des Tourismus und des zu Gast seins auseinandersetzen und diese umsetzen. Nach den Vorführungen der Kurzfilme während der öffentlichen Veranstaltungen kehren sich die Fragen um, sie entstehen bei den Friedrichstädterinnen und Friedrichstädtern selbst, wenn sie uns auffordern, gemeinsam mit ihnen die evozierten Themen zu besprechen und darüber nachzudenken: Wie kann es weiter gehen mit der Zukunftsstadt–Friedrichstadt?

> „Gast sein“ bedeutet für mich, an einem Ort zu sein, an dem man nicht „zuhause“ ist. An einem Ort neu zu sein – oder jedenfalls weniger über diesen Ort zu wissen, als die dort Ansässigen.[...] Als Gast ist es wichtig, das Gefühl zu

bekommen, dass man gerne aufgenommen wird und vielleicht sogar ein bisschen umsorgt wird“ [3]

„Welche Relevanz haben Tourist*innen für Friedrichstadt und ihre Einwohner*innen? Wer sind die Tourist*innen? Was zieht sie nach Friedrichstadt?“ [4]

1. Netzband, M. Spring School 2018. Friedrichstadt: Wie beherbergst du?
2. Bellmann, P; Khoont, M.; Seiler, L./UD. Autumn School 2017. Friedrichstadt: Wie wohnst du?
3. Bär, M. Spring School 2018. Friedrichstadt: Wie beherbergst du?
4. Kröger, L; Mizani, M. Summer School 2016. Friedrichstadt: Was machst du?

Wissensbestände verfügbar machen

Katalog und vertiefende Fallstudien

Entstanden ist während der drei Schools und der weiteren Forschung ein Katalog, der eine erste Bandbreite von unterschiedlichen Fallstudien in Form von kurzen Wohnbiografien – sowohl ausgehend von der Darstellung verschiedener Nutzungen und Gebäudegrößen als auch unterschiedlicher Nutzer*innen und Nutzungsweisen und ihren jeweiligen Geschichten - aufzeigt. Aus dem Katalog exemplarisch ausgewählte Fallstudien bilden dabei Vertiefungen die zusätzliches Material zur Hausstruktur hinzuziehen und umfangreichere Beschreibungen zu den Bewohner*innen aufweisen. Das erhobene Material der drei Maßstabsebenen Stadt/Block, Block/Haus und Haus/Zimmer in der Betrachtung der verschiedenen Zeitschnitte von Vergangenheit und Gegenwart dient dabei als Wissensgrundlage für die Auswertung und das Ausloten möglicher Zukünfte.

Zu jedem Eintrag im Katalog der Fallstudien gibt es als Überschrift eine Nummer und den Straßennamen, einen Steckbrief mit Daten und Zahlen, eine Verortung in der Stadt sowie im Block, eine isometrische Zeichnung, ein Außenfoto und zwei Innenfotos sowie einen beschreibenden Text, der vor allem auf den Gebrauch des Hauses mit seinen Räumen als im Block und in der Stadt verortet eingeht.

Nummer und Straßenname: Die Nummer und der Straßenname zu jedem Katalogeintrag als Überschrift dient der Sortierung und ist mit der dem Katalog voran gestellten Liste und Übersichtskarte verknüpft. Die Liste stellt die während der drei Schools und der Forschung in Betracht gezogenen Kontakte der möglichen Fallstudien dar. Ausgehend von den mit Studierenden durchgeführten Schools wurden die während der Schools und darüber hinaus entstandenen Kontakte in eine Liste überführt und in einer Übersichtskarte von Friedrichstadt verortet. Um eine möglichst hohe Bandbreite an Fallstudien zu erhalten, wurde die Liste und die Übersichtskarte dann nach spezifischen Interessen ergänzt.

Steckbrief: Der Steckbrief gibt einen ersten Überblick über den Fall mit den für uns zu diesem Zeitpunkt relevanten und zur Verfügung stehenden Zahlen und Daten. Uns haben dabei die Geschossigkeit und das Verhältnis von überbauter zu freier Grundstücksfläche interessiert. Zusammen mit der Anzahl der dauerhaften und der temporären Bewohner*innen gibt dies Aufschluss über die bereits vorab vermuteten (siehe statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein 2016: durchschnittliche Wohnungsgröße 91,5 qm), den Bestandsgebäuden innewohnenden Flächenpotenziale. Die Nutzungen innerhalb der Häuser ausgehend der beruflichen und privaten Tätigkeiten der Bewohner*innen geben Aufschluss über die Aushandlungen zwischen Wohnen und Arbeiten, zwischen mehreren Generationen und/oder zwischen dauerhaften und temporären Gästen und deren Aneignung und Gebrauch der jeweiligen Häuser. In diesem Zusammenhang sind dabei auch die Besitzverhältnisse (Eigennutzung oder Vermietung) interessant.

Verortung Ebene Stadt: Die Verortung auf der Ebene Stadt zeigt Friedrichstadt reduziert auf seine Blöcke und Straßen. Durch die Punktmarkierung wird sichtbar, in welchem Block die Fallstudie in der Stadt liegt; sie dient somit der Orientierung innerhalb der Stadt.

Verortung Ebene Block: Die Verortung auf der Ebene des Blocks zeigt die Struktur eines einzelnen Blocks als Lageplan mit Ansichten. Die eingefärbte Fläche markiert auf der Ebene Block die Fallstudie. Erkennbar werden hier die Lage des Gebäudes innerhalb des Blocks und die angrenzenden Freiflächen, die Gärten, Hinterhöfe und dazugehörigen Nebengebäude. So war es uns auf dieser Ebene bei der Auswahl der Fallstudien wichtig, diese in möglichst vielen unterschiedlichen Blöcken zu lokalisieren. Denn sowohl die verschiedenen Blöcke an sich als auch die Struktur innerhalb eines Blocks weisen unterschiedliche räumliche und organisatorische Gegebenheiten auf. Einige Blöcke integrieren öffentliche Nutzungen wie den Friedhof hinter dem Museum Alte Münze am Mittelburgwall oder dem Durchgang zum hinteren Eingang des Rathauses über die Stadtbücherei durch den Blockinnenbereich von der Kirchenstraße aus. Des Weiteren weisen einige Parzellen eine sehr tiefe Bebauung auf und, oder haben im Innenhof zusätzliche niedrigere Einzel- und Anbauten. Außerdem ist zwischen Gebäuden an der Block- und Straßenecke und Gebäuden, die an eine der Grachten grenzen und damit direkten Wasserzugang haben, zu unterscheiden.

Isometrische Zeichnung: Die isometrische Zeichnung zeigt die Gebäudekubatur mit, wenn vorhanden, den angrenzenden Nebengebäuden reduziert auf ihre wesentlichen und besonderen Elemente des Gebäudes und die durch den jeweiligen Nutzer oder Nutzerin sichtbaren Aneignungen und Gebrauchsspuren wie Bepflanzungen, Bänke, Schilder, des Weiteren die städtischen Infrastrukturen wie Gehsteige, Straßenlaternen, Abfalleimer. Alle Darstellungen sind in einem einheitlichen Maßstab dargestellt und erlauben somit eine Vergleichbarkeit in der Dimensionierung unterschiedlicher Häuser in der Stadt.

Außenbildaufnahmen der Gebäude: Die Außenbildaufnahmen geben Aufschluss über die Materialität und die Gegebenheiten und den Zustand des Gebäudes zum Zeitpunkt der Aufnahme. Erfasst werden kann aus der Perspektive der Straße ausschließlich ein Teilbereich des Gebäudes, während die Isometrie die Gesamtkubatur des Gebäudes darstellen kann.

Innenbildaufnahmen der Zimmer: Die Innenbildaufnahmen der Zimmer zeigen vor allem die Gebrauchsgegenstände in ihrer Materialität in den jeweils unterschiedlichen Zimmern. Hier werden Aneignung und Gebrauch der Zimmer und Häuser durch die jeweiligen Bewohner*innen sichtbar.

Text: Auf Basis von Gesprächen, Erzählungen, Interviews, Beobachtungen und Hausführungen, die sowohl innerhalb der drei Schools als auch im weiteren Verlauf der Forschung stattgefunden haben, entstehen kurze Beschreibungen der Bewohner*innen und ihren Häusern. Hier versammeln sich unterschiedliche Zeitschnitte aus Vergangenheit, Gegenwart und möglicher oder angestrebter Zukunft zu einer Erzählung.

Zu jedem Eintrag in den Vertiefungen der Fallstudien werden die aus dem Katalog bekannten Formate durch Zeichnungen der Grundrisse, der Schnitte und Ansichten, sowie mit Material aus dem Stadtarchiv ergänzt.

Grundrisszeichnung: Die Grundrisse geben Aufschluss über die Struktur des Hauses. Wie stehen die Zimmer in Verbindung zueinander und im Verhältnis zum Gebäude? Durch das Aufzeigen unterschiedlicher Grundrissstände aus verschiedenen Zeiten werden etwaige Umbaumaßnahmen nachvollziehbar sichtbar.

Schnittzeichnung: Schnittzeichnungen zeigen die Struktur des Gebäudes insbesondere im Verhältnis zu den Nachbargebäuden und geben Aufschluss über implizite Möglichkeiten von Umbaumaßnahmen über beispielsweise mehrere Häuser hinweg.

Ansichtzeichnung: Die Zeichnung der Ansichten lässt im Vergleich zu einem Foto die besonderen und wichtigen Merkmale der Hausfassaden noch einmal deutlich hervortreten.

Archivmaterial: Der Zugang zum Stadtarchiv Friedrichstadt bietet eine Sammlung unterschiedlichster Quellen zu den einzelnen Gebäuden der Stadt sowie zur Stadtstruktur in ihrer Gewordenheit. Nur mit Hilfe der vorhandenen Bestandszeichnungen der Häuser zusammen mit den aktuellen Foto- und Filmaufnahmen war es möglich, Grundrisse, Ansichten und Schnitte zu erstellen. Zusätzliches informatives Material, wie bereits von Bewohner*innen Friedrichstadts zusammengetragene Recherchen zu den einzelnen Häusern der Stadt, ist je nach Verfügbarkeit den Fallstudien zugeordnet.

Weitere in der Forschung verwendete Formate sind Luftbildaufnahmen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadts und das Filmmaterial, welches in den drei Schools 2016, 2017 und 2018 produziert worden ist.

Luftbildaufnahmen: Luftbildaufnahmen unterschiedlicher Zeitschnitte geben Aufschluss über die Gebäude- und Blockstruktur sowie die vorhandene Begrünung, insbesondere der in der Regel nicht zugänglichen Hinterhofbebauung und dienten uns zusätzlich bei der Lokalisierung und Auswahl der einzelnen Fallstudien.

Videographie: Videographie oder Film als Methode der Forschung dient uns sowohl zur Kommunikation während der Forschung, als Repräsentation im Rahmen der erstellten Kurzfilme, als Datenmaterial zur Weiterbearbeitung in verschiedene Formate und als Informationsträger zur Rekonstruktion der Zeichnungen. Darüber hinaus erzählen die kurzen Videos Geschichten; Geschichten der Bewohner*innen, der Gebäude, von Dingen und Möbeln in den Häusern, von Architektur und Anpassung, von urbanen Prozessen und Entwicklungen. Zugleich können bestimmte Situationen betrachtet werden, um Dinge, Räume, Schwellen und Handlungen zu vergleichen. Das Schneiden der Videos erlaubt das Katalogisieren von Eingangssituationen, Schlafmöglichkeiten und Schlafzimmern, Essbereiche und Assemblagen; wie Fensterbänke mit Pflanzen und Utensilien, Regale mit Vasen, Fotografien und Kerzen, Bildanordnungen an Wänden, die Organisa-

tion von Büchern und persönlichen Gegenständen in Regalen und auf Tischen, die Anordnung der Möbel, die Beleuchtung, die Spuren von älteren Versionen der Gebäude (z.B. wo Mauern eingerissen oder ehemalige Garagen in Ateliers umgewandelt wurden etc.). Weil diese Kataloge anhand der Outtakes der Videos entstanden, dient das Filmmaterial für die Erfassung typischer Alltagsaktivitäten, die im Haus stattfinden. Zum Beispiel Geschirrspülen, die Haustür öffnen, in den Garten gehen, die Treppe hinunterlaufen etc. Hierbei liegt der Fokus auf der Architektur im Gebrauch.

Die Fallstudien

Dem Katalog und den Vertiefungen ist eine Auflistung der in diesem Zeitraum der Untersuchung erhobenen möglichen und durchgeführten Fallstudien vorangestellt. Diese dient als Überblick des dauerhaften und temporären Wohnens in der Stadt Friedrichstadt. Die Reihenfolge ist alphabetisch nach Straßennamen sortiert und nach dauerhaftem und temporären Wohnen kategorisiert. Die Liste unterliegt keiner Vollständigkeit der tatsächlich sich in der Stadt befindenden möglichen Fälle. Sie beinhaltet lediglich Fälle, die während der Untersuchung im Rahmen der Schools und darüber hinaus gelistet und bearbeitet wurden. Gleichwohl dienen Liste, Karte und Katalog als Struktur, an die angeknüpft und die erweitert werden kann.



Verortung der Fallstudien in der Karte als Überblick der erhobenen Fallstudien dauerhaften und temporären Wohnens.
© GeoBasis-DE/LVermGeo SH; Friedrichstadt – eine Zusammenarbeit mit dem Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design Hafencity Universität Hamburg im Rahmen des Wettbewerbs Zukunftsstadt des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF); Original berabeitet durch das Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

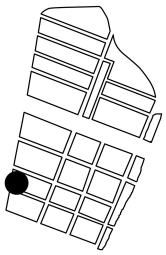
Dauerhaftes Wohnen:
1 Am Binnenhafen
2 Am Stadtfeld
3 Holmertorstraße
4 Mittelgrabenstraße
5 Osterlilienstraße
6 Ostermarktstraße
7 Prinzenstraße
8 Prinzenstraße
9 Westerhafenstraße
10 Westermarktstraße
11 Westermarktstraße

Temporäres Wohnen:
12 Holmertorstraße
13 Ostdeutsche Straße
14 Prinzenstrasse

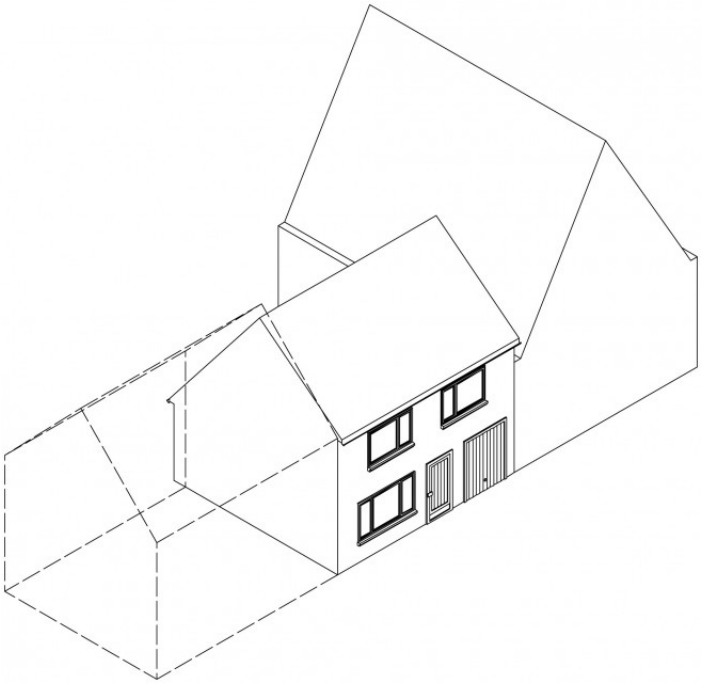
Katalog

Ein Katalog versammelt unterschiedliches Material in verkürzter Form, dient dem Überblick und ordnet unterschiedliche Elemente bestimmten Kategorien zu. Im vorliegenden Katalog werden einzelne Bewohner*innenbiografien mit den dazugehörigen Häusern zusammengestellt und anhand von verschiedenen Darstellungsformaten vorgestellt. Der Katalog beginnt mit Fallstudien ausgehend vom dauerhaften Wohnen und Arbeiten und geht über in Fallstudien des temporären Wohnens in verschiedenen Typologien der Beherbergungen. Der Katalog kann linear oder selektiv gelesen oder durchgeblättert werden. Das hier versammelte Material ist zunächst das erhobene Datenmaterial, das gesichtet und sortiert zur Darstellung gebracht wird, um Aufschlüsse zu geben und Fragestellungen aufzuwerfen. Der Katalog funktioniert für jede einzelne Fallstudie ebenfalls auf den drei Ebenen Stadt/Block, Block/Haus, Haus/Zimmer. Er macht die Betrachtung der Typologien von Gebäuden anhand des Gebrauchs der Bewohner*innen in Form von Gebäude- und Bewohnerbiografien möglich. Gleichzeitig werden Aneignung, Nutzungsweisen und Transformationen im Laufe der Zeit nach den Bedürfnissen und dem Gebrauch ihrer Bewohner*innen offengelegt. Wie ist die fast 400 Jahre alte Stadt- und Gebäudestruktur imstande, diese wechselnden Bedürfnisse aufzunehmen und umzusetzen? Wir betrachten dabei immer alle Maßstabsebenen mit. Die Schools befassten sich jeweils mit einem spezifischen Maßstab – die Verbindungen sind aber auf allen Ebenen enthalten. So geht die Betrachtung von Relationen über die isolierte Betrachtung von Einzelobjekten hinaus. Raum entsteht erst durch den Gebrauch; gleichwohl ist der Katalog mehr als die Summe seiner Einträge, was das Lesen der städtischen Struktur in ihren unterschiedlichen Maßstäben ermöglicht.

1 Am Binnenhafen



Verortung in der Stadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Axonometrie des Hauses. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



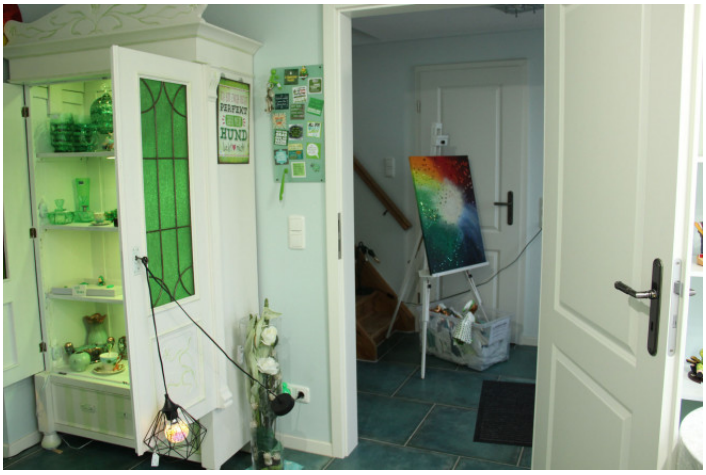
Verortung im Block. Die Bestandspläne stammen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Hervorhebung: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Außenansicht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Innenansicht: Der Hinterhof erschließt sich über die Küche und weist noch alte Stallanlagen auf. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

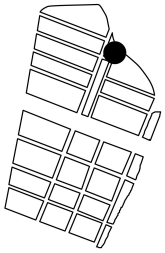


Innenansicht: Der Zugang zum Ladengeschäft erfolgt nach dem Eintreten in das Haus links, während über die Treppe die privaten Räume erschlossen werden. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

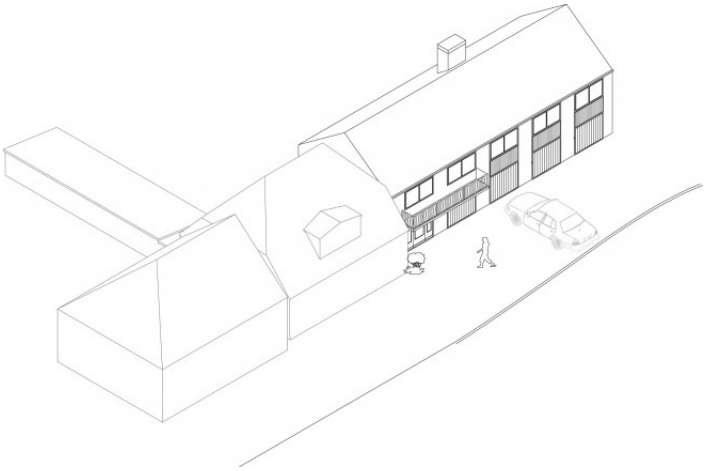
Wohnhaus mit Gewerbe im EG
Nutzung: Wohnen
Grundstück: 170 m^2
Bebaute Fläche: 60 m^2
Geschosse: 2
Bewohner*innen: 1
Besitzverhältnisse: Eigennutzung

In dem kleinen Haus Am Binnenhafen wohnt und arbeitet Frau L. Im 1.OG liegen ihr Schlaf-, Wohn-, Arbeitszimmer und ein kleines Bad. Die Küche liegt im Erdgeschoss zum Garten hinaus. Im Erdgeschoss befindet sich der kleine Laden, welcher aus einem Raum besteht, der sich von der Straße bis zum Garten erstreckt und in dem es nur grüne Dinge zu kaufen gibt. Hier verbringe Frau L. die meiste Zeit am Tag, so sagt sie. An einem kleinen Tisch im hinteren Teil des Ladens bastele, dekoriere und repariere sie die Objekte, die sie verkauft. Neben dem Laden sei das Wohnzimmer besonders wichtig für Frau L. Hier schaue sie fern, lese und genieße die Ruhe, die für sie als Zugezogene in Friedrichstadt noch immer etwas ganz Besonderes sei.

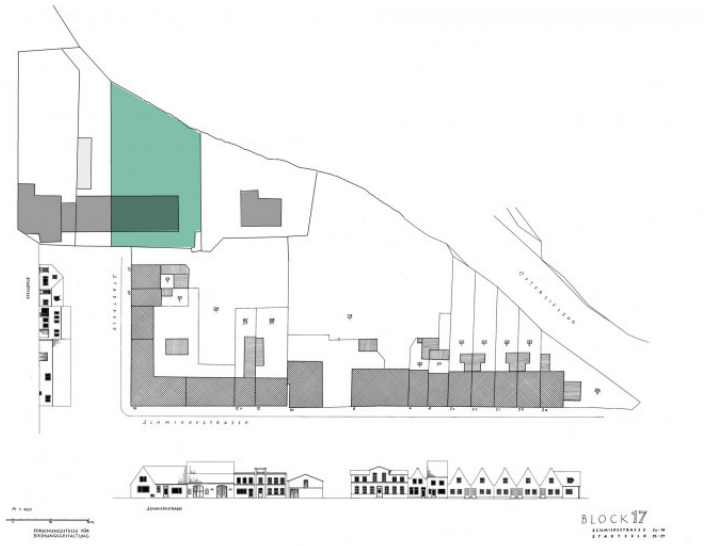
2 Am Stadtfeld



Verortung in der Stadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Axonometrie des Hauses. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Verortung im Block. Die Bestandspläne stammen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Hervorhebung: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Außenansicht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

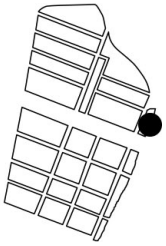


Innenansicht: Die Wohnküche ist der Hauptaufenthaltsraum, dieser liegt im Obergeschoss und erstreckt sich einmal durch das Gebäude. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

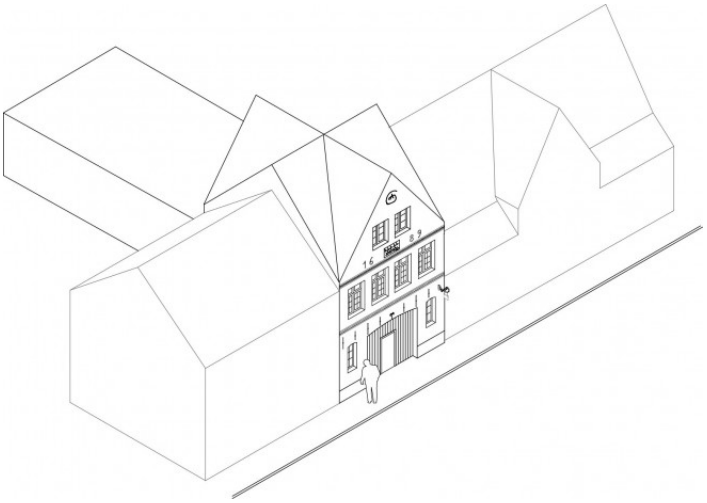
Wohnhaus
Nutzung: Wohnen
Grundstück: k.A.
Bebaute Fläche: k.A.
Geschosse: 2
Bewohner*innen: 2
Besitzverhältnisse: Eigennutzung

Frau K. wohnt mit ihrem Mann und ihren zwei Hunden Am Stadtfeld. Der Großvater von Frau K., der Inhaber eines Bauunternehmens gewesen sei, habe das Haus auf einer ehemaligen Lagerfläche für Bauschutt gebaut. Aus dieser Zeit existieren Pläne, die zeigen, dass ursprünglich ein weiteres Haus direkt an der Gracht hätte gebaut werden sollen. Die Pläne seien jedoch nie realisiert worden, erzählt Frau K. Dieses Haus sei zunächst als Kohleschuppen, dann als Wohnraum genutzt worden. Frau K. ist in diesem Haus aufgewachsen. Nachdem sie und ihr Bruder in andere Städte gezogen sind, haben sich ihre Eltern ein weiteres Haus in Friedrichstadt gebaut, sind dorthin umgezogen und haben den Wohnraum des dadurch freiwerdenden Gebäudes zu zwei Wohnungen umgebaut.
Diese Wohnungen seien dann zunächst als Ferienwohnungen und später permanent vermietet worden. 1999 ist Frau K. mit ihrem Mann und ihren kleinen Kindern zurück nach Friedrichstadt und zurück in das Haus Am Stadtfeld gezogen, erzählt sie. Dazu haben sie die zwei Wohnungen wieder zu einer umgebaut. So entstand eine große Wohnküche, die sich durch das ganze Haus erstreckt, sodass man auf der einen Seite aus dem Fenster auf die Gracht und auf der anderen Seite aus dem Fenster auf den Markt blickt. Mittlerweile sind ihre zwei Kinder ausgezogen, sie kämen gelegentlich zu Besuch, bräuchten jedoch keine eigenen Kinderzimmer mehr. Gemeinsam mit einer Freundin plane Frau K. in dem Haus eine “Alters--Wohngemeinschaft” zu gründen und dazu die Räume, die sie momentan nicht nutze, wieder mit Leben zu füllen.

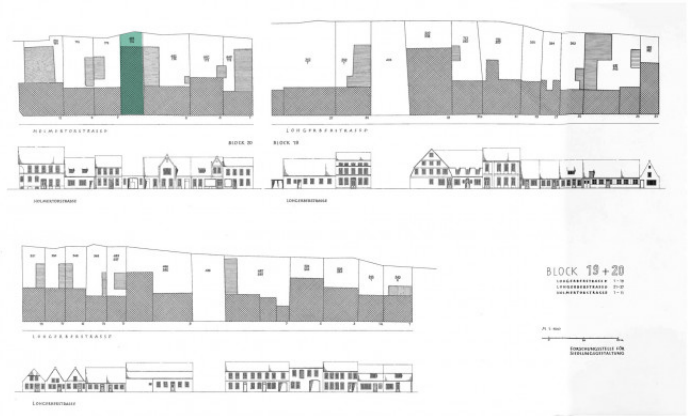
3 Holmertorstraße



Verortung in der Stadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Axonometrie des Hauses. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Verortung im Block. Die Bestandspläne stammen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Hervorhebung: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Außenansicht: Bei der Rekonstruktion des Gebäudes ist die Verwendung von ökologischen Baumaterialien wichtig. Das ursprüngliche Dach zwischen dem vorderen Haus und dem Ostersielzug ist eingebrochen. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Innenansicht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

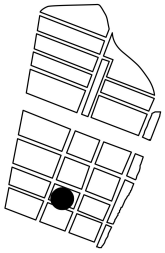


Innenansicht: Das ursprüngliche Dach zwischen dem vorderen Haus und dem Ostersielzug ist eingebrochen. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

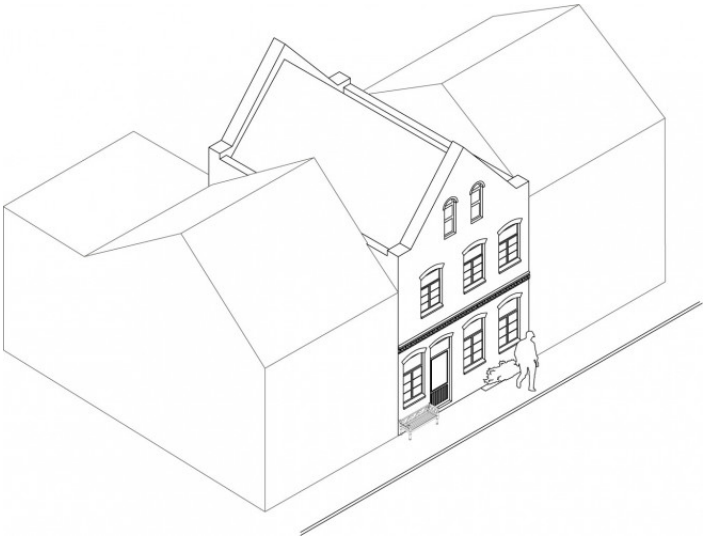
Wohnhaus
Nutzung: Wohnen
Grundstück: 155 m^2
Bebaute Fläche: 50 m^2 (überdachte Fläche 75)
Geschosse: 2 und Dach
Bewohner*innen: 1
Besitzverhältnisse: Eigennutzung

Herr G. erzählt, er habe vor 10 Jahren begonnen, in der Holmertorstraße sein Haus umzubauen. Das Gebäude an dieser Stelle sei teilweise eingestürzt gewesen und so habe er sich entschieden, nur die Fassade zur Straße und das Einfahrtstor sowie die tragende Grundstruktur zu erhalten und sozusagen ein Haus im Haus neu zu bauen. Herr G. verbringt aus privaten Gründen viel Zeit in Hamburg, daher gehe der Bau nur sehr langsam voran, so sagt er. Viele Teile des Hauses sind noch nicht fertig ausgebaut, andere werden schon von Herrn G. bewohnt. Das Erdgeschoss ist noch nicht fertig, wird aber von Herrn G. als Lagerraum genutzt. Im ersten Obergeschoss befindet sich das Wohnzimmer, das mit einem Ofen beheizt wird. Daran grenzt die kleine Küche an, deren Fenster zur Straße hinaus gehen und in der er seine Pausen mache oder auch Gäste empfange. Das Schlafzimmer und das Bad befinden sich im zweiten Obergeschoss.
Hinter dem Haus liegt ein Innenhof, der ursprünglich überdacht war. Daran grenzt ein kleiner Garten, der direkt am Ostersielzug liegt. Ein Traum von Herrn G. sei es, Gewerbe auf dem Gelände unterzubringen und damit auch etwas für die Gemeinschaft zu tun. Er könne sich z.B. vorstellen, eine kleine lokale Brauerei in den Hinterhof zu bauen.

4 Mittelgrabenstraße



Verortung in der Stadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Axonometrie des Hauses. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Verortung im Block. Die Bestandspläne stammen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Hervorhebung: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Außenansicht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Zu dem Haus gehört ein kleiner Garten. Die Parzellenzuschnitte in den Hinterhöfen sind sehr unterschiedlich. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

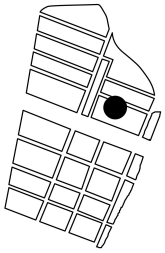


Frau und Herr W. renovieren selbst. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

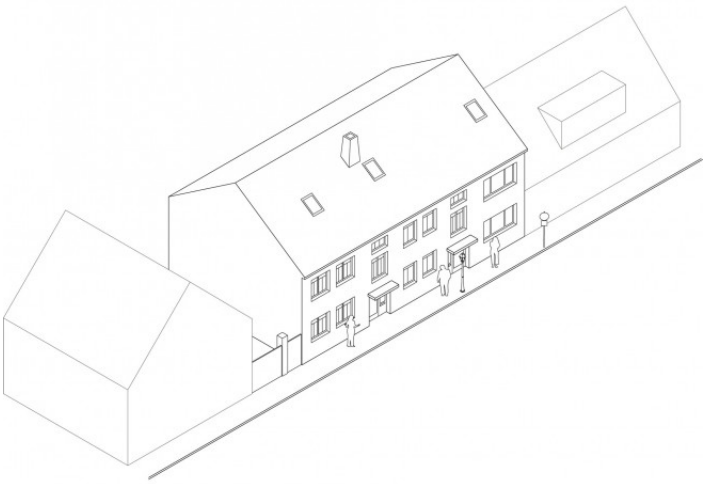
Wohnhaus
Nutzung: Wohnen und Arbeiten
Grundstück: 100 m^2
Bebaute Fläche: 45 m^2
Geschosse: 2 und Dach
Bewohner*innen: 2
Besitzverhältnisse: Eigennutzung

Frau und Herr W. wohnen und arbeiten erst seit zwei Jahren in Friedrichstadt. Sie leben in der Mittelgrabenstraße und sind aus dem Süden Deutschlands hierhergezogen. Weil sie aus der Stadt an einen ruhigen und naturnahen Ort haben ziehen wollten, haben sie sich für Friedrichstadt entschieden. Hier gefalle ihnen die gute Infrastruktur und die Möglichkeit, ohne Auto einkaufen gehen zu können. Außerdem könnten sie das Gemütliche genießen, so sagen sie. Sie haben das Haus gekauft und renovieren es nun Stück für Stück. Da sie es neben ihrer Arbeit als selbstständige Grafikdesigner renovieren und versuchen, so viel wie möglich selber zu machen, dauere es seine Zeit. Die beiden haben sich nach ihrem Umzug nach Friedrichstadt über die Geschichte des Hauses informieren wollen, doch viel hätten sie nicht gefunden. Das Haus, das ursprünglich an diesem Ort stand, soll im Deutsch-Dänischen Krieg im 19. Jahrhundert zerstört worden sein. Das jetzige Gebäude wurde 1906 errichtet. Es ist das einzige Haus, das mit dem Giebel zur Straße zeigt, so fanden Frau und Herr W. heraus. Die beiden planen, eine Friedrichstädter Tradition aufzunehmen und für ihr Haus ein Hauszeichen zu gestalten und es an die Hausfront anzubringen. Fast jedes der Gebäude in der Kernstadt habe ein solches Zeichen und eine Geschichte dazu. Etwas das ihnen in Friedrichstadt noch fehle, ist eine schnelle Internetverbindung, die für sie besonders wichtig sei, um ihrer Arbeit als Grafikdesigner nachzugehen.

5 Osterlilienstraße



Verortung in der Stadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Axonometrie des Hauses. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Verortung im Block. Die Bestandspläne stammen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Hervorhebung: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Außenansicht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Innenansicht: Der große Schrank funktioniert wie ein weiterer Raum, der aus verschiedenen Räumen zugänglich ist. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

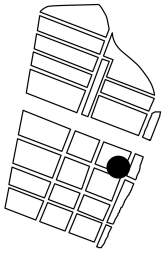


Innenansicht: Vom Wohnzimmer aus wird die Dachterrasse betreten. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

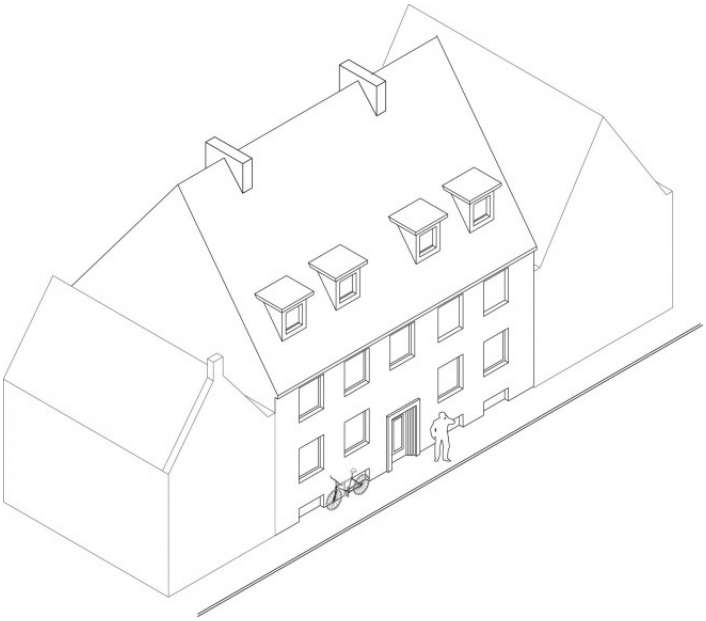
Wohnung in einem Haus mit 1 Wohnung und 1 Gewerbeeinheit
Grundstück: 300 m^2
Bebaute Fläche: 170 m^2
Geschosse: 2 und Dach
Bewohner*innen: 1
Besitzverhältnisse: Eigennutzung

In der Osterlilienstraße wohnt Frau K. Ihr verstorbener Ehemann habe sie dazu überredet, diese Doppelhaushälfte zu kaufen, da er ein großes Potential darin gesehen habe. Herr K. habe in dem Grundriss der Wohnung die Chance gesehen, seine persönlichen Wünsche an das Wohnen, wie z.B. einen großen Wohn- und Essbereich mit angrenzendem Balkon, zu verwirklichen. Der großzügige Wohnbereich und die “Raucherlounge”, wie Frau K ihr kleines Raucherzimmer unter dem Dach nennt, seien ihr besonders wichtig, hier empfange sie ihren Besuch. Ein interessantes Element in der Wohnung ist ein großer Einbauschrank, welcher sowohl vom Schlaf-, Wohnzimmer und Flur aus erreichbar ist.
In der anderen Hälfte des Hauses befindet sich eine Zahnarztpraxis. Die beiden Einheiten sind miteinander verschachtelt, das Haus ist nicht auf jeder Etage mittig geteilt.

6 Ostermarktstraße



Verortung in der Stadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Axonometrie des Hauses. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Verortung im Block. Die Bestandspläne stammen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Hervorhebung: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Außenansicht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Innenansicht: Das Wohnzimmer ist einer der wichtigsten Räume in der Wohnung. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

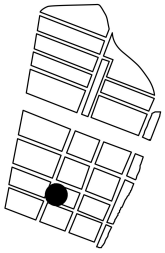


Außenansicht: Der Dönerladen an der Straßenecke liegt in unmittelbarer Nähe zum Marktplatz. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

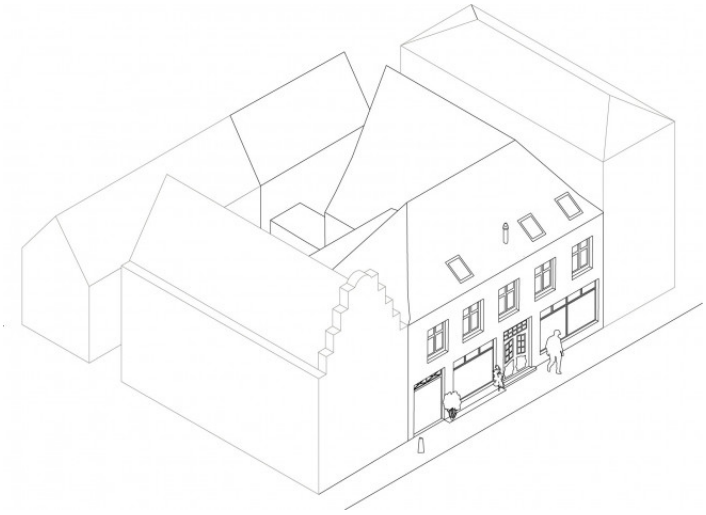
Wohnung in einem Haus mit 8 Wohnungen
Nutzung: Wohnen
Grundstück: 260 m^2
Bebaute Fläche: 150 m^2
Geschosse: 2 und Dach
Bewohner*innen: 1
Besitzverhältnisse: Miete

Herr B. lebt zur Miete in der Ostermarktstraße. Insgesamt gibt es in diesem Gebäude acht Wohneinheiten, zwei pro Etage. In derselben Straße, in welcher Herr B. in einer Mietwohnung wohnt, befindet sich an der Ecke sein Dönerladen. Er habe diesen vor ein paar Jahren dem Vorbesitzer abgekauft und sei nun Eigentümer. Zuvor habe er dort als Angestellter gearbeitet. In seinem Dönerladen verbringe er die meiste Zeit des Tages, auch wenn Freunde oder Familie zu Besuch kommen, seien sie meistens dort. In seiner Wohnung seien sowohl das Wohnzimmer, als auch das Esszimmer die wichtigsten Räume. Wenn Herr B.s Sohn zu Besuch komme, verbringen sie die meiste Zeit im Wohnzimmer, welches dann auch zum Spielzimmer werde.

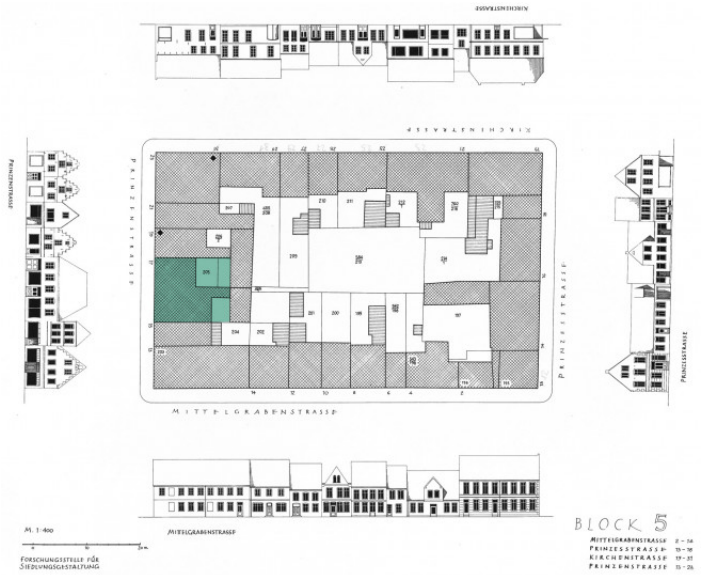
7 Prinzenstraße



Verortung in der Stadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Axonometrie des Hauses. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Verortung im Block. Die Bestandspläne stammen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Hervorhebung: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Außenansicht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Innenansicht: Frau E. wohnt über ihrem Ladengeschäft, eine weitere Wohnung im selben Haus bereitet sie zu einer Ferienwohnung vor. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

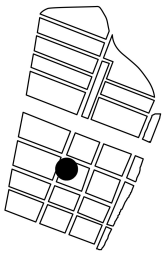


Innenansicht: Das Ladengeschäft im Erdgeschoss ist durch einen gemeinsamen Flur mit dem Nachbargeschäft hör- und sichtbar verbunden. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

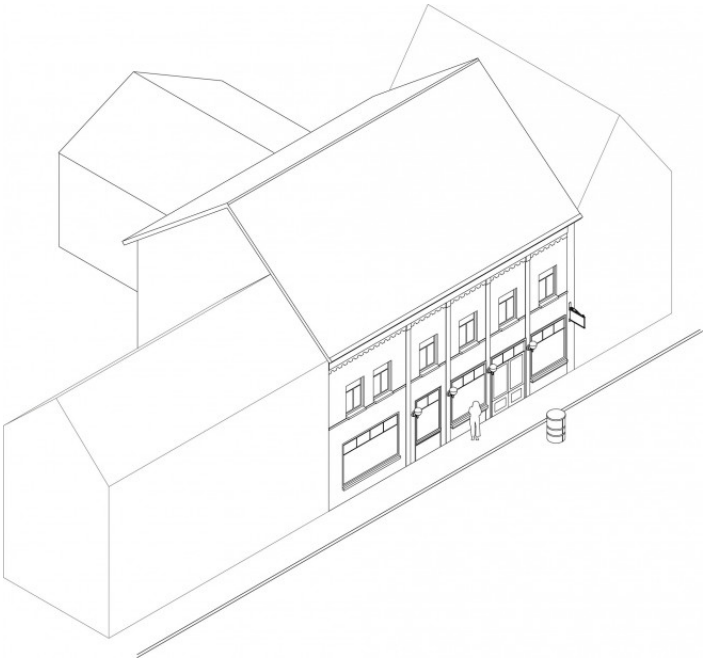
2 Wohnungen mit Gewerbe im EG
Nutzung: Wohnen und Beherbergen
Grundstück: 230 m^2
Bebaute Fläche: 150 m^2
Geschosse: 2 und Dach
Bewohner*innen: 1
Besitzverhältnisse: Eigennutzung

In der Prinzenstraße wohnt und arbeitet Frau E. Sie ist 2017 nach Friedrichstadt gezogen und hat dort zusätzlich zu ihrer Wohnung eine Ladenfläche erworben. Dort führt sie ein kleines Ladengeschäft für (Wohn-)Accessoires, besondere Lebensmittel und “Schönes und Sinnliches”, wie sie sagt.
Ihre Wohnung habe sie renoviert, während sie bereits darin gelebt habe und sich dort so verwirklichen können. Im Geschoss über ihrer eigenen besitzt sie eine weitere Wohnung, die sie ebenfalls renoviert und zu einer Ferienwohnung ausgebaut hat, um diese an Tourist*innen zu vermieten. Teil der Gästewohnung ist eine große Wohnküche, zwei große Schlafzimmer, ein Dachbalkon mit Blick auf die Demonstrantenkirche und ein kleines Bad. In ihrer eigenen Wohnung nutze sie einen der Räume als Büro und Näh-Atelier. Des Weiteren gibt es ihr Schlafzimmer, eine Küche und einen großen Flur. Auch in dieser Wohnung plane sie Gäste aufzunehmen und halte dafür eine Schlafcouch bereit. Sie könnte sich vorstellen, diese z.B. über AirBnB oder vergleichbare Plattformen zu vermieten, erzählt sie.

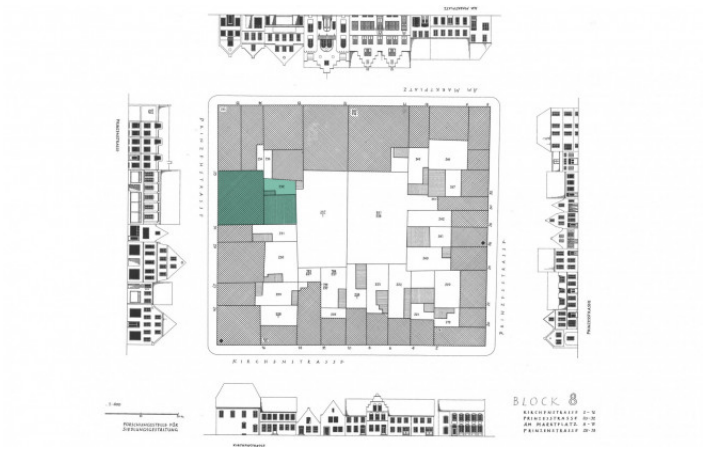
8 Prinzenstraße



Verortung in der Stadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Axonometrie des Hauses. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Verortung im Block. Die Bestandspläne stammen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Hervorhebung: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Außenansicht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Innenansicht: Der Flur ist gleichzeitig Ausstellungs- und Verkaufsraum. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

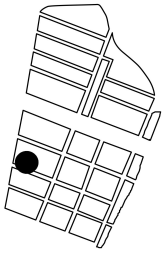


Innenansicht: Die Küche von Frau Z. liegt zur Straße raus. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

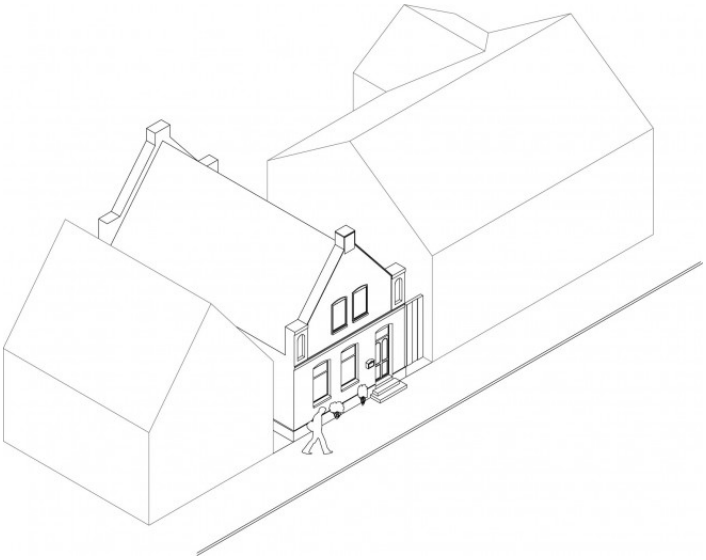
Wohnung
Nutzung: Wohnen und Arbeiten
Grundstück: 270 m^2
Bebaute Fläche: 255 m^2
Geschosse: 2 und Dach
Bewohner*innen: 1
Besitzverhältnisse: Miete

Frau Z. wohnt und arbeitet in der Prinzenstraße. Sie ist 2016 aus Berlin nach Friedrichstadt gezogen, berichtet sie. In einem zufälligen Gespräch auf einer Zugfahrt habe ihr jemand von Friedrichstadt erzählt. Ohne die Stadt wirklich zu kennen, habe sie sich entschieden, hierher zu ziehen. Ihre Wohnung ist eine Mischung aus Wohnung und Atelier. So dient der Flur der Wohnung beispielsweise als Ausstellungsfläche, aber auch weitere Räume plane sie in ein Atelier umzufunktionieren. Frau Z. malt und zeichnet auch viel in Friedrichstadt. Ihr Plan sei es, in den Räumen des Ateliers Mal- und Zeichenkurse zu geben. Außerdem plane sie, ein Zimmer ihrer Wohnung an Gäste zu vermieten. Das Besondere und auch das Interessante für potenzielle Gäste sieht sie in der Nutzungsmischung ihrer Atelierwohnung.

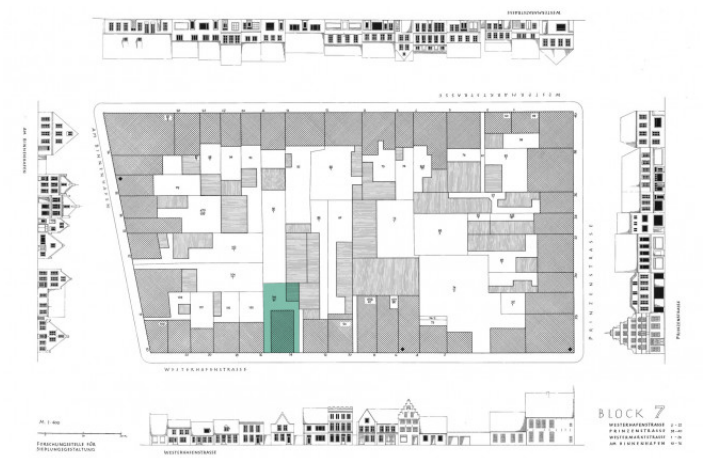
9 Westerhafenstraße



Verortung in der Stadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Axonometrie des Hauses. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Verortung im Block. Die Bestandspläne stammen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Hervorhebung: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Außenansicht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Außenansicht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

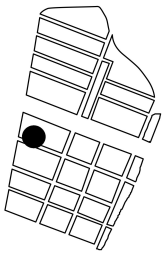


Innenansicht: Das Wohnzimmer ist auch gleichzeitig das Spielzimmer der Kinder. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

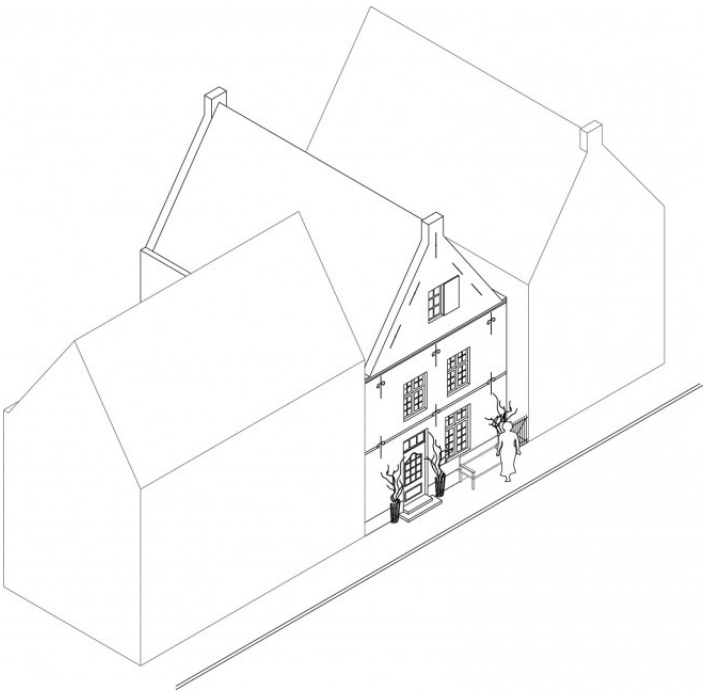
Wohnhaus
Nutzung: Wohnen
Grundstück: 175 m^2
Bebaute Fläche: 70 m^2
Geschosse: 2
Bewohner*innen: 3
Besitzverhältnisse: k.A.

Frau K. wohnt mit ihren beiden Kindern in der Westerhafenstraße. Seit 2016 wohnen sie hier zu dritt über zwei Etagen. Vorher wohnten sie ebenfalls in Friedrichstadt in einem anderen Haus und sind nach der Trennung von ihrem Mann in dieses Haus umgezogen. Im Obergeschoss des Hauses befinden sich die Kinderzimmer und das Schlafzimmer von Frau K. Im Erdgeschoss ist der gemeinsame Wohnbereich untergebracht. Das Haus besitzt – im Gegensatz zu vielen anderen Häusern in Friedrichstadt – einen Keller, den Frau K. als Lagerraum nutze. Zu dem Haus gehört außerdem ein Schuppen, der im Hinterhof steht.

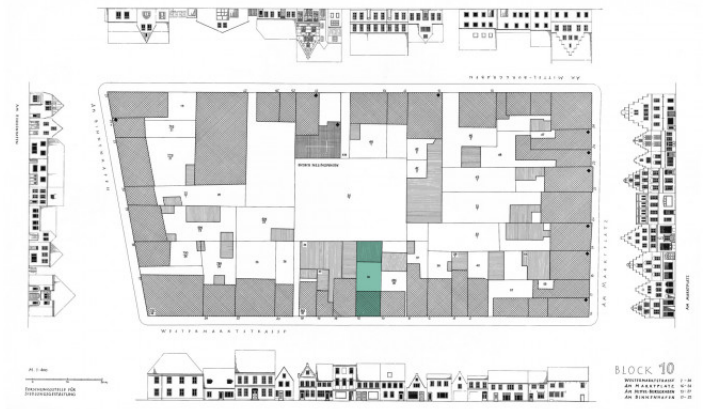
10 Westermarktstraße



Verortung in der Stadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Axonometrie des Hauses. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Verortung im Block. Die Bestandspläne stammen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Hervorhebung: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Außenansicht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Innenansicht: In der heutigen Wohnküche im Erdgeschoss des Hauses waren ehemals die Pferde untergebracht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

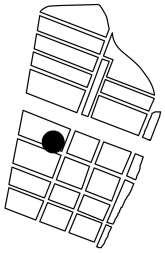


Innenansicht: Das Gästezimmer sowie der Raum für Kreativität von Frau K. befindet sich im Dach des Hauses. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

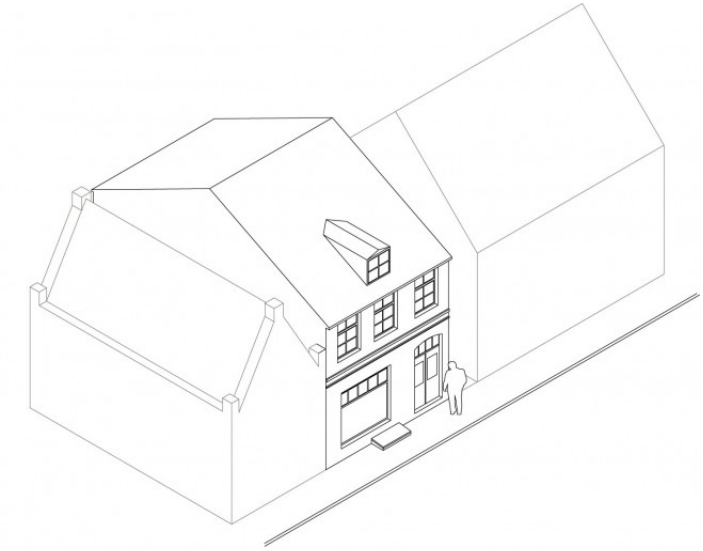
Wohnhaus
Nutzung: Wohnen und Arbeiten
Grundstück: 115 m^2
Bebaute Fläche: 50 m^2
Geschosse: 2 und Dach
Bewohner*innen: 2
Besitzverhältnisse: Miete

Frau und Herr K. sind 2012 aus dem Süden Deutschlands nach Friedrichstadt gezogen. Sie wohnen in der Westermarktstraße. Friedrichstadt habe ihnen direkt beim ersten Besuch besonders gut gefallen und nachdem sie durch Zufall ein Haus zum Verkauf entdeckten, hätten sie sich entschieden nach Friedrichstadt umzuziehen.
Im Erdgeschoss des Gebäudes befinden sich ein Bad, ein kleines Büro, eine große Wohnküche und der Zugang zum Garten. Die Wohnküche ist einer der wichtigsten Räume im Haus für Frau und Herrn K. Sie laden gerne Freunde zum Essen und Feiern ein, so erzählt Frau K. Im ersten Obergeschoss befinden sich ein Wohnzimmer, ein weiteres Bad und ein Schlafzimmer. Das Bad auf diesem Geschoss unterscheidet sich stark von der Einrichtung des Bades im Erdgeschoss, was daran liegt, dass Frau und Herr K. sich dazu entschieden haben, die Bäder jeweils einer Person und deren Geschlecht zuzuweisen. So gingen beispielsweise die Frauen, die zu Besuch kommen in das knallpinke Badezimmer im Erdgeschoss. Die männlichen Besucher hingegen werden in das erste Obergeschoss geschickt. Der Dachboden des Gebäudes ist ausgebaut, dort findet man ein Gäste- und Bastelzimmer, in das sich Frau K. gerne mal zurückziehe und das jederzeit für Freunde und Bekannte bereitstehe. Herr K. komme nur hier hoch, wenn sie seine Hilfe benötige, um etwas auf dem darüber liegenden Dachboden zu verstauen, so verrät sie.
Im Garten befindet sich in einem kleinen Häuschen ein Verkaufsraum und Lager für Spezialitäten aus Frau K.s Heimat, der Steiermark. Diese verkaufe und verschenke sie. Ein Gang führt von der Straße direkt in den Garten, wo sie im Sommer oft mit interessierten Nachbar*innen sitze und Wein verköstige.

11 Westermarktstraße



Verortung in der Stadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Axonometrie des Hauses. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Verortung im Block. Die Bestandspläne stammen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Hervorhebung: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Außenansicht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



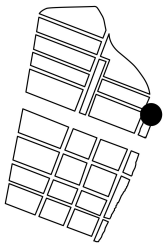
Innenansicht: Das Wohnzimmer ist gleichzeitig auch eine Art Ausstellungsraum für die Fotografen und die Kameras. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

Wohnhaus
Nutzung: Wohnen
Grundstück: 110 m^2
Bebaute Fläche: 65 m^3
Geschosse: 2 und Dach
Bewohner*innen: 1
Besitzverhältnisse: Eigennutzung

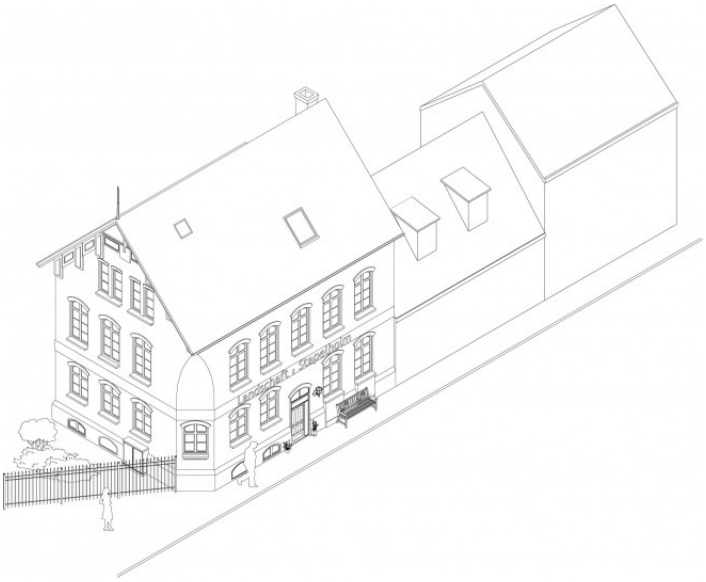
In der Westermarktstraße steht das Haus von Herrn K. Nach dem Tod seiner Eltern vor ca. 20 Jahren hat Herr K. das Haus geerbt. Er sagt, er genieße es ein Haus in Friedrichstadt zu haben, obwohl er immer in der Großstadt leben wollte. So lebe er gemeinsam mit seiner Freundin in Hamburg, aber das Haus verkaufen wolle er nicht. Stattdessen nutze er dieses mit der Freundin und den Freunden als Ferienhaus. Von hier aus unternehme er Ausflüge an die Küste und die angrenzende Landschaft. Er hat angefangen, das Haus zu renovieren und zu isolieren. Größtenteils in Eigenleistung und teilweise mit Hilfe von Anderen. Der Grundriss des Hauses habe sich nicht maßgeblich verändert, sehr wohl aber die Art der Nutzungen und die Anzahl der Bewohner*innen. So wurde das Haus während der Kriegszeit neben den Großeltern, den Eltern und Kindern auch von der Schwester seiner Mutter und ihrem Mann bewohnt. Dabei haben die Kinder oben unter dem Dach geschlafen, während die Eltern und Großeltern im Geschoss darunter ihren

Platz fanden. Geheizt wurde damals schon mit einem Ofen und dabei immer nur in einem Zimmer. Mit dem Ofen heize Herr K. auch heute noch. Herr K. verbringe etwa die Hälfte des Jahres in dem Haus in Friedrichstadt, vorzugsweise in den Sommermonaten. Wenn es beginnt kalt zu werden, lasse er die Wasserleitungen leer laufen, damit diese nicht gefrieren und kein Schaden entsteht. Alle 2 Wochen versuche er dann das Haus zu besuchen um zu lüften und zu heizen. Während seiner Kindheit wurde im Erdgeschoss eine Wäscherei und Mangelei durch seine Eltern betrieben. Als kleiner Junge, so Herr K., haben er und seine Schwestern die fertige Wäsche in die Haushalte der Stadt getragen, sodass er behaupten möge, in fast jedem Haus der Stadt Friedrichstadt einmal gewesen zu sein. Bis in die 1970er Jahre konnte das Geschäft aufrecht erhalten werden. Aber nachdem die Waschmaschinen Einzug in die Einzelhaushalte erhielten, wurde erst die Wäscherei und im Laufe der Jahre auch die Mangelei eingestellt. Herr K. konnte das Erdgeschoss zeitweise an eine Fahrradwerkstatt vermieten. Aktuell aber steht es leer und wird, wie die anderen Räume des Hauses auch, von Herrn K. für seine persönlichen Gegenstände benutzt.

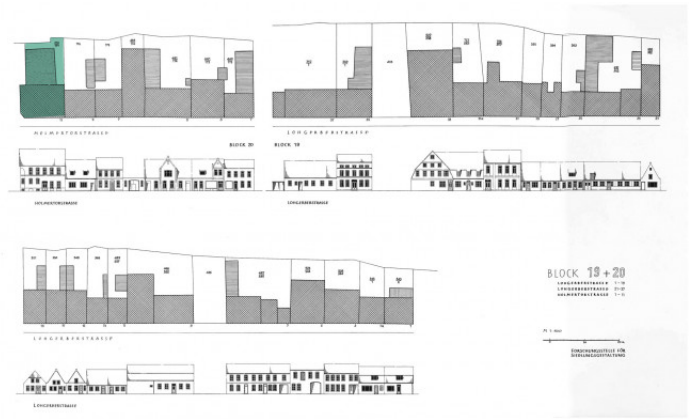
12 Holmertorstraße



Verortung in der Stadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Axonometrie des Hauses. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Verortung im Block. Die Bestandspläne stammen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Hervorhebung: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



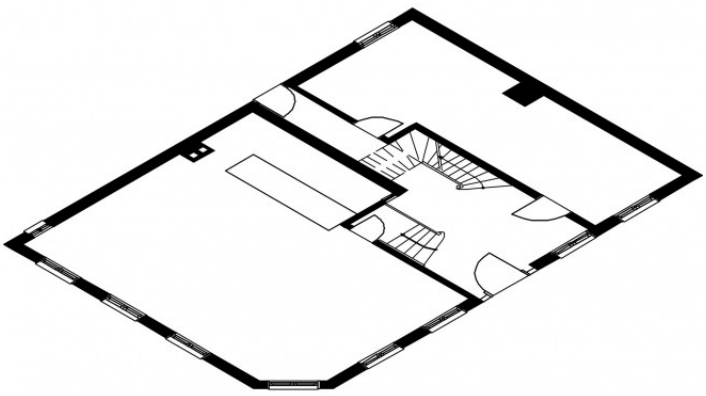
Außenansicht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Innenansicht: Das Gästezimmer besteht aus der kleinsten Einheit des notwendigen privaten Raumes: aus Schlafzimmer und angrenzendem Bad. Alle weiteren Tätigkeiten (Frühstücken, Mittag-, und Abendessen) finden in der Stadt statt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Innenansicht: Das Gästezimmer besteht aus der kleinsten Einheit des notwendigen privaten Raumes: aus Schlafzimmer und angrenzendem Bad. Alle weiteren Tätigkeiten (Frühstücken, Mittag-, und Abendessen) finden in der Stadt statt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

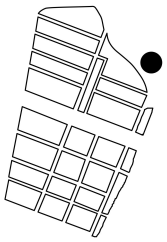


Grundriss Erdgeschoss. Der flächenmäßig eher kleine Flurraum hinter der Eingangstür hat viele Funktionen, als Zutritt zum Gastraum, Verkaufsraum, Durchgangsraum für das Gästezimmer im Erdgeschoss und als Erschließung für die Wohnung der Familie. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Sie zeigen einen Planungsstand zu einem bestimmten Zeitpunkt und somit nicht unbedingt den heutigen gebauten Stand. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

Wohnhaus mit Gewerbe im EG und Gästezimmer
Nutzung: Wohnen, Arbeiten und Beherbergen
Grundstück: 445 m^2
Bebaute Fläche: 120 m^2
Geschosse: 2 und Dach
Bewohner*innen: 4 und bis 2 Personen temporär
Besitzverhältnisse: Eigennutzung

Seit nun ca. 2 Jahren lebt Familie F. mit den zwei Kindern in dem denkmalgeschützten Gebäude an der Holmertorstraße auf der Ostseite der Stadt. Ursprünglich aus Hamburg und mit jahrelanger Erfahrung in der Gastwirtschaft auf Amrum zog es Familie F. auf das Festland zurück. Mehr Zeit für die Familie und eine geeignete Schulbildung für die Kinder waren unter anderem Gründe für den Umzug. Heute bewohnt die Familie das Eckhaus zwischen dem Ostersiel, der Holmertorstraße und einer Brücke, welche bereits in früheren Zeiten die Landschaft Stapelholm mit der Stadt verband und als eines der Eingangstore zur Stadt fungierte. Die dort ehemals ansässige Schankwirtschaft wurde vor allem als Raststätte für die dort in die Stadt fahrenden Besucher des Pferdemarktes aufgesucht. Ein heute nicht mehr vorhandener Anbau diente als Stall für die Pferde. Die Freifläche des ehemaligen Anbaus befand sich im städtischen Besitz, bis Familie F. diese von der Stadt erwarb und die Wiese als Außenterrasse für ihre Gaststätte „Kajüte 1876“ herrichtete. Im erhöhten Erdgeschoss verkauft sie heute von freitags bis sonntags selbstzubereitete Speisen, Weine und seit kurzem selbstgebrautes Bier der Landgang Brauerei aus Hamburg, während das Obergeschoss des Gebäudes der Familie als Wohnung dient. Regelmäßig werden Musiker*innen in den Gastraum eingeladen, denen gleichzeitig die Möglichkeit der Beherbergung in einem Gastzimmer im Erdgeschoss bestehend aus Schlaf- und angrenzendem Badezimmer in ihrem Haus angeboten werden kann. Entstanden ist das Gästezimmer, weil die Familie für den eigenen Gebrauch erst einmal keine weitere Verwendung für die beiden Räume sah. In Kombination mit den Einladungen an die Musiker*innen entstand dadurch aber ein gutes „Komplettpacket“ aus möglichem Auftritt und gleichzeitiger Übernachtung. Serviceleistungen wie Frühstück bietet die Familie nicht an, dafür verabredete sie eine Kooperation mit der ortsansässigen Bäckerei und hinterlegt für ihre Gäste Frühstücksgutscheine. Betritt man das Gebäude über die Eingangstür der Holmertorstraße, befindet man sich in einer kleinen Diele, die gleichzeitig den Zugang zu dem ein paar Stufen höher gelegenen Gastraum, zu dem Wohnbereich der Familie F. und zu dem angrenzenden Gästezimmer rechts von der Eingangstür darstellt. Über eine fensterartige Öffnung in der Wand gegenüber der Eingangstür erklingen bereits Geräusche aus der dahinterliegenden Küche. In der Diele kreuzen sich die Wege von dauerhaft Wohnenden, Gästen des Gastraumes und temporären Bewohner*innen des Gästezimmers. Gleichzeitig dient der Raum zusätzlich als Verkaufs- bzw. Präsentationsraum, wo Waren zum Verkauf angeboten werden.

13 Ostdeutsche Straße



Verortung in der Stadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Axonometrie des Hauses. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



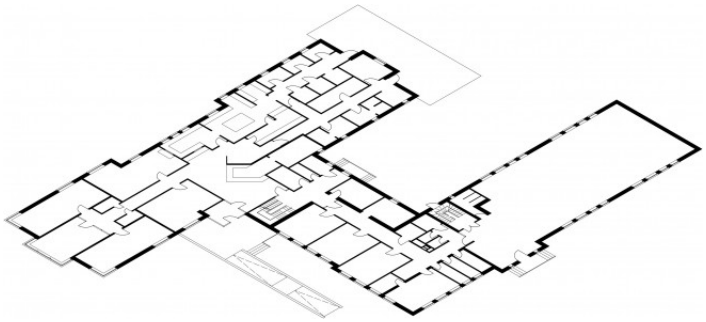
Außenansicht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



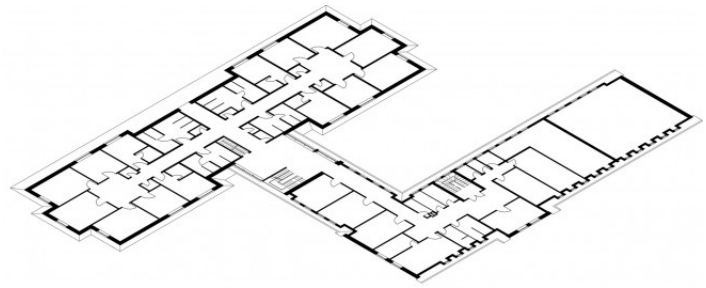
Innenansicht: Die meisten Mehrbettzimmer haben direkt angrenzende Bäder. Es gibt aber auch Gemeinschaftsbäder, die über die Flure zugänglich sind. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Innenansicht: Für die Abendessen können sich die einzelnen Reisegruppen eigene Gruppenräume reservieren. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Grundriss Erdgeschoss. Das Erdgeschoss der Jugendherberge beinhaltet alle gemeinschaftlichen und öffentlichen Räume, sowie barrierefreie Zimmer. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Sie zeigen einen Planungsstand zu einem bestimmten Zeitpunkt und somit nicht unbedingt den heutigen gebauten Stand. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



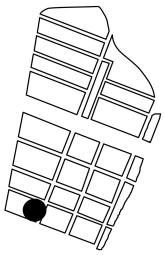
Grundriss Obergeschoss. Das Obergeschoss der Jugendherberge beinhaltet alle Zimmer. Bei dem gespiegelten Grundriss handelt es sich um den Klassentrakt. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Sie zeigen einen Planungsstand zu einem bestimmten Zeitpunkt und somit nicht unbedingt den heutigen gebauten Stand. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

Jugendherberge mit Seminarraum
Nutzung: Beherbergen und Seminarraum
Grundstück: 2980 m^2
Bebaute Fläche: 1125 m^2
Geschosse: 2
Bewohner*innen: bis zu 115 temporär
Besitzverhältnisse: k.A.

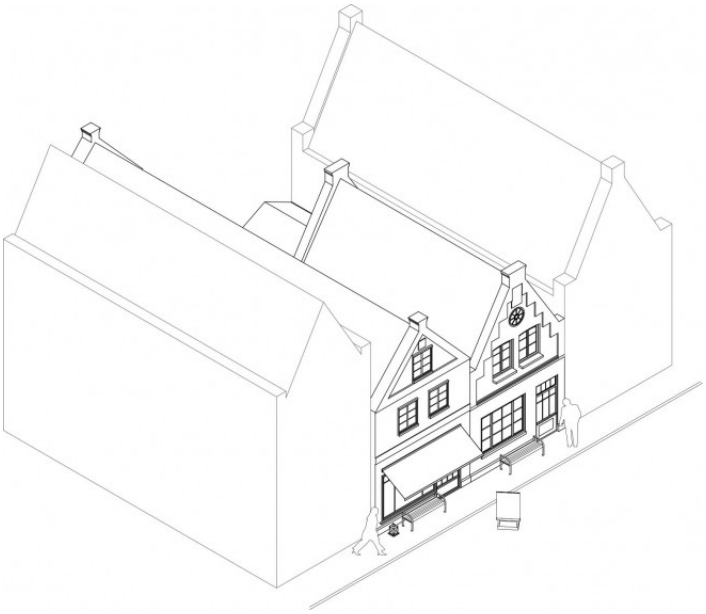
Die Jugendherberge ist von der Altstadt aus gut über die Holmertorstraße und die angrenzende Brücke zu erreichen. Das Gebäude befindet sich im Nordwesten der Stadt außerhalb des Altstadtkerns und neben dem neu errichteten Alten- und Pflegeheim. Der Eingang wird nach Überquerung des großen asphaltierten Busparkplatzes erreicht. Dort befinden sich im Außenbereich Sitzgelegenheiten bestehend aus einer Kombination aus Tischen und Bänken. Das Ensemble setzt sich aus einem Bestandsgebäude und einem angefügten Neubau zusammen. Der Zugang erfolgt über einen kleinen Windfang im Neubau. In dem dort angrenzenden großen Raum befindet sich die Rezeption. Ein paar Bistrotische und Stühle weisen den Raum gleichzeitig als Aufenthaltsraum aus. Über diesen Raum wird außerdem die Küche betreten. Frühstück und Abendessen werde als Buffet angeboten, welches morgens und abends im Aufenthaltsraum aufgebaut werde. Für das gemeinsame Essen stünden dabei insgesamt vier Tagesräume zur Verfügung. Diese könnten von den jeweiligen Reisegruppen reserviert werden. Neben den Tagesräumen biete man weitere Freizeiträume an. Der Clubraum befindet sich in

der Nähe der Tagesräume und beinhaltet eine Couchgarnitur, einen Tisch und Stühle, einen Fernseher und Spiele.
Über den Rezeptionsraum gelangt man in den alten Gebäudeteil. Hier befindet sich im Erdgeschoss ein großer Tagungsraum, der auch von außen über den alten Eingangsbereich des Gebäudes erreichbar ist. Zum Tagungsraum dazugehörig gibt es eine Teeküche, die aktuell mehr als Lagerfläche diene. Hinter dem Tagungsraum befindet sich ein weiterer Freizeitraum, in dem Billard, Tischtennis und Kicker gespielt werden könne. Angrenzend an den Freizeitraum ist ein kleiner Raum für Kinder eingerichtet. Hier gibt es Spielsachen, Spiele und Bücher. Erreicht werden können diese beiden Räume über den Außenbereich oder indem der Tagungsraum durchquert wird. Eine alte Inschrift über der Tür zum Tagungsraum zeigt eine der vorherigen Nutzungen – eine Bücherei. Bis auf ein paar wenige Ausnahmen befinden sich fast alle Zimmer im Obergeschoss des Gebäudes. Dabei weist die Jugendherberge mehrere Vier- bis Sechsbettzimmer auf, die jeweils ein separates Bad angeschlossen haben. Des Weiteren gibt es ein Einzelzimmer und einige Zweibettzimmer, ebenfalls mit separatem Bad.

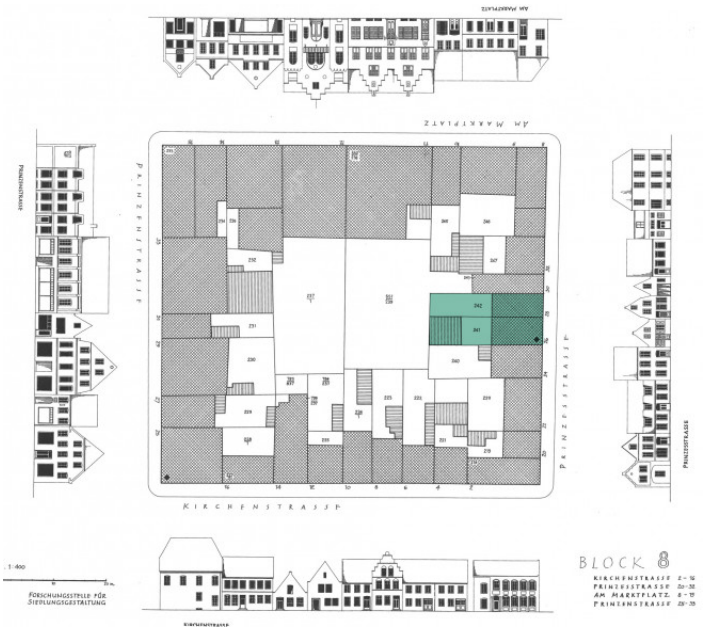
14 Prinzenstrasse



Verortung in der Stadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Axonometrie des Hauses. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Verortung im Block. Die Bestandspläne stammen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Hervorhebung: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



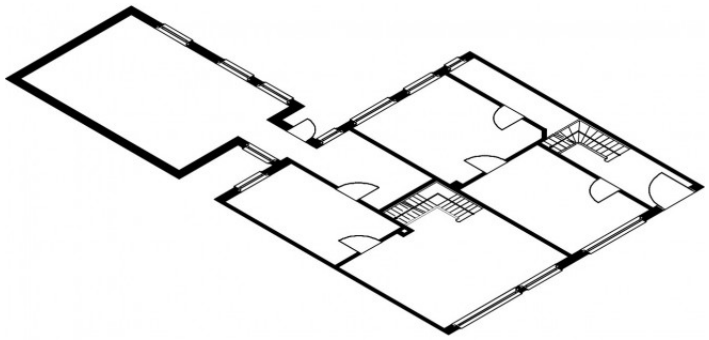
Außenansicht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Innenansicht: Die Ferienwohnung ist mit Küche, Wohn- und Esszimmer, Schlafzimmer und Bad voll ausgestattet. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Innenansicht: Die Ferienwohnung ist mit Küche, Wohn- und Esszimmer, Schlafzimmer und Bad voll ausgestattet. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Grundriss Erdgeschoss. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Sie zeigen einen Planungsstand zu einem bestimmten Zeitpunkt und somit nicht unbedingt den heutigen gebauten Stand. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

Ferienwohnung mit Gewerbe im EG
Nutzung: Wohnen, Arbeiten und Beherbergen
Grundstück: 185 m^2
Bebaute Fläche: 135 m^2
Geschosse: 2 und Dach
Bewohner*innen: bis zu 4 temporär
Besitzverhältnisse: Eigennutzung

Familie F. wohnt gemeinsam mit ihren drei Kindern in einem 3-stöckigen Haus in der Nähe des Bahnhofes in Friedrichstadt. Das Erdgeschoss vermieten sie als eigenständige Wohnung, während sie die beiden oberen Stockwerken selbst bewohnen. Das Modell der dauerhaften Wohnungsvermietung habe Familie F. zunächst auch für das Obergeschoss ihres Geschäftshauses in der Prinzenstraße vorgeschwebt, sie hätten sich letztendlich aber aufgrund von unterschiedlichen Erfahrungen aus der dauerhaften Vermietung für eine temporäre Vermietung als Ferienwohnung entschieden. Über einen Makler sei die Familie zu dem Objekt in

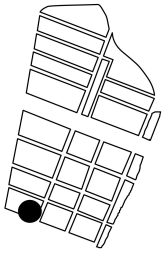
der Prinzenstraße gelangt. Vor der eigenen Geschäftsgründung habe Frau F. auf Stundenbasis in einem Schuhgeschäft am Stadtfeld gearbeitet. Nachdem das Gebäude erst zur Vermietung und dann zum Verkauf stand, habe Familie F. zunächst überlegt, dies zu mieten, entschied sich aber aufgrund des Preises und den merklichen Problemen aufsteigender Feuchtigkeit dagegen. Das Anfang 2016 erworbene Geschäftshaus in der Prinzenstraße besteht aus zwei Häusern, die sowohl im Erdgeschoss als auch im Obergeschoss vor längerer Zeit zusammengefügt wurden. Zwei Seitenflügel verlängern das Gebäude nach hinten, während ein dritter Anbau die beiden Seitenflügel schließt, wodurch ein Innenhof gebildet wird. Im Erdgeschoss befindet sich das Schuhgeschäft von Frau F., während das Obergeschoss als Ferienwohnung ausgewiesen ist.
Herr F. erinnert sich aus seiner Kindheit an die Bäckerei, die früher hier gewesen sei. Verkauft worden sei zur Straße hin, der zweigeschossige Seitenflügel im Erdgeschoss habe als Backstube gedient. Im Obergeschoss des Anbaus wurde gewohnt und dort habe der Bäckermeister außerdem Chinchillas gezüchtet. Aus Erzählungen weiß Frau F., dass das Gebäude später als Wohn- und Geschäftshaus genutzt worden sei. Die ehemalige Backstube des Anbaus sei als Schlaf- und Kinderzimmer genutzt und auch das gesamte Obergeschoss sei bewohnt worden, während das Erdgeschoss dem Verkauf gedient habe. Heute wird das ehemalige Schlafzimmer als Schuhlager genutzt. Ein vor ca. 37 Jahren eigens entworfener und gebauter Kamin, welcher heute noch im Ladengeschäft zu sehen ist, ist sozusagen „Zeitzeuge“ der Geschichte dieses Wohn- und Geschäftshauses. Familie F. weist diesen mit einem Hinweis vor ihrem Geschäft als eine Art Ausstellungsstück aus, sodass neben den Kunden des Schuhladens auch „Kamininteressierte“ in den Laden kämen. Die Familie F. nutzt das Erdgeschoss seit etwa einem Jahr als Schuhladen. Das Obergeschoss vermieten sie als Ferienwohnung. Über eine eigene Website bewirbt Familie F. die Ferienwohnung, möchte diese aber nun auch über die Touristeninformation in das Buchungssystem mit einpflegen lassen. Renoviert habe Familie F. das gesamte Obergeschoss des Haupthauses, teilweise in Eigeninitiative, ebenso hätten sie auch den Innenhof neu ins Gefälle gelegt und gepflastert. Zugänglich ist die Ferienwohnung über einen Zugang, der hinter der Ladenkasse liegt und zum Schuhlager führt. Ein weiterer, für die Ferienwohnungsgäste separater Zugang erfolgt über einen Flur rechts des Schuhladens. Über den offenen Innenhof gelangt der*die Besucher*in wieder zurück in das Gebäude und befindet sich wieder im Flur hinter der Ladenkasse. Hier liegt die Treppe, die ins Obergeschoss führt. Steigt man diese hinauf, findet man sich in einem kleinen Vorflur wieder. Von dort aus geht es rechts in die Ferienwohnung und links über eine Art schmalen Wintergarten mit Blick in den Innenhof in das Obergeschoss des zweigeschossigen Anbaus. Die Ferienwohnung beinhaltet zwei Schlafräume, ein Wohn- und Esszimmer, eine separate Küche und ein Bad. Alle Räume sind über einen Flur erschlossen. Die beiden Schlafzimmer liegen sich gegenüber. Dazwischen ist das Bad, welches durch ein Oberlicht im Dach Tageslicht erhält. Der Schlafraum der zur Prinzenstraße liegt, ist mit einem Doppelbett ausgestattet, während der Schlafraum zum Innenhof eine ausklappbare Couch enthält. Schaut man aus dem Schlafzimmer mit der ausklappbaren Couch in den Innenhof, fällt der Blick auf einen eingeschossigen Anbau. Hier befinden sich ein Lagerraum und das Gäste-WC für die Kunden des Schuhladens. Das Dach des Anbaus habe repariert werden müssen, dabei sei die Dachterrasse rückgebaut worden. Die Nachbarin von Familie F. sei damit sehr zufrieden, da sie seit dem Rückbau der

Terrasse und insbesondere der recht robust ausgeführten Geländerpfosten wieder in ihren gesamten Innenhof Sonne erhalte. Dennoch wolle Herr F. die Dachterrasse zusammen mit einem Balkon zum Innenhof wieder neu ausführen lassen, sodass in der Ferienwohnung über Schlafraum und Wintergarten eine Verbindung entstehe. Gleichzeitig beinhalte die Absprache zwischen Nachbarin und Herrn F., dass die Dachterrasse ein Drittel der gesamten Fläche des Anbaus umfassen werde und dass die Geländer schmal ausgeführt würden. In Planung befinde sich auch das Obergeschoss über dem zweigeschossigen Anbau. Betreten wird dieses über den Wintergarten. Aktuell wird der Raum über dem Schuhlager als Abstellraum genutzt. Die Planung sehe vor, den Raum als Gästezimmer für Freunde und Bekannte auszubauen. Angrenzend an den Raum befindet sich ein Bad, welches nach einem Wasserschaden bereits komplett saniert worden sei. Da es sich bei den Anbauten meist um Lagerräume handelt, müsse bei einem Ausbau zu Gästezimmern eine Dämmung der Außenwände in Betracht gezogen werden.
Der Innenhof wird unterschiedlich genutzt. Er ist Erschließung für die Ferienwohnungsgäste und für das Ehepaar F., wenn dieses zu den beiden kleinen Lagerräumen in den Anbauten gelangen möchte. Des Weiteren organisiere Familie F. kleine öffentliche Flohmärkte im Innenhof. Sie verkaufen dann Dinge, die sowohl aus dem eigenen Fundus als auch aus dem Haushalt der Nachbarin von der anderen Seite der Prinzenstraße stammen. Diese gebe immer wieder unentgeltlich Gegenstände zum Verkauf an Familie F. Die Besucher*innen des Flohmarktes erhielten über das Ladengeschäft Zugang in den Innenhof. Das Anpassen der einzelnen Räume, Bereiche und Gebäudeteile an den aktuellen Gebrauch führt zu räumlichen Überschneidungen der einzelnen Nutzer*innen. So treffen Gäste der Wohnung über den Zugang zur Ferienwohnung, der gleichzeitig Zugang zum Gäste-WC des Ladengeschäftes ist, möglicherweise auf Kund*innen des Schuhladens. Der Treppenaufgang zur Ferienwohnung ist gleichzeitig Verbindung zum Schuhlager, sodass Gäste und Frau F. sich möglicherweise treffen. Durch Familie F. organisierte Aktionen wie die Ausweisung des sehenswerten Kamins im Ladengeschäft und öffentliche Flohmärkte im Innenhof des Gebäudes führen zu weiteren Begegnungen unterschiedlicher Akteure sowie zu Öffnungen und Erweiterung vormals funktionszugewiesener Räume.

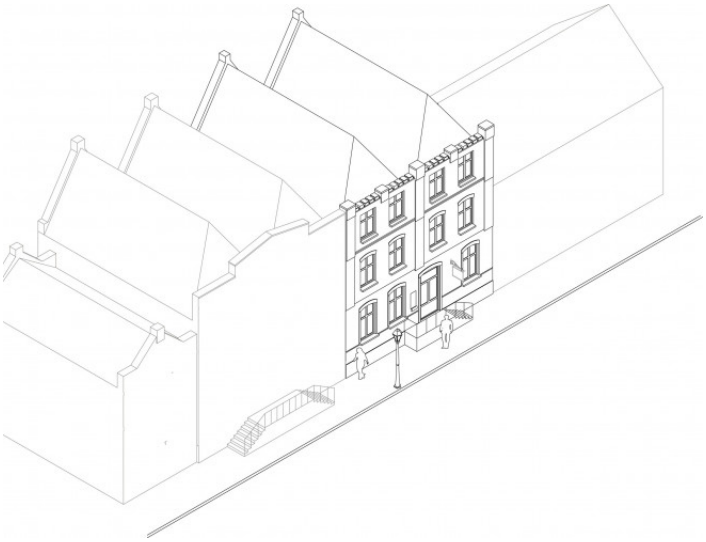
Vertiefungen

Im zweiten Teil des Katalogs werden Vertiefungen vorgenommen, die als Verlängerungen aus dem Katalog heraus zu lesen sind. Diese erscheinen in der Analyse als besonders interessant, weil sie paradigmatisch Aspekte versammeln, die auch in anderen Einträgen aufscheinen und sich deshalb für die weitere thematische Auseinandersetzung eignen. Diese Themen treten einzeln oder in Überlagerung auf und lassen sich zusammenfassen unter wartende Räume, Weiterbauen und Umbau, Wohnen und Arbeiten unter einem Dach, Mehrgenerationenwohnen, Nutzungserweiterung über mehrere Häuser in der Blockstruktur, Nutzungsmischung sowie Veraushäusigung von Wohnfunktionen in die Stadt. Die Formate des Katalogs bestehend aus Nummer, Straßenname, Steckbrief, Verortung, isometrischer Zeichnung, Außenfoto, Innenfotos und Text werden durch Zeichnungen der Grundrisse, der Schnitte und Ansichten, sowie Material aus dem Stadtarchiv im Bereich der Vertiefungen ergänzt.
Der Katalog und die Vertiefungen zielen darauf ab, implizites, verstecktes und alltägliches Wissen in seinen jeweils spezifischen Ausführungen freizulegen und neu verfügbar zu machen. Die Perspektive auf das versammelte Material sucht, neue Lesarten des Bestandes in seiner Gewordenheit und in seinem Gebrauch zu öffnen und die darin innewohnenden Möglichkeiten aufzuzeigen.

15 Am Fürstenburgwall



Verortung in der Stadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Axonometrie des Hauses. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Verortung im Block. Die Bestandspläne stammen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Hervorhebung: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Außenansicht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Außenansicht: Den barrierearmen Zutritt hat Familie S. mit einer Klingel und persönlicher Hilfestellung gewährleistet. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

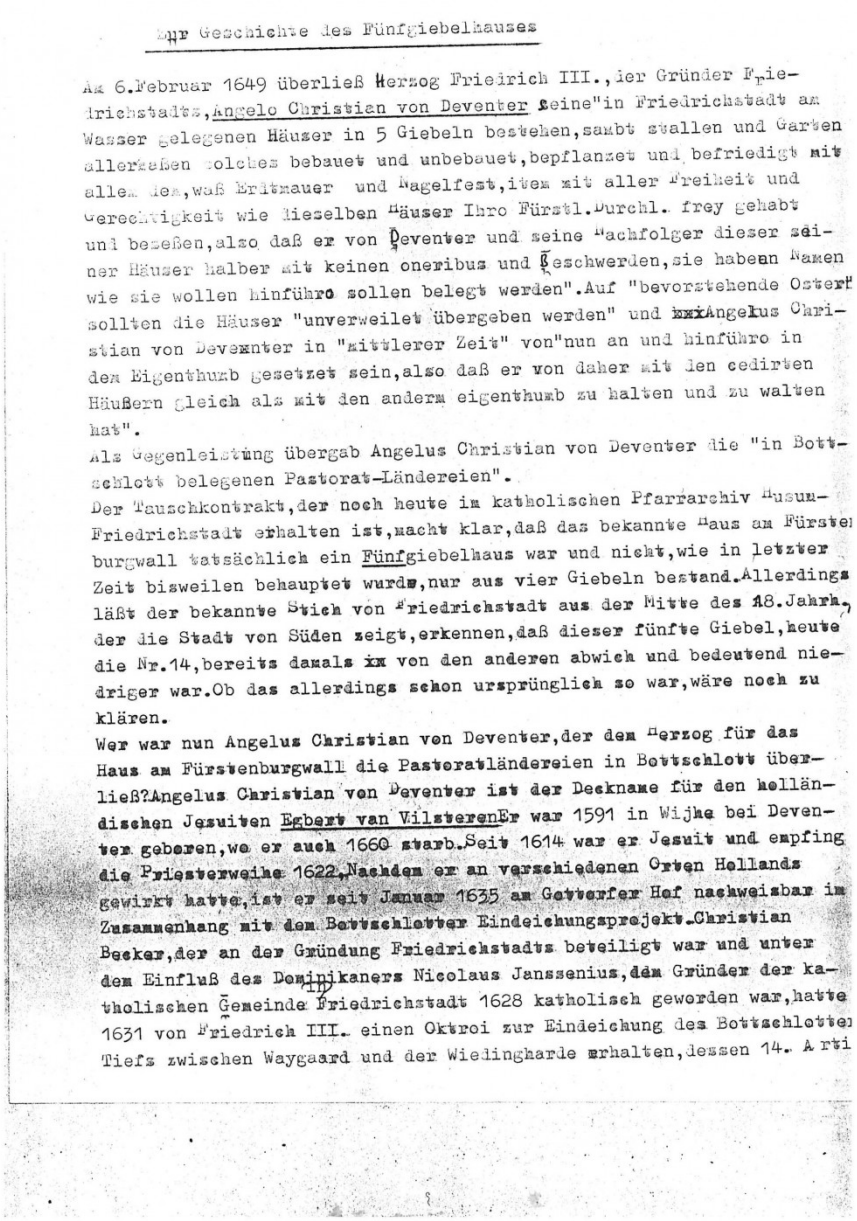


Innenansicht: Das Seil bildet eine Grenze zwischen öffentlich zugänglichen und privaten Räumen. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

Wohnhaus mit Gewerbe im EG
Nutzung: Wohnen und Arbeiten
Grundstück: 290 m^2
Bebaute Fläche: 155 m^2
Geschosse: 3
Bewohner*innen: 5
Besitzverhältnisse: Miete

Frau und Herr S. wohnen mit ihren drei Kindern Am Fürstenburgwall. Eine kurze Treppe führt zum Eingang des Hauses, der im Hochparterre liegt. Die Besucherin betritt zunächst die Buchhandlung, die von Herrn S. geführt wird und offen übergeht in die von Frau S. geführte Verkaufsfläche für Keramikarbeiten. Im ersten Obergeschoss befinden sich die Keramikwerkstatt von Frau S. sowie die privaten Wohnräume, in denen die Kinder oft spielen, erzählt Herr S., während die Eltern sich unten aufhielten. Abends komme die Familie im Wohnzimmer zusammen. Die Schlafräume befinden sich im zweiten Obergeschoss. Nur die Küche der Familie liegt auf demselben Geschoss wie der Laden. So gehe die Familie jeden Morgen einmal durch den Verkaufsraum, bevor das Geschäft geöffnet würde, um in die Küche zu gelangen. Wenn die Kinder mittags von der Schule nach Hause kämen, esse die ganze Familie gemeinsam in der Küche, so dass sie das Geschäft im Auge behalten können. Das gemeinsame Essen sei der Familie besonders wichtig.

Das Gebäude hat vor allem im Kontext des Fünfgiebelhauses geschichtliche Relevanz. Herzog Friedrich III beauftragte den Bau persönlich und sein Stadtverwalter bezog nach Fertigstellung den westlichen Teil des Ensembles. Das Beispiel des Fürstenburgwalls 11 zeigt eine mögliche Umgangsweise im Kontext des Denkmalschutzes, vor allem im Gegensatz zu dem Haus von Frau C. Dieses gehört ebenfalls zum Fünf-Giebel-Haus, kann aufgrund von fehlender Einigung zwischen den unterschiedlichen Parteien und der fehlenden Finanzierung jedoch nicht saniert werden und droht mittlerweile einzustürzen. Dadurch, dass die Stadt Eigentümerin geworden ist, konnte sie hier eingreifen. Das Gebäude wurde saniert und wird nun durch die Mieter*innen gepflegt und nach außen geöffnet, so dass auch andere Menschen vom Denkmalschutz profitieren.



Zur Geschichte des Fünfgiebelhauses

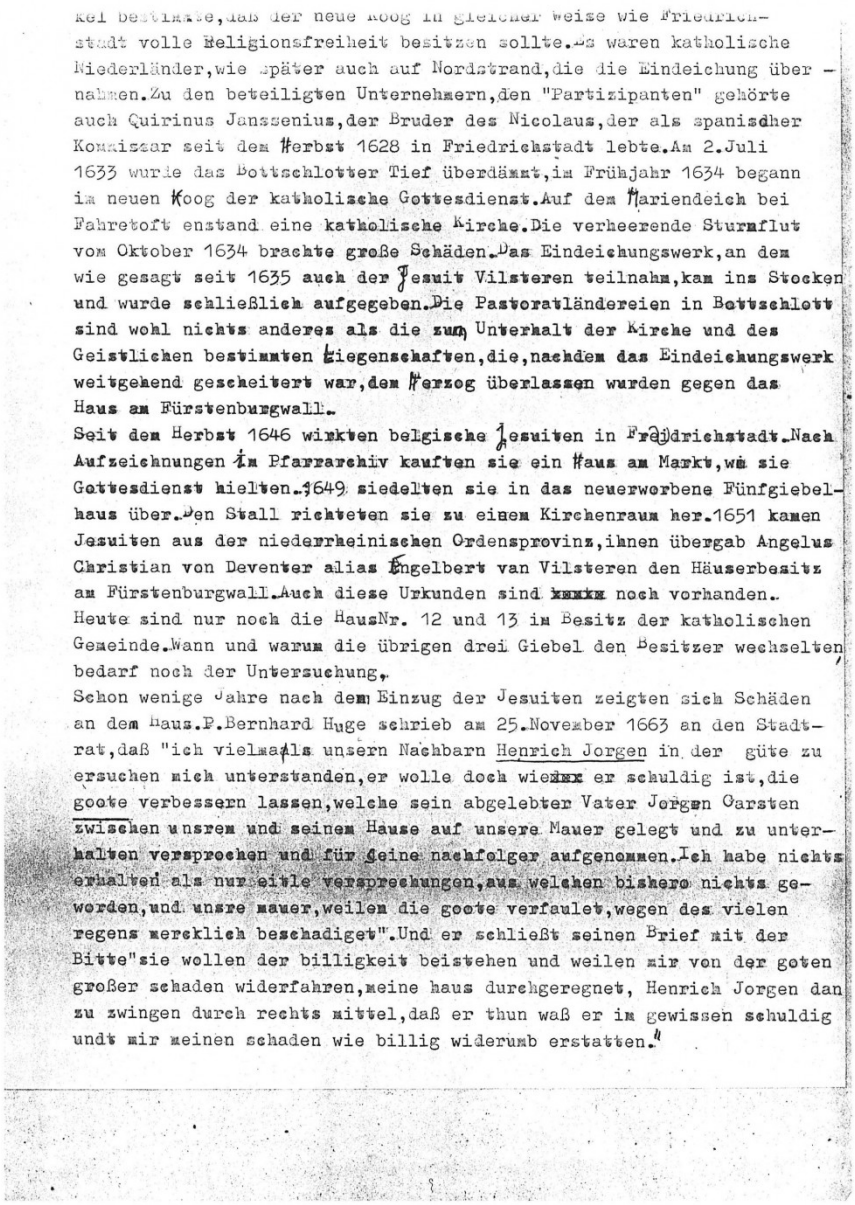
Am 6.Februar 1649 überließ Herzog Friedrich III., der Gründer Friedrichstadts, Angelo Christian von Deventer seine "in Friedrichstadt am Wasser gelegenen Häuser in 5 Giebeln bestehen, sambt stallen und Garten allerseiten solches bebauet und unbebauet, bepflanzet und befriedigt mit allem dem, was Erdmauer und Nagelfest, item mit aller Freiheit und Gerechtigkeit wie dieselben Häuser Ihro Fürstl. Durchl. frey gehabt und besessen, also daß er von Deventer und seine Nachfolger dieser seiner Häuser halber mit keinen oneribus und Beschwerden, sie haben Namen wie sie wollen hinführo sollen belegt werden". Auf "bevorstehende Ostern" sollten die Häuser "unverweilet übergeben werden" und Angelus Christian von Deventer in "mittlerer Zeit" von "nun an und hinführo in dem Eigenthumb gesetzet sein, also daß er von daher mit den cedirten Häußern gleich als mit den andern eigenthumb zu halten und zu walten hat".

Als Gegenleistung übergab Angelus Christian von Deventer die "in Bottschlott belegenen Pastorat-Ländereien".

Der Tauschkontrakt, der noch heute im katholischen Pfarrarchiv Husum-Friedrichstadt erhalten ist, macht klar, daß das bekannte Haus am Fürstenburgwall tatsächlich ein Fünfgiebelhaus war und nicht, wie in letzter Zeit bisweilen behauptet wurde, nur aus vier Giebeln bestand. Allerdings läßt der bekannte Stich von Friedrichstadt aus der Mitte des 18.Jahrh., der die Stadt von Süden zeigt, erkennen, daß dieser fünfte Giebel, heute die Nr.14, bereits damals im von den anderen abwich und bedeutend niedriger war. Ob das allerdings schon ursprünglich so war, wäre noch zu klären.

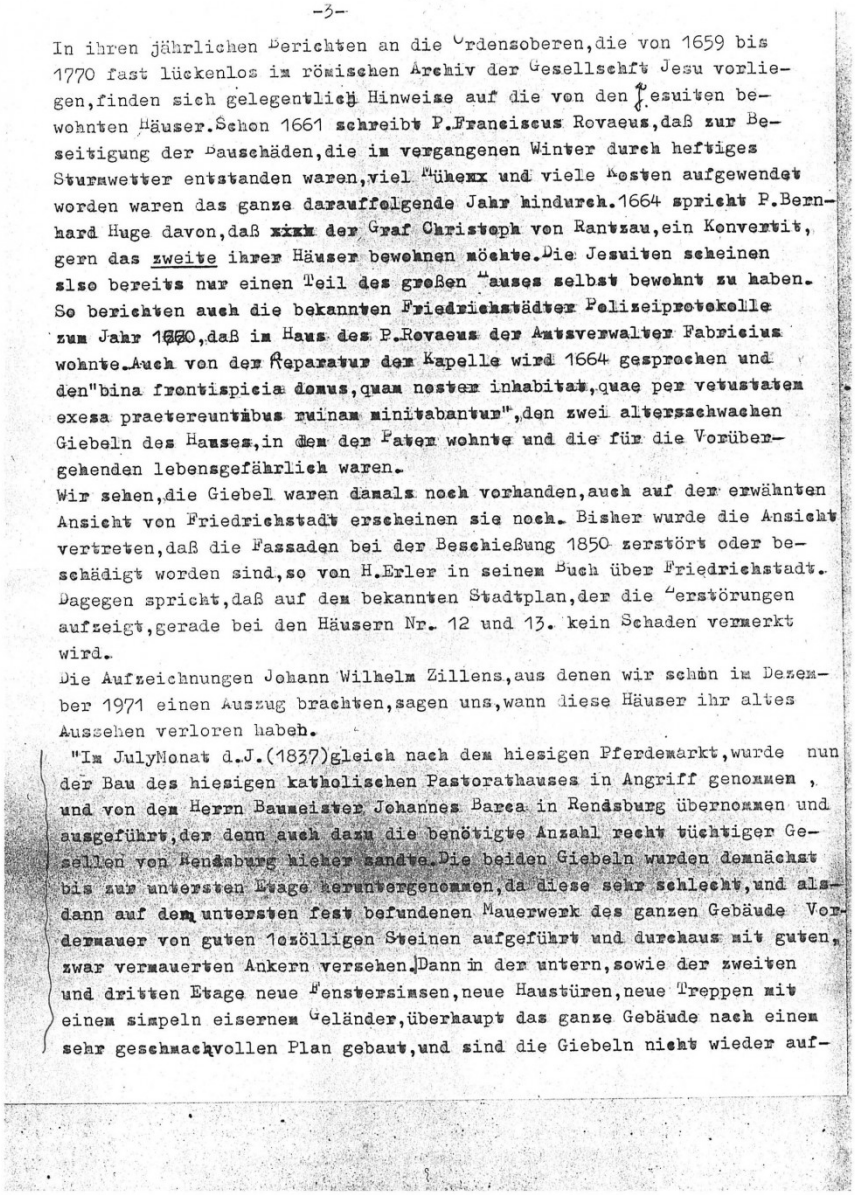
Wer war nun Angelus Christian von Deventer, der dem Herzog für das Haus am Fürstenburgwall die Pastoratländereien in Bottschlott überließ? Angelus Christian von Deventer ist der Deckname für den holländischen Jesuiten Egbert van Vilsteren. Er war 1591 in Wijhe bei Deventer geboren, wo er auch 1660 starb. Seit 1614 war er Jesuit und empfing die Priesterweihe 1622. Nachdem er an verschiedenen Orten Hollands gewirkt hatte, ist er seit Januar 1635 am Gotterfer Hof nachweisbar im Zusammenhang mit dem Bottschlotter Eindeichungsprojekt. Christian Becker, der an der Gründung Friedrichstadts beteiligt war und unter dem Einfluß des Dominikaners Nicolaus Janssenius, dem Gründer der katholischen Gemeinde Friedrichstadt 1628 katholisch geworden war, hatte 1631 von Friedrich III. einen Oktroi zur Eindeichung des Bottschlotter Tiefs zwischen Waygaard und der Wiedingharde erhalten, dessen 14. Arti

Exkurs zu der Geschichte des Fünfgiebelhauses am Fürstenburgwall. Jockenhövel, Klaus. Zur Geschichte des Fünf-Giebel-Hauses, unveröffentlichtes Manuskript, Stadtarchiv Friedrichstadt, Hausakte Fürstenburgwall 11.



kel bestimmte, daß der neue Koog in gleicher Weise wie Friedrich-
stadt volle Religionsfreiheit besitzen sollte. Es waren katholische
Niederländer, wie später auch auf Nordstrand, die die Eindeichung über-
nahmen. Zu den beteiligten Unternehmern, den "Partizipanten" gehörte
auch Quirinus Janssenius, der Bruder des Nicolaus, der als spanischer
Kommissar seit dem Herbst 1628 in Friedrichstadt lebte. Am 2. Juli
1633 wurde das Bottschlotter Tief überdämmt, im Frühjahr 1634 begann
im neuen Koog der katholische Gottesdienst. Auf dem Mariendeich bei
Fahretoft enstand eine katholische Kirche. Die verheerende Sturmflut
vom Oktober 1634 brachte große Schäden. Das Eindeichungswerk, an dem
wie gesagt seit 1635 auch der Jesuit Vilsteren teilnahm, kam ins Stocken
und wurde schließlich aufgegeben. Die Pastoratländereien in Bottschlott
sind wohl nichts anderes als die zum Unterhalt der Kirche und des
Geistlichen bestimmten Liegenschaften, die, nachdem das Eindeichungswerk
weitgehend gescheitert war, dem Herzog überlassen wurden gegen das
Haus am Fürstenburgwall.
Seit dem Herbst 1646 wirkten belgische Jesuiten in Friedrichstadt. Nach
Aufzeichnungen im Pfarrarchiv kauften sie ein Haus am Markt, wo sie
Gottesdienst hielten. 1649 siedelten sie in das neuerworbene Fünfgiebel-
haus über. Den Stall richteten sie zu einem Kirchenraum her. 1651 kamen
Jesuiten aus der niederrheinischen Ordensprovinz, ihnen übergab Angelus
Christian von Deventer alias Engelbert van Vilsteren den Häuserbesitz
am Fürstenburgwall. Auch diese Urkunden sind noch vorhanden.
Heute sind nur noch die HausNr. 12 und 13 im Besitz der katholischen
Gemeinde. Wann und warum die übrigen drei Giebel den Besitzer wechselten
bedarf noch der Untersuchung.
Schon wenige Jahre nach dem Einzug der Jesuiten zeigten sich Schäden
an dem Haus. P. Bernhard Huge schrieb am 25. November 1663 an den Stadt-
rat, daß "ich vielmahls unsern Nachbarn Henrich Jorgen in der güte zu
ersuchen mich unterstanden, er wolle doch wie er schuldig ist, die
goote verbessern lassen, welche sein abgelebter Vater Jorgen Carsten
zwischen unsrem und seinem Hause auf unsere Mauer gelegt und zu unter-
halten versprochen und für Seine nachfolger aufgenommen. Ich habe nichts
erhalten als nur eitle versprechungen, aus welchen bishero nichts ge-
worden, und unsre mauer, weilen die goote verfaulet, wegen des vielen
regens merklich beschadiget". Und er schließt seinen Brief mit der
Bitte "sie wollen der billigkeit beistehen und weilen mir von der goten
großer schaden widerfahren, meine haus durchgeregnet, Henrich Jorgen dan
zu zwingen durch rechts mittel, daß er thun waß er im gewissen schuldig
undt mir meinen schaden wie billig widerumb erstatten."

Exkurs zu der Geschichte des Fünfgiebelhauses am Fürstenburgwall. Jockenhövel, Klaus. Zur Geschichte des Fünf-Giebel-Hauses, unveröffentlichtes Manuskript, Stadtarchiv Friedrichstadt, Hausakte Fürstenburgwall 11.



-3-

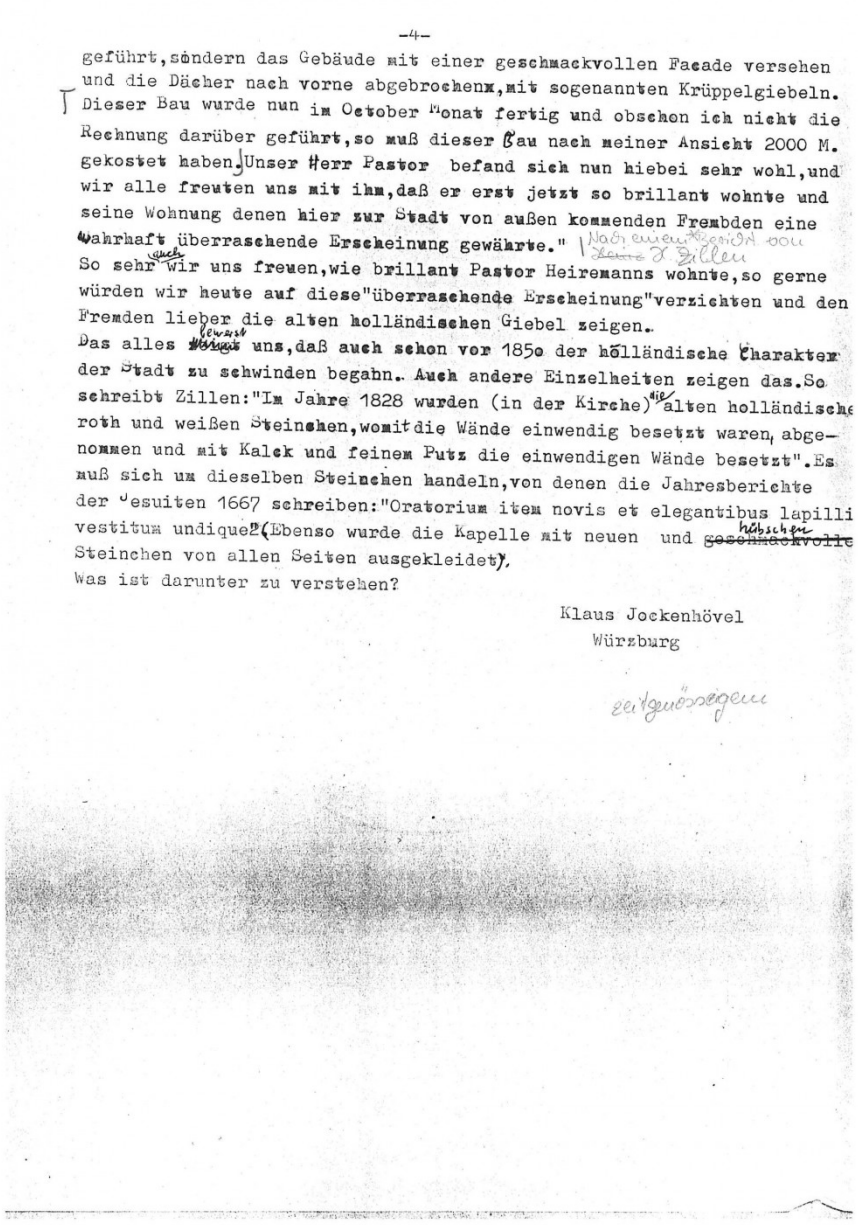
In ihren jährlichen Berichten an die Ordensoberen, die von 1659 bis 1770 fast lückenlos im römischen Archiv der Gesellschaft Jesu vorliegen, finden sich gelegentlich Hinweise auf die von den Jesuiten bewohnten Häuser. Schon 1661 schreibt P. Franciscus Rovaeus, daß zur Beseitigung der Bauschäden, die im vergangenen Winter durch heftiges Sturmwetter entstanden waren, viel Mühexx und viele Kosten aufgewendet worden waren das ganze darauffolgende Jahr hindurch. 1664 spricht P. Bernhard Huge davon, daß xixx der Graf Christoph von Rantzau, ein Konvertit, gern das zweite ihrer Häuser bewohnen möchte. Die Jesuiten scheinen also bereits nur einen Teil des großen Hauses selbst bewohnt zu haben. So berichten auch die bekannten Friedrichstädter Polizeiprotokolle zum Jahr 1660, daß im Haus des P. Rovaeus der Amtsverwalter Fabricius wohnte. Auch von der Reparatur der Kapelle wird 1664 gesprochen und den "bina frontispicia domus, quam noster inhabitat, quae per vetustatem exesa praetereuntibus ruinam minitabantur", den zwei alterszschwachen Giebeln des Hauses, in dem der Pater wohnte und die für die Vorübergehenden lebensgefährlich waren.

Wir sehen, die Giebel waren damals noch vorhanden, auch auf der erwähnten Ansicht von Friedrichstadt erscheinen sie noch. Bisher wurde die Ansicht vertreten, daß die Fassaden bei der Beschießung 1850 zerstört oder beschädigt worden sind, so von H. Erler in seinem Buch über Friedrichstadt. Dagegen spricht, daß auf dem bekannten Stadtplan, der die Zerstörungen aufzeigt, gerade bei den Häusern Nr. 12 und 13. kein Schaden vermerkt wird.

Die Aufzeichnungen Johann Wilhelm Zillens, aus denen wir schon im Dezember 1971 einen Auszug brachten, sagen uns, wann diese Häuser ihr altes Aussehen verloren haben.

"Im JulyMonat d.J. (1837) gleich nach dem hiesigen Pferdemarkt, wurde nun der Bau des hiesigen katholischen Pastorathauses in Angriff genommen, und von dem Herrn Baumeister Johannes Barca in Rendsburg übernommen und ausgeführt, der denn auch dazu die benötigte Anzahl recht tüchtiger Gesellen von Rendsburg hieher sandte. Die beiden Giebeln wurden demnächst bis zur untersten Etage heruntergenommen, da diese sehr schlecht, und alsdann auf dem untersten fest befundenen Mauerwerk des ganzen Gebäude Vordermauer von guten 1ozölligen Steinen aufgeführt und durchaus mit guten, zwar vermauerten Ankern versehen. Dann in der untern, sowie der zweiten und dritten Etage neue Fenstersimsen, neue Haustüren, neue Treppen mit einem simpeln eisernen Geländer, überhaupt das ganze Gebäude nach einem sehr geschmackvollen Plan gebaut, und sind die Giebeln nicht wieder auf-

Exkurs zu der Geschichte des Fünfgiebelhauses am Fürstenburgwall. Jockenhövel, Klaus. Zur Geschichte des Fünf-Giebel-Hauses, unveröffentlichtes Manuskript, Stadtarchiv Friedrichstadt, Hausakte Fürstenburgwall 11.



-4-

geführt, sondern das Gebäude mit einer geschmackvollen Facade versehen und die Dächer nach vorne abgebrochenx, mit sogenannten Krüppelgiebeln. Dieser Bau wurde nun im October Monat fertig und obschon ich nicht die Rechnung darüber geführt, so muß dieser Bau nach meiner Ansicht 2000 M. gekostet haben. Unser Herr Pastor befand sich nun hiebei sehr wohl, und wir alle freuten uns mit ihm, daß er erst jetzt so brillant wohnte und seine Wohnung denen hier zur Stadt von außen kommenden Frembden eine wahrhaft überraschende Erscheinung gewährte." Nach einem Aufsatz von Lehrer J. Zillen

So sehr auch wir uns freuen, wie brillant Pastor Heiremanns wohnte, so gerne würden wir heute auf diese "überraschende Erscheinung" verzichten und den Fremden lieber die alten holländischen Giebel zeigen.

Das alles beweist uns, daß auch schon vor 1850 der holländische Charakter der Stadt zu schwinden begann. Auch andere Einzelheiten zeigen das. So schreibt Zillen: "Im Jahre 1828 wurden (in der Kirche) die alten holländischen roth und weißen Steinchen, womit die Wände einwendig besetzt waren, abgenommen und mit Kalck und feinem Putz die einwendigen Wände besetzt". Es muß sich um dieselben Steinchen handeln, von denen die Jahresberichte der Jesuiten 1667 schreiben: "Oratorium item novis et elegantibus lapilli vestitum undique" (Ebenso wurde die Kapelle mit neuen und ~~geschmackvollen~~ hübschen Steinchen von allen Seiten ausgekleidet),

Was ist darunter zu verstehen?

Klaus Jockenhövel
Würzburg

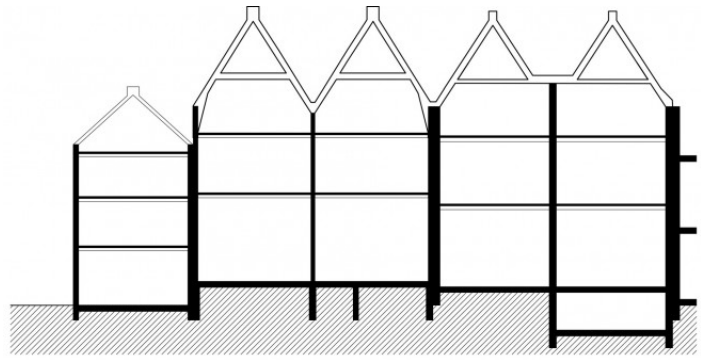
Exkurs zu der Geschichte des Fünfgiebelhauses am Fürstenburgwall. Jockenhövel, Klaus. Zur Geschichte des Fünf-Giebel-Hauses, unveröffentlichtes Manuskript, Stadtarchiv Friedrichstadt, Hausakte Fürstenburgwall 11.



Die Giebel des Fünfgiebelhauses sind heute nur noch vier und aus dem Hinterhof zu erkennen. Aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt.

Die Stadt vermietet das Gebäude Am Fürstenburgwall unter der Bedingung, dass es in Teilen der Öffentlichkeit zugänglich sein muss. Als die Stadt das Gebäude kaufte, sanierte sie es denkmalgerecht und plante es als Museum zu nutzen. Der Vorbesitzer hatte das Gebäude 1976 zu drei separaten Wohneinheiten umgebaut und hierfür die Treppe aus der Mitte des Hauses zur Straße hin verlegt. Jedes Geschoss war nun eine abgeschlossene Wohneinheit. Diese Umbauten wurden 1997 rückgängig gemacht und ein offenerer Grundriss entwickelt. Statt das Gebäude als Museum zu nutzen, entschied die Stadt, es als eine Einheit zu vermieten. Zunächst entstand hier ein Café in Verbindung mit einer Galerie. Danach zog Herr F. ein. Der Künstler habe sich die Räume im zweiten Obergeschoss als Schlaf- und Wohnräume eingerichtet, berichtet Herr S. Das erste Obergeschoss sowie das Hochparterre habe er als Atelier und Ausstellungsfläche genutzt. Dadurch seien die Räume der Öffentlichkeit zugänglich gewesen. Seine Küche sowie das private Wohnzimmer habe er ebenso im Hochparterre zum Garten hin als abgeschlossene private Räume genutzt.

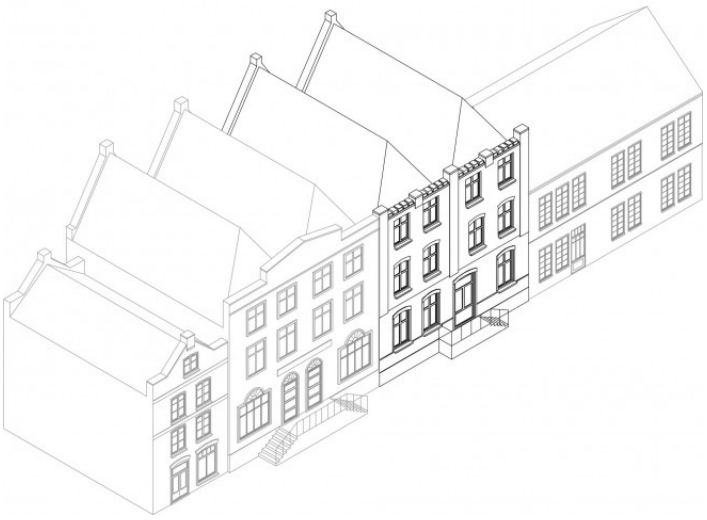
Familie S. übernahm das Haus 2014 und behielt die Aufteilung der Räume zunächst bei. Im unteren Geschoss lagen also weiterhin Wohnzimmer sowie Küche. Der öffentlich zugängliche Teil des Hochparterres wurde zum Verkaufsraum der Buchhandlung. Im ersten Obergeschoss richteten sie Werkstatt und Ausstellungsfläche der Töpferei ein, im zweiten Obergeschoss beließen sie Schlaf- und Kinderzimmer.



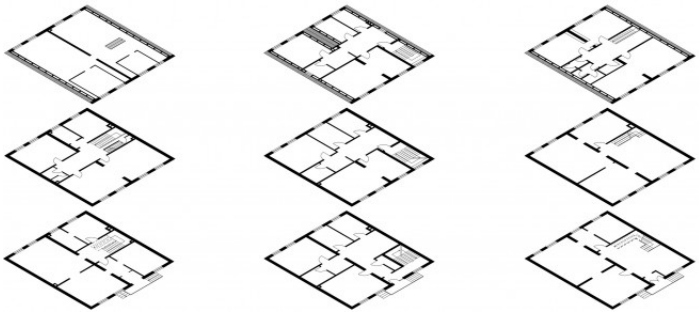
Schnitt des Hauses. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



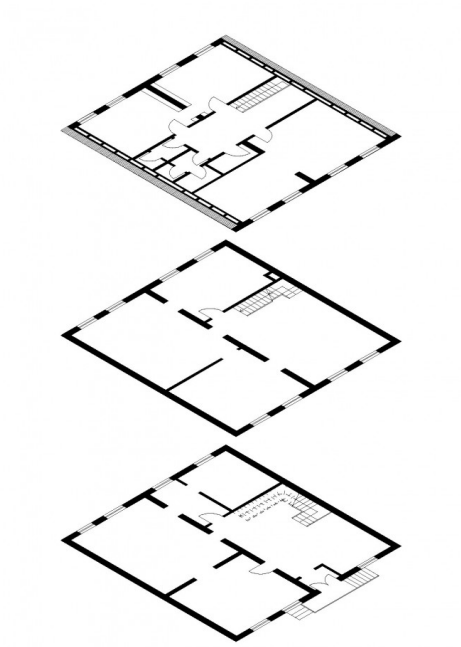
Ansicht des Hauses. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Axonometrie des Hauses und Nebenhäuser. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Grundrisse. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Sie zeigen einen Planungsstand zu einem bestimmten Zeitpunkt und somit nicht unbedingt den heutigen gebauten Stand. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Grundrisse. Während sich der Verkaufsraum der Keramik und der Buchladen im erhöhten Erdgeschoss des Hauses befinden, liegt der Keramikwerkstatt im 1. Obergeschoss zusammen mit Räumen der privaten Nutzung. Die Küche wiederrum befindet sich im Erdgeschoss des Hauses. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Sie zeigen einen Planungsstand zu einem bestimmten Zeitpunkt und somit nicht unbedingt den heutigen gebauten Stand. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



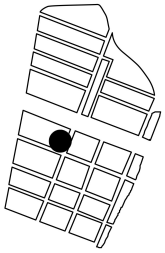
Innenansicht: Der Zugang zur Küche liegt hinter der verschlossenen Tür. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



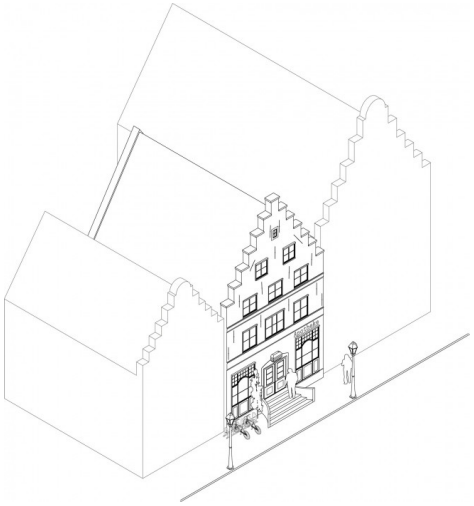
Innenansicht: Der Buchladen und der Verkaufsraum des Keramikgeschäfts befinden sich im erhöhten Erdgeschoss des Hauses. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

Diese Verteilung der Räume habe bedeutet, dass Besucher*innen des Keramikladens eine weitere Treppe gehen mussten und die beiden Ladenflächen nicht von einer Person gleichzeitig betreut werden konnten, da sie sich über zwei Stockwerke verteilten. Zudem seien die Trennung von öffentlichen und privaten Räumen nicht für alle Kundinnen eindeutig lesbar gewesen. So habe die Familie eine klare Trennung zwischen ihren Wohnräumen und den öffentlich zugänglichen Räumen gestaltet, indem sie das Wohnzimmer aus dem Hochparterre in das 1. Obergeschoss legten. Nun sei unten die Möglichkeit gegeben gewesen, im bisherigen Wohnzimmer die Ausstellungsfläche der Töpferei einzurichten und diesen Raum zu öffnen. Dadurch entstand ein großer Verkaufsraum. Der Laden war auf das Hochparterre beschränkt und das 1. und 2. Obergeschoss waren nur noch für die Familie zugänglich. Vom Verkaufsraum führt eine Treppe hoch zum Wohnzimmer. Die beiden Räume sind nicht durch Wände oder eine Tür getrennt. Auch die Werkstatt von Frau S. befindet sich im ersten Obergeschoss. Die Küche blieb als abgetrennter Raum im Hochparterre erhalten. Manchmal wünsche sich Familie S., diese ebenfalls in ihre privaten Geschosse zu integrieren, sehe in der bestehenden Aufteilung jedoch auch viele Vorteile, wie z.B. die Möglichkeit, dass sie auch während sie im Laden sind, kurz in die Küche gehen und parallel schon das Mittagessen vorbereiten können.

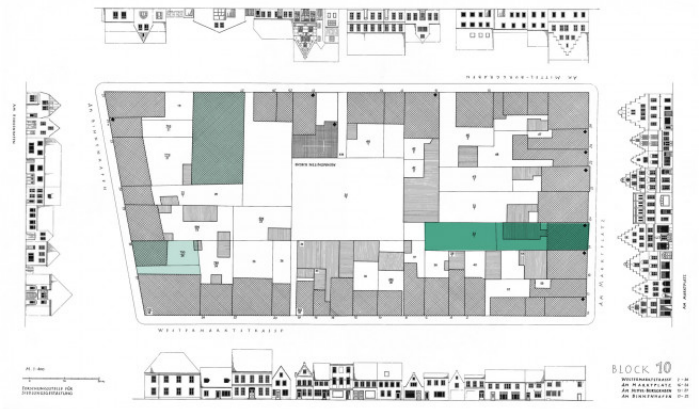
16 Am Markt



Verortung in der Stadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Axonometrie des Hauses. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Verortung im Block. Das familiäre Netzwerk der Besitzer der Apotheke verteilt sich über den gesamten Block. Die Bestandspläne stammen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Hervorhebung: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Außenansicht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Innenansicht: Die Räume des Zusammentreffens spielen für die Familie eine große Rolle. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Innenansicht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

Wohnhaus mit Gewerbe im EG
Nutzung: Wohnen und Arbeiten
Grundstück: 375 m^2
Bebaute Fläche: 180 m^2
Geschosse: 4
Bewohner*innen: 5
Besitzverhältnisse: Miete

Am Markt wohnt Familie Z. mit drei Kindern. Im Erdgeschoss befindet sich die Apotheke von Frau Z., in den drei Geschossen darüber verteilen sich die privaten Räume. Zusätzlich hat das Gebäude einen Dachboden und ist teilweise unterkellert, was für Friedrichstadt sehr ungewöhnlich ist. Im ersten Obergeschoss halte die Familie sich am häufigsten auf und verbringe gemeinsam Zeit, entweder an dem großen Esstisch im Esszimmer oder im Wohnzimmer, in welchem die Kinder neben ihren Kinderzimmern auch eine Spielecke haben. Die gemeinsame Zeit sei der Familie sehr wichtig, betont Frau Z.

Schon seit 1724 besteht an diesem Ort eine Apotheke. Im Besitz der Familie ist sie seit 1914, als der Urgroßvater von Frau Z. die Apotheke kaufte. Seitdem habe es einige Umbauten gegeben, mit denen auf veränderte Anforderungen und Ansprüche reagiert wurde. Beispielsweise ist seit den 1970er Jahren gesetzlich geregelt, dass Apothekenräume strikt von anderweitig genutzten Räumen getrennt sein müssen. Zudem wurde eine Mindestfläche, die Apotheken einhalten müssen, festgelegt. Ein Anbau im Garten gab zusätzlichen Raum. Ein weiterer Anbau folgte in den 1990er Jahren, um mehr Fläche für die Apotheke zu schaffen, die dringend benötigt worden sei. Das Dach des Anbaus aus den 1970ern wurde zur Terrasse, die mit jedem weiteren Anbau Stück für Stück vergrößert wurde. Auch die Ansprüche an das Wohnen veränderten sich, so habe es in den Wohnräumen einige kleinere Umbauten gegeben. Im ersten Obergeschoss seien zwei Räume durch einen großen Durchgang zu einem großen Wohnzimmer umgebaut worden. Ein neuer Zugang vom angrenzenden Zimmer zur Küche sei geschaffen worden, sodass es als Esszimmer genutzt werden konnte. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts habe man diese Räume noch gebraucht, da mehr Menschen als heute in dem Haus lebten.

1813 in Büsum als Sohn eines Kaufmanns geboren worden, hatte die Gymnasien in Meldorf, später in Altona besucht. Nach seinem Medizinstudium, das er in Kiel und in Kopenhagen - um 1833 - absolvierte, ließ er sich 1837 in Tating als Arzt nieder. Bereits ein Jahr später - 1838 - wechselte er nach Garding, wo er nachweislich von 1848 bis 1859 praktizierte. 1859 wurde Schacht Physikus in Stapelholm. Zu seinem Distrikt gehörten nicht nur Süderholm, Hollingstedt, Kropp, Erfde, Holm, Süderstapel und Bergenhusen, sondern auch Friedrichstadt.
Insgesamt sieben Ärzte unterstanden ihm in seiner Physikatskompetenz. In Friedrichstadt waren es Dr.med. Ferdinand Muth und Dr.med. Christian Lorenz Heider. 1874 verlegte Schacht seinen Wohnsitz nach Friedrichstadt. Hier feierte er 1884 sein 25jähriges Dienstjubiläum als Physikus, zwei Jahre später sein 50jähriges Berufsjubiläum als Arzt.[172)]
Schacht galt als erfahrener Mediziner und war, nicht zuletzt weil er die Mundart seiner Region beherrschte und mit seinen Patienten plattdeutsch sprach, ein in Stadt und Land beliebter Arzt.[173)] Die Verwaltungsakten unter Bürgermeister Wiese bezeugen seine reibungslose Zusammenarbeit mit dem "Hardesvogt".[174)]
Bis ins hohe Alter blieb Schacht rüstig sowie geistig rege,[175)]
bis ihn am 5.Juni 1898 der Tod ereilte.

3.2. Friedrichstadts Apotheken

Die Apothekengeschichte Friedrichstadts setzt 1724 mit dem Nachweis zweier Apotheker in der Regierungszeit Friedrich IV. ein. Es handelte sich um die Apotheker Aegidius Flinth und Friedrich Sievers, von denen im folgenden noch ausführlicher die Rede sein wird. Zwar sind vor diesem Datum an Apotheker aufgeführt, doch lassen sich über einzelne Eintragungen in den Kirchenbüchern der Gemeinden in Friedrichstadt hinaus keine weiteren Angaben über sie oder über ihre Apotheken in den Quellen finden.
Der erste in Friedrichstadt ortsansässige Apotheker ist demnach Samuel Asmussen gewesen, von dem es als einzigen Beleg seiner Existenz eine Eintragung im Husumer Trauregister unter dem 18.11.1651 gibt.[176)]
Etwa um die gleiche Zeit muß es noch einen weiteren Apotheker,

Exkurs zu der Geschichte der Apotheken in Friedrichstadt. Koch, Kay-Uwe. 1991. Die Medizinalgeschichte von Friedrichstadt , in: Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte Bd. 46, 17ff.

Micheel, in Friedrichstadt gegeben haben, der allerdings bereits am 03.01.1655 verstarb.[177)]
Erst 1662 finden sich mit dem Apotheker Samuel Erasmus[178)] und 1676 mit dem Apotheker Friedrich Sievers[179)] weitere Hinweise in den Kirchenbüchern.
Unter der Regierung des Herzogs Friedrich IV. betrieben 1724 zwei Apotheker in Friedrichstadt ihre je eigene Apotheke. Es waren dies Aegidius Flinth und Friedrich Sievers.[180)] Flinth wohnte im II.Quartier Nr.24, heute der nördliche Teil des Hauses Prinzenstr.38. Ein in Stein gehauener Mörser zierte als Zeichen der Apotheke das Gebäude. Friedrich Sievers hingegen betrieb nur wenige Häuser weiter im II.Quartier Nr.20, im nördlichen Teil des heutigen Hauses Prinzenstr.32, seine Apotheke. Die Hausmarke zeigte zwei aufrecht stehende Löwen, die einen Pflug hielten. Dies Wahrzeichen läßt keinen eindeutigen Bezug zum Gewerbe des Apothekers erkennen, was den Schluß nahelegt, daß das Haus wahrscheinlich weder zum Zweck des Apothekenbetriebs errichtet worden war noch ausschließlich bzw. immer dazu genutzt wurde.[181)]
Im Jahre 1724 trat ein später erfolgreicher Apotheker auf den Plan, Friedrich Junge, der bereits sechs Jahre als Apothekergeselle gearbeitet hatte. Er kaufte die Apotheke des inzwischen verstorbenen Friedrich Sievers.
Bald danach starb auch Aegidius Flinth. Indem Friedrich Junge die Witwe Flinth heiratete, gelang es ihm, auch diese Apotheke in seinen Besitz zu bringen.[182)] Schon einen Monat vor der Hochzeit stellte er beim Herzog den Antrag auf Zusammenlegung der beiden Apotheken. In Anbetracht der Tatsache, daß der Stadt und den Bürgern mehr daran gelegen sein konnte, eine "gute, tüchtige Apotheke statt zwei nichts gültige zu haben", wurde Friedrich Junge am 16.10.1724 die Erlaubnis zur Zusammenlegung der zwei Apotheken erteilt.[183)] Die in Friedensburg von Friedrich IV. unterzeichnete Urkunde ist sehr ausführlich gehalten,und dadurch, daß sie sehr genau die Rechte und Pflichten des Apothekers Junge aufzählt, gibt sie zugleich Aufschluß über die Arbeitsbedingungen und die Stellung der Apotheker in der damaligen Zeit. Seine Pflichten bestanden darin, die Apotheke "gut und vollständig einzurichten und diese gut und untadelig zu führen und frische und unverfälscht Medikamente vorrätig zu halten und genau nach der 1705 renovierten Apothekenordnung zu verfahren".[184)]

Exkurs zu der Geschichte der Apotheken in Friedrichstadt. Koch, Kay-Uwe. 1991. Die Medizinalgeschichte von Friedrichstadt , in: Mitteílungsblatt der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte Bd. 46, 17ff.

Dies dem Apotheker Friedrich Junge erstmalig zuteil gewordene Privileg bedeutete unter anderem, daß zu seinen Lebzeiten - generell, zu Lebzeiten des mit dem Privileg ausgestatteten Apothekers - kein zweiter in Friedrichstadt eine Apotheke eröffnen durfte. Für diesen Wettbewerbsvorteil mußte sich Junge neben anderer Pflichten lediglich zur unentgeltlichen Ausgabe von Arzneien für die das Armenrecht genießenden Bewohner der Stadt verpflichten.[185)]
Diese Urkunde wurde 1731 vom dänischen König Christian VI. in allen Punkten bestätigt.[186)]

Der Wert eines solchen Privilegs darf nicht verkannt werden. Wurde der Apotheker einerseits der strengen Aufsicht der vorgesetzten Behörden unterstellt und persönlich in "Eid und Pflicht" genommen, so befreite man ihn andererseits zum Beispiel von den Steuern.[187)] Man gestattete ihm zudem die freie Einfuhr von Roharzneien; ja sogar der Handel mit anderen, nicht zum Arzneigebrauch verwandter Materialien und Waren, wie Gewürze und Wein, war ihm freigestellt.[188)] Das Junge ausgestellte Privileg ging 1766 auf den Apotheker Friedrich Georg Kaul über.[189)]
Während letzterer in den drei folgenden Jahren die Apotheke in der Prinzenstraße weiterführte, wurde am Marktplatz ein von ihm erworbenes Haus zu einer Apotheke umgebaut. Als Hausmarke ließ er einen in Stein gehauenen Adler für 500 Lübsche Mark anfertigen.[190)] 1769 erfolgte der Umzug der Apotheke zum Markt,[191)] wo sie auch noch heute, nach 222 Jahren, steht. Kaul verkaufte die Apotheke Ende März 1807 an den aus Braunschweig stammenden und zuvor in Schleswig tätigen Apotheker Johan Heinrich Dietrich Marckwort für 19.000 Mark.[192)] Nachdem letzterer Friedrichstadts Bürger geworden war, wurde das Privileg von Christian VII. auf Marckwort übertragen, mit der Auflage, daß er sich nunmehr nach den Vorschriften der Apotheken-Verordnung vom 15.Dezember 1772 zu richten hätte, die hier erstmals genannt wurde.[193)] Im übrigen verweist der Landesherr fast gleichermaßen auf die Pflichten der Apotheker wie in den Urkunden zuvor.
Dieses Privileg wurde nach dem Regierungsantritt Friedrich VI. am 20.05.1817 mittels einer nunmehr als Vordruck gestalteten Urkunde bestätigt, wie dies im Verlauf des Jahrhunderts üblich wurde.[194)]

Exkurs zu der Geschichte der Apotheken in Friedrichstadt. Koch, Kay-Uwe. 1991. Die Medizinalgeschichte von Friedrichstadt , in: Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte Bd. 46, 17ff.

Die Apothekenbesitzer betrieben ihre Apotheken offensichtlich nicht immer allein, wie aus der für 1834 bis 1839 belegbaren Tätigkeit des in Friedrichstadt geborenen Apothekers Anton Reinhold Jebens hervorgeht.[195)]
Christian VIII. bestätigte 1842 in ähnlicher Form das Privileg von 1817[196)], bis die Apotheke 1854 in der Regierungszeit von König Frederik VII. vom Apotheker Peter Wilhelm August Wichmann gekauft und das Privileg auf ihn übertragen wurde.[197)] Wichmann betrieb sein Gewerbe nur zehn Jahre, bis er es an den Apotheker Georg Lorenz Nissen abgab.[198)] Das Privileg wurde Nissen von der Kaiserlich-Königlich österreichischen und Königlich-Preußischen Zivilbehörde der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg ausgesprochen. Mit der Übertragung des Privilegs auf den Apotheker Albert Joseph Block im Jahre 1891 zeichnete sich fortan der Oberpräsident der Provinz Schleswig-Holstein dafür verantwortlich.[199)]
In relativ kurzer Abfolge wechselte die Apotheke am Markt in den Folgejahren bis 1914 ihren Besitzer.[200)] Dieser überraschende Tatbestand läßt sich nicht ohne weiteres erklären. Es findet sich in den glücklicherweise erhaltenen Quellen eine dem häufigen Besitzerwechsel entsprechende Zahl von Kaufverträgen, die einen Einblick in die ökonomische Situation der Apotheken gewähren. Überblickt man die Gesamtheit der vorhandenen Kaufverträge, so kann man daraus ableiten, daß die Kaufsumme der Privilegien einheitlich 100.000 Mark betrug.[201)] Bedenkt man, daß von der durchschnittlich in den Kaufverträgen verzeichneten Kaufsumme von 160.000 Mark allein 100.000 Mark auf das Privileg entfielen, so kann man leicht ermessen, welche Bedeutung ein solches Privileg für einen Apotheker damals gehabt haben muß.
Anhand der Kaufverträge läßt sich auch die Höhe der Steuern feststellen, die der Apothekenbesitzer bei der Erwerbung einer privilegierten Apotheke an den Staat abzuführen hatte. So mußten 1 % des Immobilienwertes, 0,5 % des Privilegienwertes und 0,33 % des Wertes der vorrätigen Waren als "Stempel" entrichtet werden. Die Ausstellung der Urkunde selbst kostete indes nur 1,50 Mark.[202)]

Aus einem erhalten gebliebenen Rezeptbuch[203)] der Friedrichstädter Apotheke gewinnt man einen Eindruck von den in der Apotheke gefertigten Präparaten.

Exkurs zu der Geschichte der Apotheken in Friedrichstadt. Koch, Kay-Uwe. 1991. Die Medizinalgeschichte von Friedrichstadt , in: Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte Bd. 46, 17ff.

Die Palette der verschiedenen Rezepturen ist umfangreich und erstreckt sich von Haarpflegemitteln, Hautwasser und Frostsalbe über Magenpulver, Blutreinigungs- und Nierentees sowie Warzenpulver bis hin zu Zahntropfen und Kräuterlikör. Auch für sogenannte Choleratropfen findet sich eine Rezeptur, die allerdings nachträglich wieder gestrichen worden ist.
Doch nicht nur der Heilmitteltherapie erkrankter Menschen konnten die Friedrichstädter Apotheker dienen, sondern auch für die Behandlung der Haustiere finden sich reichlich Salben und andere Präparate im Rezeptbuch notiert, wie zum Beispiel eine Heil- und Hufsalbe für Pferde, eine Entensalbe oder das Freßpulver für Schweine.

4. Sozialfürsorge und Krankenpflegeeinrichtungen

4.1. Das Armenwesen der Stadt

Das Armenwesen[204)] der drei protestantischen Gemeinden in Friedrichstadt war so organisiert, daß jede, die lutherische, die remonstrantische und die mennonitische, ihren eigenen von einem Kirchenkollegium und einem Kirchenrat verwalteten Fonds zur Armenunterstützung besaß. Darüber hinaus wurden Mittel aus den Beständen der drei Gemeindefonds zu einer gemeinsamen "Allgemeinen Stadtarmenkasse" zusammengelegt. Auf diese Weise war das Fürsorgewesen innerhalb der Stadt gegliedert, die einzelnen Gemeinden wandten sich jeweils speziellen sozialen Zwecken zu.
So widmete sich die Armenfürsorge innerhalb der lutherischen Gemeinde beispielsweise der Obhut der armen Waisen, sofern diese ehelich geboren waren, und zwar unabhängig von ihrer Konfessionszugehörigkeit.[205)] Darüber hinaus übernahm sie für alle armen Kinder der Stadt, die lutherisch getauft worden waren, die Aufwendungen für den Schulunterricht. Die Kasse der lutherischen Gemeinde trug ebenfalls die Kosten für die Beerdigung armer Gemeindemitglieder. Demgegenüber wurden zum Beispiel die Mittel für den Lebensunterhalt aller Armen im Erwachsenen- und Kindesalter und der unehelichen Waisenkinder aus der übergreifenden "Allgemeinen Stadtarmenkasse" aufgebracht.
Die lutherische Gemeinde unterstützte aber auch die Armen, die nicht zur Gemeinde gehörten, sich jedoch zur lutherischen Kirche

Exkurs zu der Geschichte der Apotheken in Friedrichstadt. Koch, Kay-Uwe. 1991. Die Medizinalgeschichte von Friedrichstadt , in: Mitteílungsblatt der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte Bd. 46, 17ff.

bekannten, wie es zum Beispiel ein Eintrag im Armenrechnungsbuch belegt: "15.Nov. ein arme man welch Schiffbruch gelitten auf daß Pastoren begehren. 1 Mark".[206)]
Die Bedürftigen erhielten gewöhnlich Zuschüsse in Form von Naturalien; zum Teil ließen die Gemeinden ihnen wöchentlich geringe Geldbeträge für den Lebensunterhalt zukommen.[207)]

Die Aufsicht über das Armenwesen in seiner Gesamtheit oblag dem Magistrat der Stadt, der seinerseits auch in der Ausübung dieser Geschäfte der schleswig-holsteinischen Regierung unterstand. Die Jahresrechnungen waren einem bestimmten Gremium, den "Generalkirchenvisitationen", vorzulegen.
Die Zuweisung der Mittel an die Bedürftigen erfolgte durch ein Armenkollegium, das sich aus dem vorstehenden Bürgermeister und dessen Vertreter in dieser Sache sowie dem jeweiligen Prediger der einzelnen Gemeinden zusammensetzte. Vervollständigt wurde das Kollegium durch zwei Ratsverwandte, zwei deputierte Bürger und einer dem Magistrat nicht unterstehenden Person, welche, vom Stadtkollegium gewählt, ihr Amt für mindestens drei Jahre ehrenamtlich ausüben mußte. Das Armenkollegium ernannte aus den drei protestantischen Gemeinden jeweils einen Bürger zum "Armenmeister", der für die Zuteilung der Unterhaltsmittel zu sorgen hatte und an den sich die bedürftigen Armen wenden konnten. Die Armenmeister versahen ihr Amt jeweils für eine Zeitdauer von drei Jahren, wobei jährlich einer von ihnen durch Losentscheid oder nach Übereinkunft ausschied. Alle Beschlüsse, die auf den Kauf von Gegenständen zielten, in denen die Hilfsbedürftigkeit und die Unterstützungswürdigkeit der Armen beurteilt oder der Entzug der Unterstützung bestimmt wurde, verlangten die Mehrheit im Armenkollegium, wobei die Stimme des vorstehenden Bürgermeisters den Ausschlag gab.[208)] Soweit die beträchtlichen Kosten für die Finanzierung der Armenversorgung nicht aus Spenden und den dafür vorgesehenen Fonds bestritten werden konnten, mußte jeder Einwohner der Stadt zusätzlich dafür aufkommen. Er wurde dabei, ungeachtet seines Standes, in die Pflicht genommen. Die Beiträge zur Armenkasse konnten wöchentlich, monatlich oder vierteljährlich an den Stadtkassierer vorausbezahlt werden. Rückstände wurden nicht geduldet und sofort mit Pfändung - in besonders schwerwiegenden Fällen sogar mit Verhängung der Todesstrafe - geahndet.

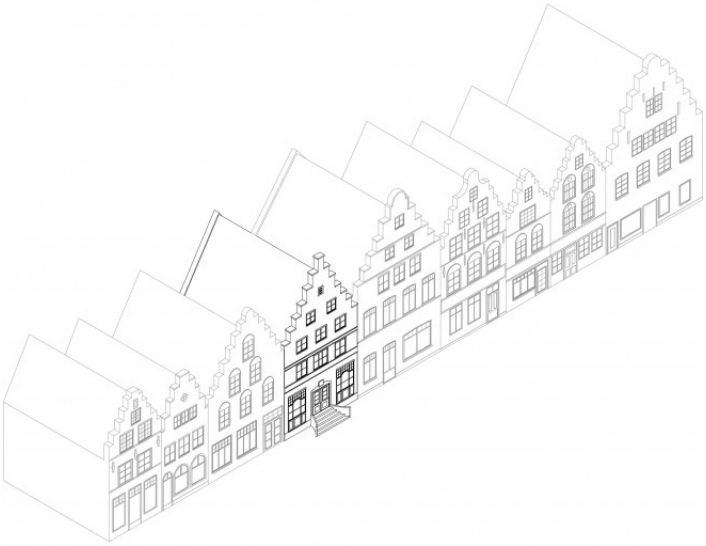
Exkurs zu der Geschichte der Apotheken in Friedrichstadt. Koch, Kay-Uwe. 1991. Die Medizinalgeschichte von Friedrichstadt , in: Mitteílungsblatt der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte Bd. 46, 17ff.



Das historische Foto zeigt, dass etwaige Transformationsprozesse auch an einer der bekanntesten Fassaden in der Stadt sichtbar werden. Aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt.



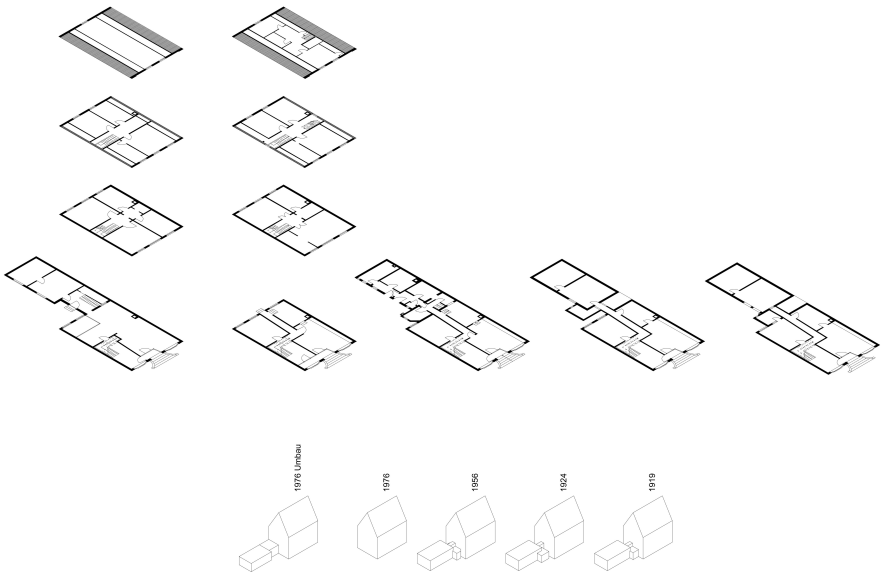
Ansicht des Hauses. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Axonometrie des Hauses und Nebenhäuser. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

In Gästezimmern hätten beispielsweise Vertreter, die zur Apotheke kamen gewohnt. Nach dem zweiten Weltkrieg seien hier geflüchtete Menschen untergebracht worden. Bevor die Räume der Apotheke und die Wohnräume so strikt getrennt waren, wurden außerdem Räume in den oberen Geschossen z.B. zum Lagern genutzt, was später nicht mehr erlaubt war.
Neben den Erweiterungen auf dem Grundstück, erweitert sich das Wohnen der Familie Z. auch innerhalb des Blocks. So haben Herr und Frau R., die Eltern von Frau Z. die zuvor in diesem Haus gelebt haben und die Apotheke betrieben, sich

ein weiteres Grundstück gekauft und ihres an Familie Z. übergeben. Auf dem neuen Grundstück, welches sich im selben Block befindet, haben sie sich ein barrierefreies Haus bauen lassen, um dort auch im Alter leben zu können. Auch Herr und Frau Z. haben im selben Block ein weiteres Grundstück gekauft, um eine räumliche Distanz zur Apotheke zu bekommen. Auf diesem haben sie das Bestandsgebäude abreißen lassen und planen dort einen Neubau für sich zu errichten.



Grundrisse. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Sie zeigen einen Planungsstand zu einem bestimmten Zeitpunkt und somit nicht unbedingt den heutigen gebauten Stand.
Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



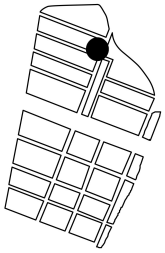
Innenansicht: Die Apotheke befindet sich im erhöhten Erdgeschoss des Hauses.
Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



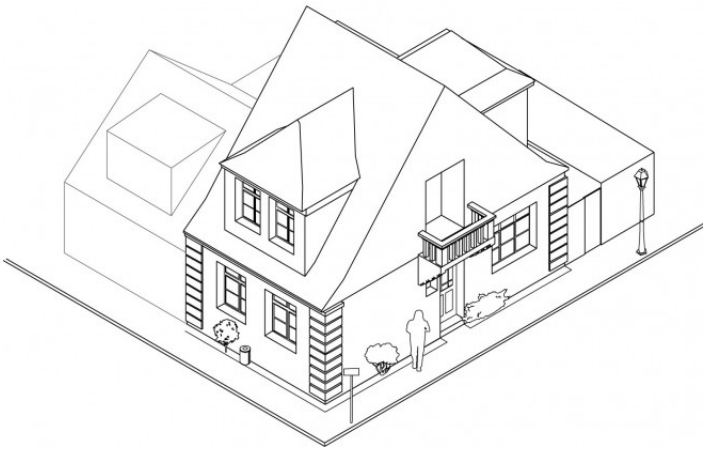
Innenansicht: Der Treppenaufgang zeigt den Zugang zu der darüber liegenden Wohnung der Familie. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

Das Beispiel der Apotheke zeigt, wie sich veränderte Ansprüche an den Wohnraum auf der einen und veränderte Anforderungen an die Arbeitsstätte auf der anderen Seite im Gebauten wiederspiegeln. Zudem wird deutlich, welche Möglichkeiten die Mischung von Wohn- und Arbeitsräumen in einem Gebäude bieten: Sie ermöglicht es Frau Z., dass sie in ihrer Mittagspause kurz in ihre Wohnung gehen und Dinge im Haushalt erledigen kann. Auf der anderen Seite bedeutet dies auch, dass sie außerhalb ihrer regulären Dienste von Mitarbeiter*innen um Hilfe gebeten wird, da sie in der Nähe ist. Als ihre Eltern die Leitung der Apotheke aufgaben, war es ihnen deswegen auch wichtig aus dem Haus auszuziehen, um einen klaren Schnitt auch zur Apotheke zu machen. Diese Nähe von Wohnen und Arbeiten bedeutet eben auch, dass man schnell zwischen Arbeit und Freizeit wechselt. Das Modell findet sich auch an anderen Stellen in Friedrichstadt wieder. So berichtet z.B. auch Familie S. aus dem Fürstenburgwall davon, wie sich das Arbeiten und Wohnen auf ihren Alltag auswirken. Zum einen ermöglicht es ihnen, mehr Zeit mit den Kindern zu verbringen und Dinge, die den Haushalt betreffen, zwischendurch zu erledigen. Andererseits ist es kaum möglich sich nicht mit dem Arbeiten zu beschäftigen, sie ist immer präsent.
Frau Z. und Herr J. aus der Westerhafenstraße 5 haben sich bewusst für die Mischung aus Arbeiten und Wohnen entschieden und beschreiben es als integriertes Lebenskonzept. Sie genießen es, dass so Herr J. sich abends zu seiner Frau in die Töpferei setzen kann und die zwei sich unterhalten können, wenn diese noch zu tun, weil ein Auftrag fertig werden muss.

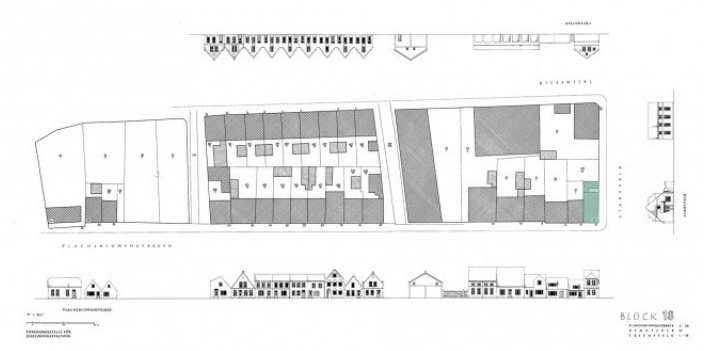
17 Flachsblumenstraße



Verortung in der Stadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Axonometrie des Hauses. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Verortung im Block. Die Bestandspläne stammen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Hervorhebung: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Außenansicht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Innenansicht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

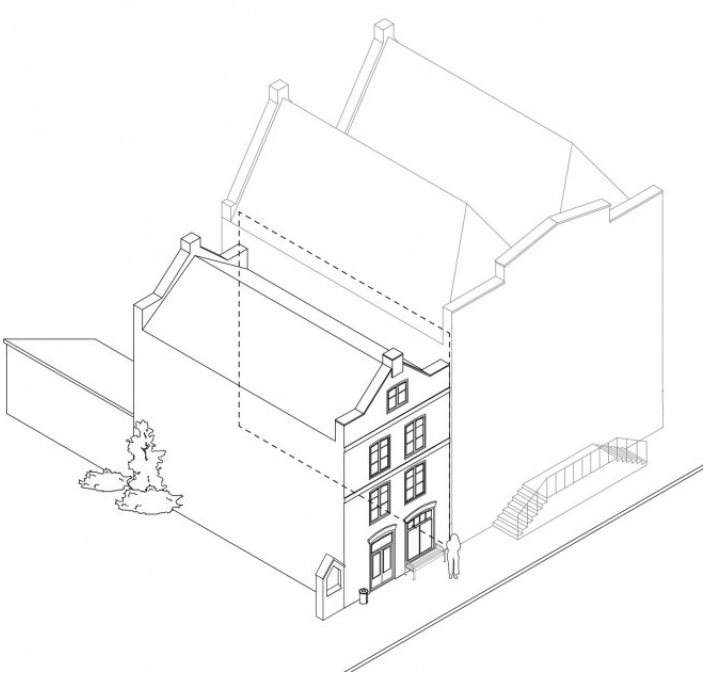


Innenansicht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

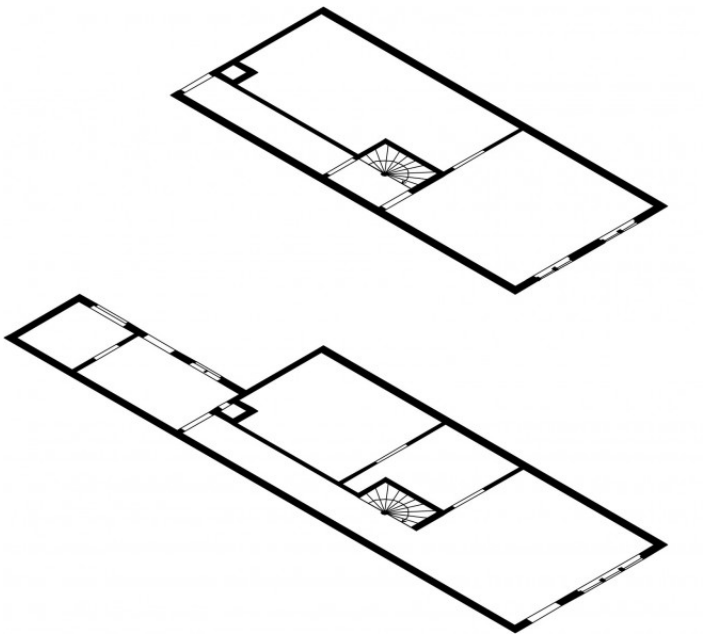
Wohnhaus
Nutzung: Wohnen und Arbeiten
Grundstück: 125 m^2
Bebaute Fläche: 105 m^2
Geschosse: 2
Bewohner*innen: 1
Besitzverhältnisse: Miete

Frau C. wohnt und arbeitet in der Flachsblumenstraße. Sie sei erst vor etwa zwei Jahren nach Friedrichstadt gezogen und erzählt, sie habe sich gleich beim ersten Besuch in Friedrichstadt in das Städtchen verliebt. Sie wohnt und arbeitet in einem eher kleineren Haus auf zwei Etagen zur Miete. In der oberen Etage befinden sich ihr Schlafzimmer, ein Gästezimmer und ihr Arbeitszimmer. Das Gästezimmer würde vorwiegend von ihrer Tochter genutzt, die sie regelmäßig besuche. Frau C. erzählt, sie arbeite freiberuflich in Teilzeit in ihrem Arbeitszimmer. Im Erdgeschoss liegen ihre Wohnräume: ein Wohnzimmer und eine Küche mit angrenzender Terrasse. Frau C. habe gerne Besuch, sitze dann in der Küche oder mache es sich im Wohnzimmer gemütlich. Ihr Lieblingsort sei aber die Terrasse, hier verbringe sie im Sommer die meiste Zeit. Ihr reiche das kleine Haus, für ihre Kunst hätte sie jedoch gern mehr Platz. Deshalb habe sie ein größeres Haus in der Kernstadt erworben, das Raum bietet für eine größere Wohnung, eine Gästewohnung und größere Wandflächen für ihre Bilder.

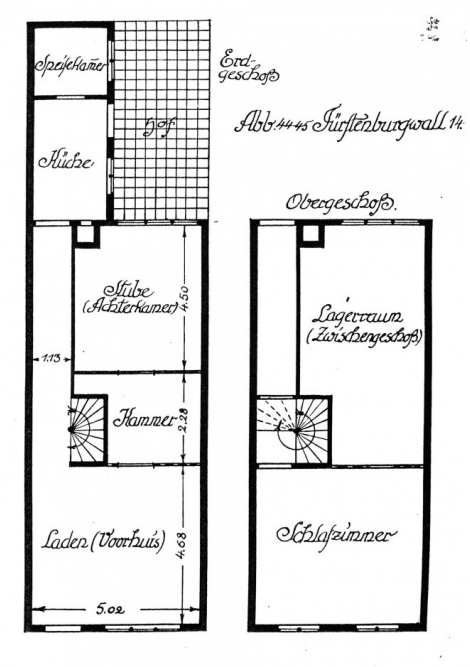
Das Haus Am Fürstenburgwall befand sich lange in wechselndem Privatbesitz. Zuletzt wurde es von Frau C. gekauft. Das Haus gehört – sowie das Gebäude Am Fürstenburgwall – zu dem Ensemble des Fünf-Giebel-Hauses, bestehend aus drei Häusern, die sich in unterschiedlichem Besitz befinden. Während die anderen beiden Gebäude des städtebaulich besonderen Ensembles am Eingang der Stadt schon seit längerem denkmalgeschützt sind, wurde ihres erst kürzlich unter Denkmalschutz gestellt. Das ursprüngliche Haus auf ihrem Grundstück ist nach einem Brand um 1850 wiederaufgebaut worden, nicht zuletzt aufgrund seiner historischen Bedeutung als Stadthalterhaus.



Axonometrie des Hauses. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Grundrisse. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Sie zeigen einen Planungsstand zu einem bestimmten Zeitpunkt und somit nicht unbedingt den heutigen gebauten Stand. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Die Bestandsgrundrisse stammen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt.



Außenansicht: Geteilte Hauswände sind in Friedrichstadt kein Einzelphänomen. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



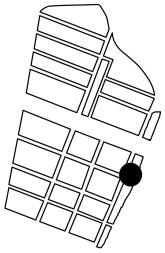
Im angrenzenden Innenhof befindet sich noch ein zwei geschossiger Anbau. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



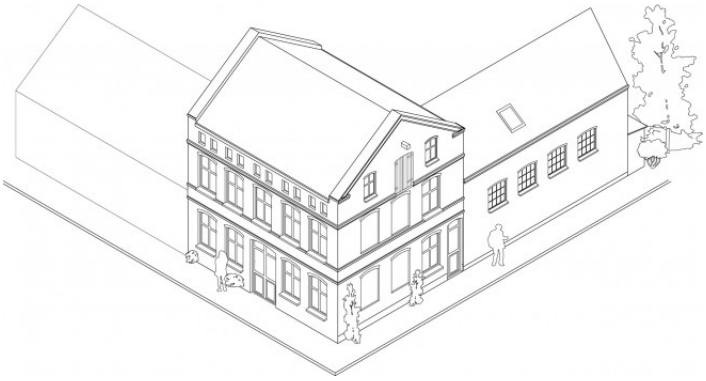
Das Haus wartet darauf, wieder in den Gebrauch genommen zu werden. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

Das inzwischen sehr heruntergekommene Gebäude habe Frau C. renovieren und mit einer hochklassigen Ferienwohnung ausstatten wollen. Das Haus mit den wartenden Räumen steht nun schon über zwei Jahre leer. Frau C. habe von einem modernen und luxuriös ausgestatteten ‚Bed and Breakfast' geträumt, das sie in ihren Wohnbereich zu integrieren suche. Dort könne auch die Kunst, die sie sammelt, besser zur Geltung kommen, findet sie. Ihre Pläne sind mittlerweile an unterschiedlichen Faktoren gescheitert: Die Banken haben ihr als Selbständige die Finanzierung verweigert. Außerdem, so Frau C., sähen die Banken weder das Potenzial des Hauses noch ihrer Vision vom erweiterten Wohnverständnis. Weil sich das Haus eine Wand mit dem Nachbarhaus teilt, hätte eine Sanierung nach Frau C.s Wunsch gemeinsam mit den Nachbar*innen stattfinden sollen, doch diese wollten oder konnten ihrem Wunsch nicht nachkommen. Somit steht das Gebäude weiterhin leer. Den unteren Bereich nutzt sie zwar für einen kleinen privaten Flohmarkt, wo sie angesammelte Dinge verkauft. Mittlerweile ist auch dies nicht mehr möglich, da das Gebäude einzustürzen droht.

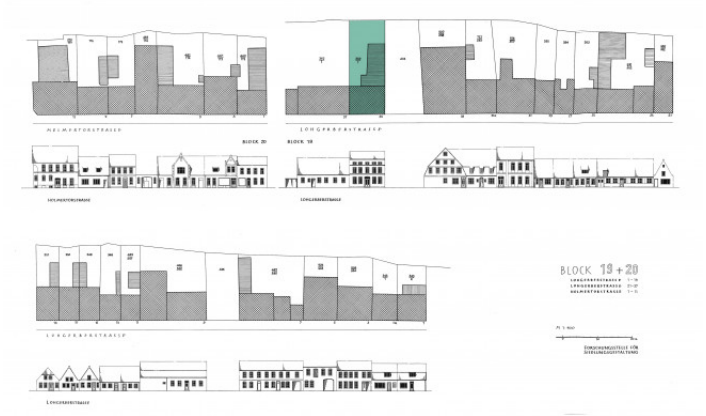
18 Lohgerberstraße



Verortung in der Stadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Axonometrie des Hauses. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Verortung im Block. Die Bestandspläne stammen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Hervorhebung: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Außenansicht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



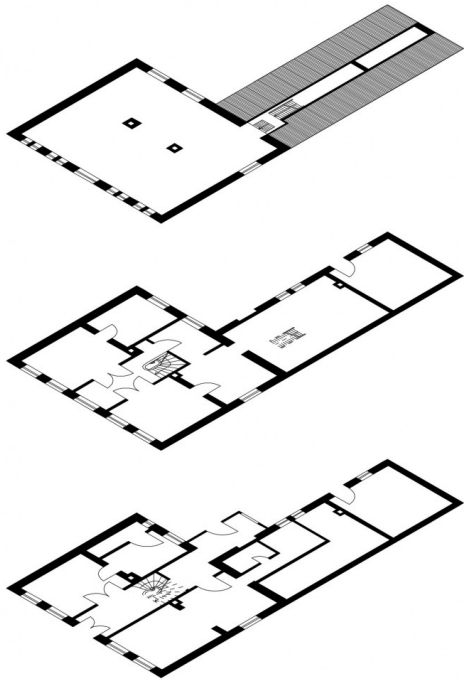
Innenansicht: Der Ausbau der Räume erfolgt im Selbstbau. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



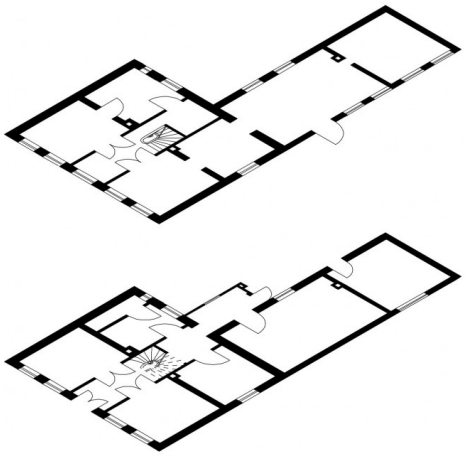
Außenansicht: Das Eckhaus liegt direkt am Ostersiel, sodass Herr C. einen Kanuverleih in Friedrichstadt betreiben kann. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

Wohnhaus
Nutzung: Wohnen und Arbeiten
Grundstück: 275 m^2
Bebaute Fläche: 150 m^2
Geschosse: 2 und Dach
Bewohner*innen: 1
Besitzverhältnisse: Eigennutzung

In der Lohgerberstraße wohnt Herr C., meistens alleine, manchmal seien seine Kinder zu Besuch. Das jüngste Kind sei regelmäßig dort, dann würden sie sich am meisten im Wohnzimmer aufhalten, welches zugleich auch Spiel- und zweites Schlafzimmer sei. Obwohl das Gebäude zwei ausgebaute Geschosse hat, lebe Herr C. nur im ersten Obergeschoss. Auch den ausgebauten Anbau nutze er nicht. Im Sommer sei Herr C. viel im Garten und auf der Terrasse, dort betreibe er einen Kanuverleih, der über einen Seiteneingang direkt von der Straße aus erreichbar ist. Das Grundstück liegt direkt am Kanal, an dem sich eine Anlegestelle befindet.



Grundrisse (von unten nach oben) Erdgeschoss, 1. Obergeschoss, 2. Obergeschoss. Sie zeigen den Stand vor den Umbaumaßnahmen. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Sie zeigen einen Planungsstand zu einem bestimmten Zeitpunkt und somit nicht unbedingt den heutigen gebauten Stand. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Grundrisse Erdgeschoss, 1. Obergeschoss. Sie zeigen einen Stand im Rahmen der laufenden Umbaumaßnahmen. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Sie zeigen einen Planungsstand zu einem bestimmten Zeitpunkt und somit nicht unbedingt den heutigen gebauten Stand. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Innenansicht: Das noch unausgebaute Dach dient aktuell als Lager für Materialien, die für den Umbau gebraucht werden. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

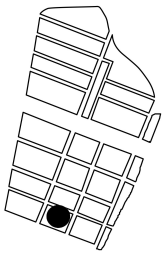


Innenansicht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

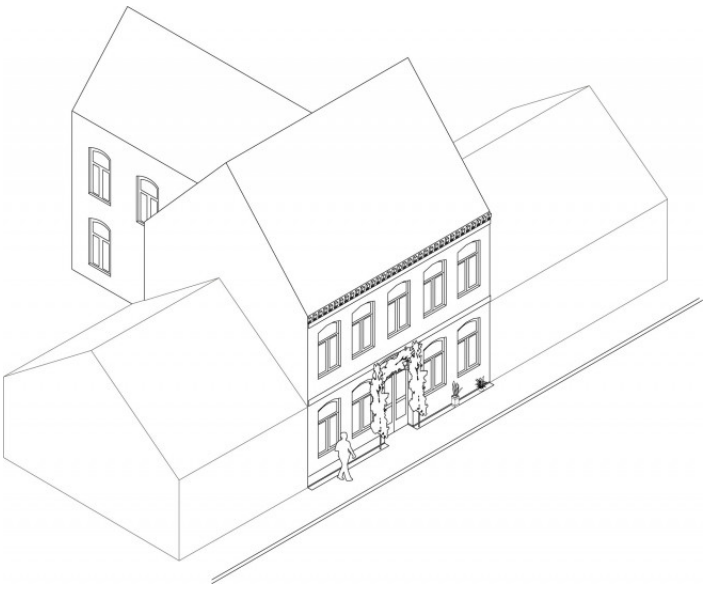
2005 habe Herr C. das von 1880 stammende Gebäude erworben, nachdem der Vorbesitzer insolvent gegangen sei und das Haus zwangsversteigert werden musste. Im dreigeschossigen Hauptgebäude habe es zu diesem Zeitpunkt drei separate Wohneinheiten gegeben. Zwei im Erdgeschoss, welche jeweils aus zwei Zimmern, Pantryküche und einem Bad bestanden, und eine Wohneinheit im zweiten Obergeschoss. Des Weiteren gibt es noch einen dreigeschossigen Anbau, welcher zum Zeitpunkt des Erwerbs stark baufällig gewesen sein soll und einzustürzen drohte.
Zunächst sei Herr C. mit seiner damaligen Frau und zwei Töchtern eingezogen. Die beiden Töchter hätten jede in einer der beiden Wohnungen im Erdgeschoss gewohnt. Das erste Obergeschoss wurde zum Wohnbereich der Familie. Außerdem sei hier das Elternschlafzimmer gewesen. Mittlerweile wohne Herr C alleine in dem Haus und nutze zum Wohnen nur das erste Obergeschoss. Das Erdgeschoss diene als Lager, vor allem für den Kanuverleih.

Den maroden Anbau habe Herr C. zusammen mit einem Freund saniert. Das erste Obergeschoss des Anbaus habe er im Selbstbau ausgebaut. Hier befinden sich ein weiteres Schlafzimmer und ein großes Wohnzimmer, welches über das Schlafzimmer von Herrn C. auch vom Haupthaus erreichbar ist, jedoch nicht genutzt werde. Wenn die Kinder von Herrn C. zu Besuch seien, kämen diese im ersten Obergeschoss des Haupthauses unter. Herr C. plant den Dachboden des Haupthauses als großen Wohnbereich auszubauen und hat damit bereits begonnen. Die Wendeltreppe und das Treppenloch sind bereits fertiggestellt und sollen sein Wohngeschoss mit dem Dachgeschoss verbinden. Insgesamt stehen Herrn C. bereits zehn ausgebaute Wohnräume zur Verfügung, mit der Fertigstellung des Dachgeschosses dann elf. Auch Lagerplatz gibt es ausreichend. Zum einen im Erdgeschoss des Anbaus, zum anderen im hinteren Teil des Haupthauses, und auch der Anbau besitzt noch ein Dachgeschoss, welches als Dachboden dienen könnte. Dieses Beispiel zeigt deutlich, welche Flächenpotenziale in der Bausubstanz vorhanden bzw. angelegt sind und durch Umbau aktiviert werden können. Durch die stabile Bausubstanz ist es möglich, im Inneren flexibel mit dem Bestand umzugehen und z.B., wie Herr C., im Selbstbau diesen zu verändern, Wohneinheiten hinzuzufügen und unterschiedliche Wohnweisen zu ermöglichen.

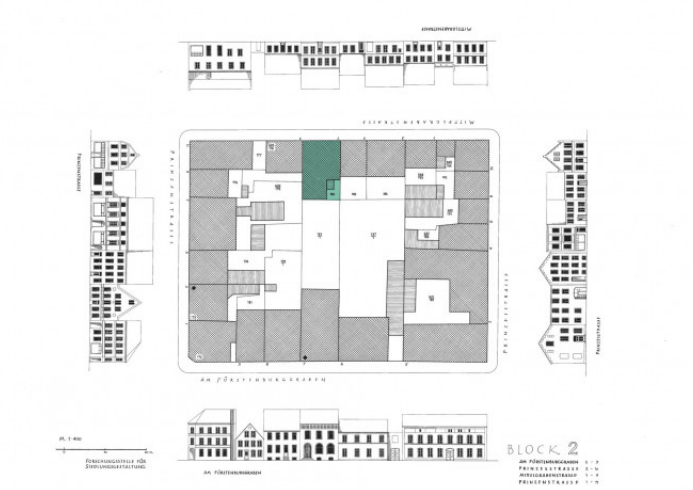
19 Mittelgrabenstraße



Verortung in der Stadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



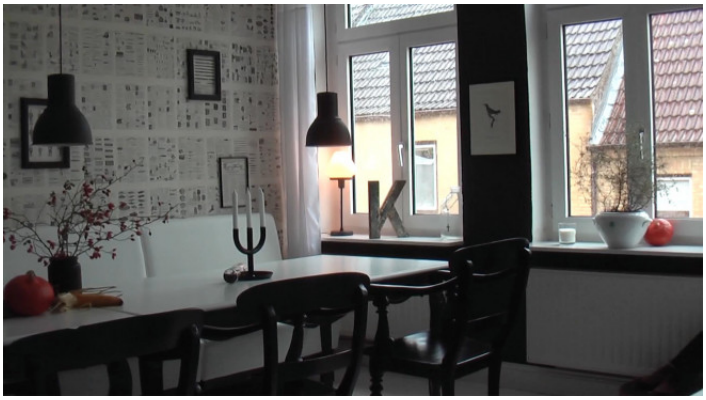
Axonometrie des Hauses. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



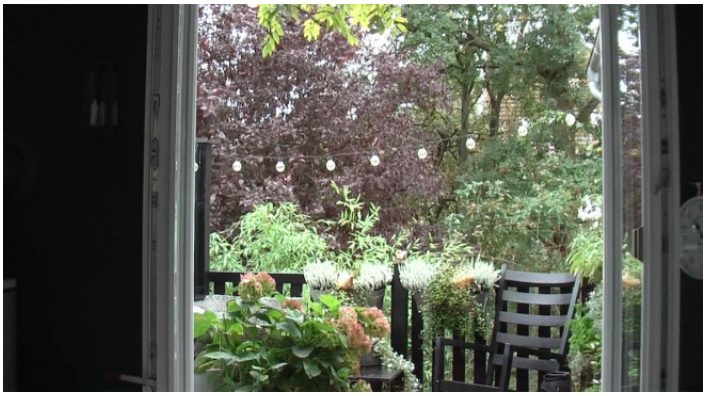
Verortung im Block. Die Bestandspläne stammen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Hervorhebung: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Außenansicht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Innenansicht: Auf ein gemeinsames Wohnzimmer wurde verzichtet, dafür treffen sich Familie, Freunde und Bekannte am großen Esstisch in der Küche. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

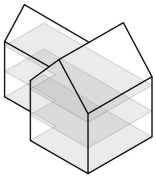


Außenansicht: Außenbereiche hat das Haus an der Mittelgrabenstraße durch einen Balkon und einen kleinen Innenhof, in dem eine Sauna steht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

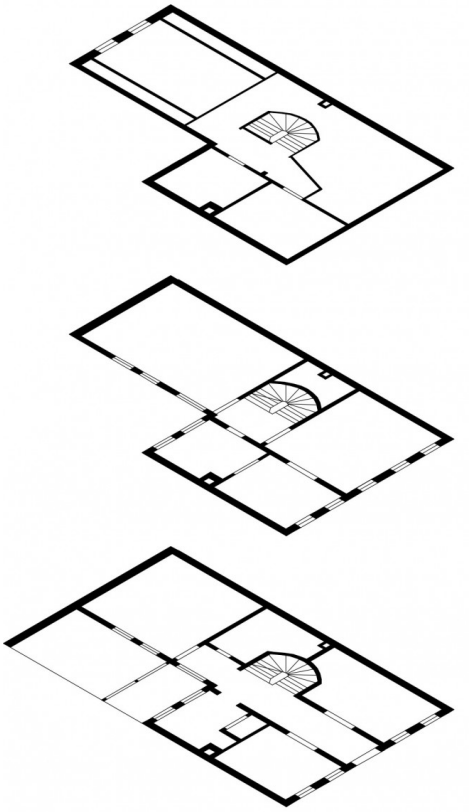
Wohnhaus
Nutzung: Wohnen
Grundstück: 130 m^2
Bebaute Fläche: 115 m^2
Geschosse: 3
Bewohner*innen: 2
Besitzverhältnisse: Eigennutzung

In der Mittelgrabenstraße wohnt Familie K. Die fünf Kinder der Familie seien zwar bereits alle schon ausgezogen, würden aber regelmäßig und häufig zu Besuch kommen, erzählt Frau K. Alle fünf Kinder hätten einen Schlüssel zu dem Haus, jedoch gebe es keine fest zugeordneten Zimmer für sie. Stattdessen stünden fünf Gästezimmer ständig zur Verfügung. Für deren Verteilung gebe es sogar eine Art Belegungsplan im Erdgeschoss und oft würde über WhatsApp schon vor den Besuchen abgemacht, wer welches Zimmer bekomme. Die Zimmer sind durchnummeriert und unterschiedlich eingerichtet, ganz wie in einem Hotel. Im ersten Obergeschoss gibt es statt eines Wohnzimmers ein Esszimmer mit offen angrenzender Küche und einem großen Tisch, an dem alle Familienmitglieder Platz fänden. Schließlich bestehe die Familie aus 12 Mitgliedern. Familie K. sei die Familienverbundenheit sehr wichtig. Diese Verbundenheit drücke sich auch im ‚K' aus, das als Zeichen der Familie in unterschiedlichen Dekorationen im Haus sowie in Tätowierungen der Kinder auftauche.

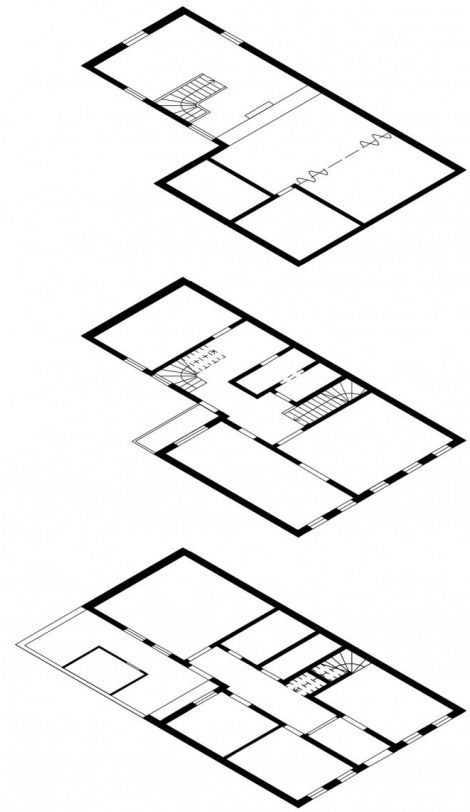
Das Haus in der Mittelgrabenstraße wurde zu anderen Zeiten auch schon von vier verschiedenen Familien bewohnt, diente als Bäckerei und auch als Herberge zur Heimat für umherziehende Handwerker. Der Herbergen-Charakter kehrt nun durch das Bereithalten der Gästezimmer für die Kinder wieder. Häufig komme es dazu, dass ein Kind übergangsweise wieder einziehe, wie z.B. eine Tochter, die nun hier wohne, solange ihr Haus renoviert würde. Frau K. und ihr Mann entschlossen sich, zurück nach Friedrichstadt zu ziehen, weil sie wieder in ihre Heimat gewollt hätten. Außerdem sei ihnen Friedrichstadt mit seiner guten Infrastruktur als Alterssitz optimal erschienen.



Axonometrie des Hauses. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Grundrisse (von unten nach oben) Erdgeschoss, 1. Obergeschoss, 2. Obergeschoss. Das „Hotelkonzept“ für Frau K.s bereits ausgezogene Kinder erinnert an eine historische Nutzung des Hauses als Herberge Friedrichstadts. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Sie zeigen einen Planungsstand zu einem bestimmten Zeitpunkt und somit nicht unbedingt den heutigen gebauten Stand. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



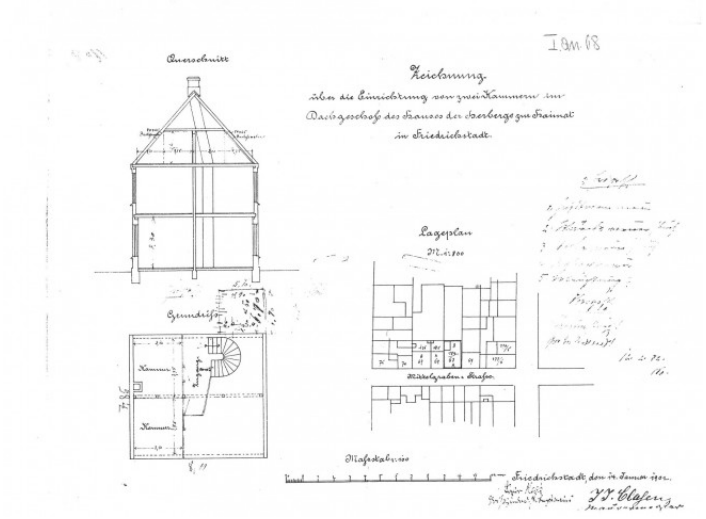
Grundrisse (von unten nach oben) Erdgeschoss, 1. Obergeschoss, 2. Obergeschoss. Das Erdgeschoss des aktuellen Grundrisses funktioniert mit Küche, Bad und Schlafräumen, sowie dem Zutritt in den Innenhof wie eine eigenständige Wohnung. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Sie zeigen einen Planungsstand zu einem bestimmten Zeitpunkt und somit nicht unbedingt den heutigen gebauten Stand. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Innenansicht: Zwei der Gästezimmer liegen im Erdgeschoss des Hauses. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Innenansicht: Unter anderem über eine Tafel werden die „Lieblingszimmer“ gebucht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

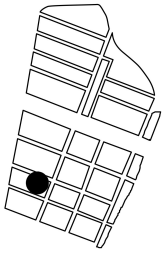


Die Überschrift verweist auf eine ehemalige Nutzung des Hauses als Herberge. Die Bestandspläne stammen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt.

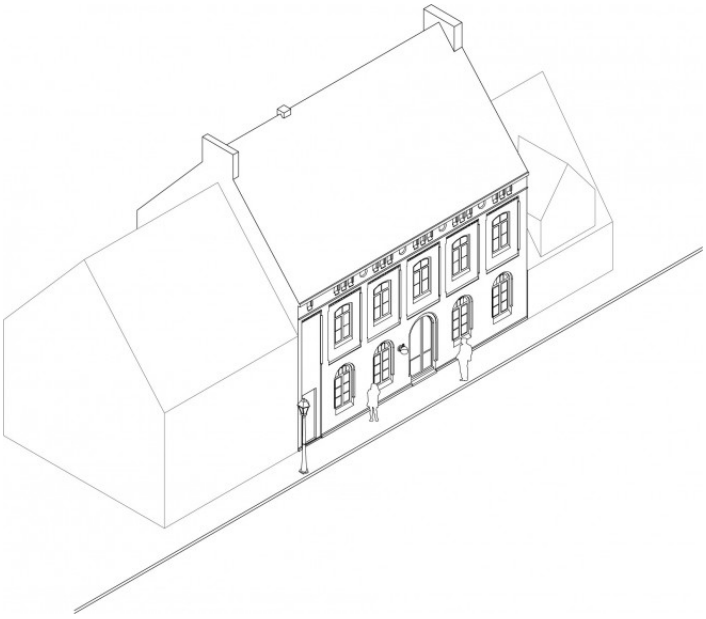
Das Erdgeschoss funktioniert wie eine abgeschlossene Wohnung mit zwei Schlafzimmern (Gästezimmer 1 und 2), Küche, Bad und einem kleinen Innenhof, in dem auch eine Sauna und eine kleine Sitzecke zu finden sind. Im ersten Obergeschoss befinden sich Küche und Esszimmer mit einem großen Tisch, an dem sie oft zusammenkämen um zu spielen, zu essen oder einfach zu sitzen. Vom Esszimmer aus gibt es einen Zugang zu einem Balkon, der mit Pflanzen gesäumt ist. Gästezimmer 3 und 4 befinden sich im zweiten Obergeschoss. Herr K. nutze diese gleichzeitig auch als Arbeitszimmer. Man merkt dem Haus an, dass es mit Sorgfalt dekoriert worden ist. Zum einen ist alles in weiß und schwarz gehalten, zum anderen fallen Details, wie z.B. die mit Seiten aus Zeitschriften tapezierte Wand, ins Auge.

Gästezimmer findet man in Friedrichstadt an vielen Stellen. Dabei stehen nicht nur viele Hotels und Ferienhäuser für Tourist*innen zur Verfügung, oft werden auch von Privatpersonen Zimmer für Besuch freigehalten. Beispielsweise bei Herrn und Frau K. in der Westermarktstraße oder gleich eine ganze Gästewohnung bei Herrn J. und Frau Z. in der Westerhafenstraße.

20 Westerhafenstraße



Verortung in der Stadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Axonometrie des Hauses. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Verortung im Block. Die Bestandspläne stammen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Hervorhebung: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Außenansicht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Innenansicht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

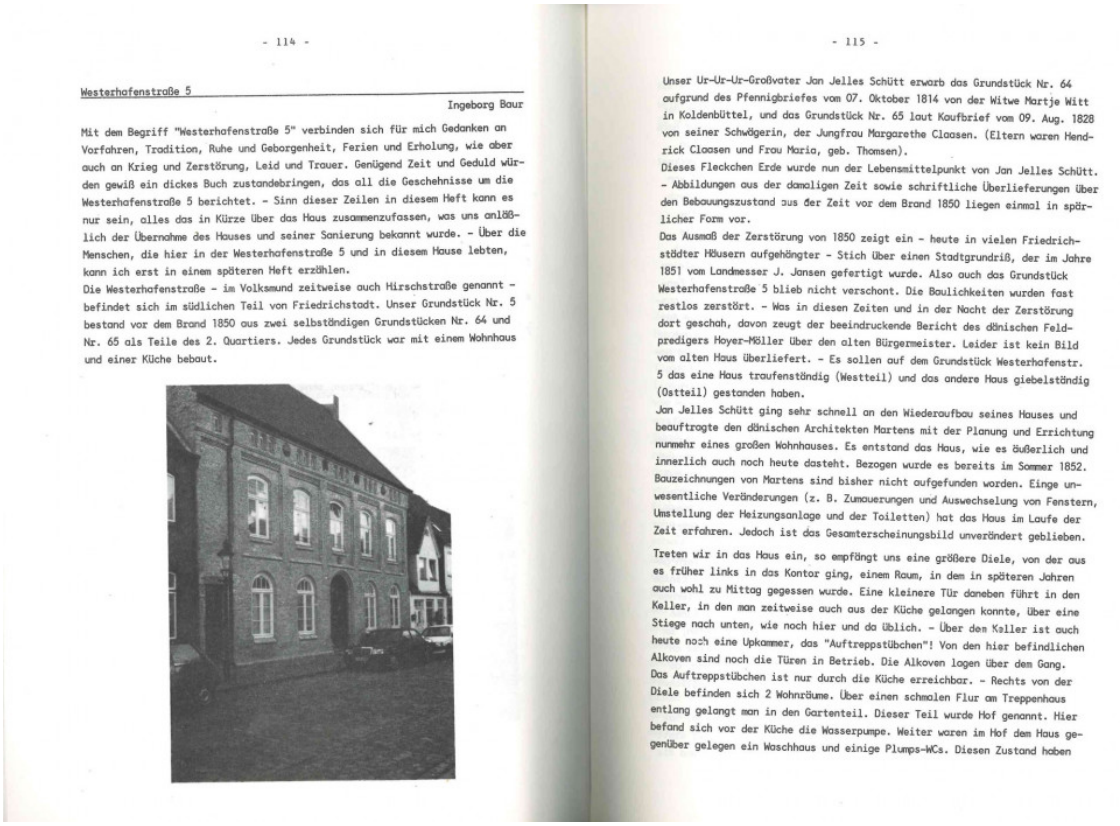


Innenansicht: Die Keramikwerkstatt befindet sich gleich neben der Eingangstür des Hauses und ist in den Ausstellungs- und Verkaufsraum integriert. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

Wohnhaus mit 3 Wohnungen und Gewerbe im EG
Nutzung: Wohnen und Arbeiten
Grundstück: 340 m^2
Bebaute Fläche: 140 m^2
Geschosse: 4
Bewohner*innen: 4
Besitzverhältnisse: Eigennutzung

Frau Z. und Herr J. wohnen und arbeiten in der Westerhafenstraße. Auch ihre Tochter lebt mit ihnen in dem sehr großen Haus. Die Familie wohne seit 2015 in Friedrichstadt und sei aus dem Süden Deutschlands hierhergezogen. Auch die Mutter von Frau Z. ist mit nach Friedrichstadt gezogen und lebt im ersten Obergeschoss des Hauses in einer über einen separaten Eingang erreichbaren Wohnung.

Im Erdgeschoss des Hauses befinden sich die Töpferwerkstatt und der dazugehörige Laden von Frau Z. Außerdem sind hier auch die Küche der Familie und das Wohnzimmer untergebracht. Von der Küche führen wenige Stufen zu einem kleinen Büro, von dem Herr M. aus als selbstständiger Grafikdesigner arbeite. Im ersten Obergeschoss befinden sich das Schlafzimmer der Eltern, das Kinderzimmer und Bäder der Familie Z. / J. Die meiste Zeit des Tages würden sie im Erdgeschoss verbringen – in der Töpferwerkstatt, im Wohnzimmer und besonders im Sommer im Garten, hier fänden sie Ruhe, unterhielten sich und arbeiteten. Außerdem würden sie im Wohnzimmer und im Garten manchmal Konzerte und Lesungen veranstalten, so berichtet Frau Z.



- 114 -

Westerhafenstraße 5

Ingeborg Baur

Mit dem Begriff "Westerhafenstraße 5" verbinden sich für mich Gedanken an Vorfahren, Tradition, Ruhe und Geborgenheit, Ferien und Erholung, wie aber auch an Krieg und Zerstörung, Leid und Trauer. Genügend Zeit und Geduld würden gewiß ein dickes Buch zustandebringen, das all die Geschehnisse um die Westerhafenstraße 5 berichtet. - Sinn dieser Zeilen in diesem Heft kann es nur sein, alles das in Kürze über das Haus zusammenzufassen, was uns anläßlich der Übernahme des Hauses und seiner Sanierung bekannt wurde. - Über die Menschen, die hier in der Westerhafenstraße 5 und in diesem Hause lebten, kann ich erst in einem späteren Heft erzählen.

Die Westerhafenstraße - im Volksmund zeitweise auch Hirschstraße genannt - befindet sich im südlichen Teil von Friedrichstadt. Unser Grundstück Nr. 5 bestand vor dem Brand 1850 aus zwei selbständigen Grundstücken Nr. 64 und Nr. 65 als Teile des 2. Quartiers. Jedes Grundstück war mit einem Wohnhaus und einer Küche bebaut.

- 115 -

Unser Ur-Ur-Ur-Großvater Jan Jelles Schütt erwarb das Grundstück Nr. 64 aufgrund des Pfennigbriefes vom 07. Oktober 1814 von der Witwe Martje Witt in Koldenbüttel, und das Grundstück Nr. 65 laut Kaufbrief vom 09. Aug. 1828 von seiner Schwägerin, der Jungfrau Margarethe Claasen. (Eltern waren Hendrick Claasen und Frau Maria, geb. Thomsen).

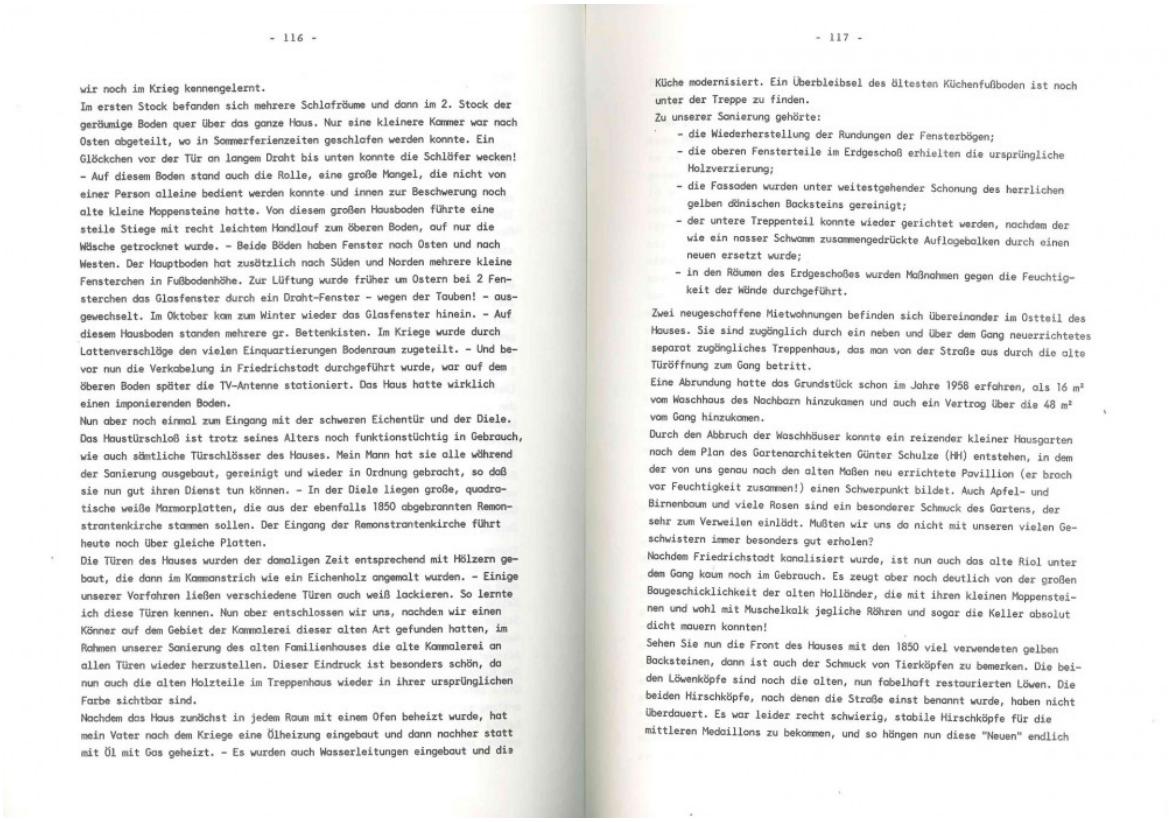
Dieses Fleckchen Erde wurde nun der Lebensmittelpunkt von Jan Jelles Schütt. - Abbildungen aus der damaligen Zeit sowie schriftliche Überlieferungen über den Bebauungszustand aus der Zeit vor dem Brand 1850 liegen einmal in spärlicher Form vor.

Das Ausmaß der Zerstörung von 1850 zeigt ein - heute in vielen Friedrichstädter Häusern aufgehängter - Stich über einen Stadtgrundriß, der im Jahre 1851 vom Landmesser J. Jansen gefertigt wurde. Also auch das Grundstück Westerhafenstraße 5 blieb nicht verschont. Die Baulichkeiten wurden fast restlos zerstört. - Was in diesen Zeiten und in der Nacht der Zerstörung dort geschah, davon zeugt der beeindruckende Bericht des dänischen Feldpredigers Hoyer-Möller über den alten Bürgermeister. Leider ist kein Bild vom alten Haus überliefert. - Es sollen auf dem Grundstück Westerhafenstr. 5 das eine Haus traufenständig (Westteil) und das andere Haus giebelständig (Ostteil) gestanden haben.

Jan Jelles Schütt ging sehr schnell an den Wiederaufbau seines Hauses und beauftragte den dänischen Architekten Martens mit der Planung und Errichtung nunmehr eines großen Wohnhauses. Es entstand das Haus, wie es äußerlich und innerlich auch noch heute dasteht. Bezogen wurde es bereits im Sommer 1852. Bauzeichnungen von Martens sind bisher nicht aufgefunden worden. Einge unwesentliche Veränderungen (z. B. Zumauerungen und Auswechselung von Fenstern, Umstellung der Heizungsanlage und der Toiletten) hat das Haus im Laufe der Zeit erfahren. Jedoch ist das Gesamterscheinungsbild unverändert geblieben.

Treten wir in das Haus ein, so empfängt uns eine größere Diele, von der aus es früher links in das Kontor ging, einem Raum, in dem in späteren Jahren auch wohl zu Mittag gegessen wurde. Eine kleinere Tür daneben führt in den Keller, in den man zeitweise auch aus der Küche gelangen konnte, über eine Stiege nach unten, wie noch hier und da üblich. - Über den Keller ist auch heute noch eine Upkammer, das "Auftreppstübchen"! Von den hier befindlichen Alkoven sind noch die Türen in Betrieb. Die Alkoven lagen über dem Gang. Das Auftreppstübchen ist nur durch die Küche erreichbar. - Rechts von der Diele befinden sich 2 Wohnräume. Über einen schmalen Flur am Treppenhaus entlang gelangt man in den Gartenteil. Dieser Teil wurde Hof genannt. Hier befand sich vor der Küche die Wasserpumpe. Weiter waren im Hof dem Haus gegenüber gelegen ein Waschhaus und einige Plumps-WCs. Diesen Zustand haben

Exkurs zu dem Haus in der Westerhafenstraße. Baur, Ingeborg. 1991. Westerhafenstraße 5, in: Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte Bd. 41, 114 ff.



- 116 -

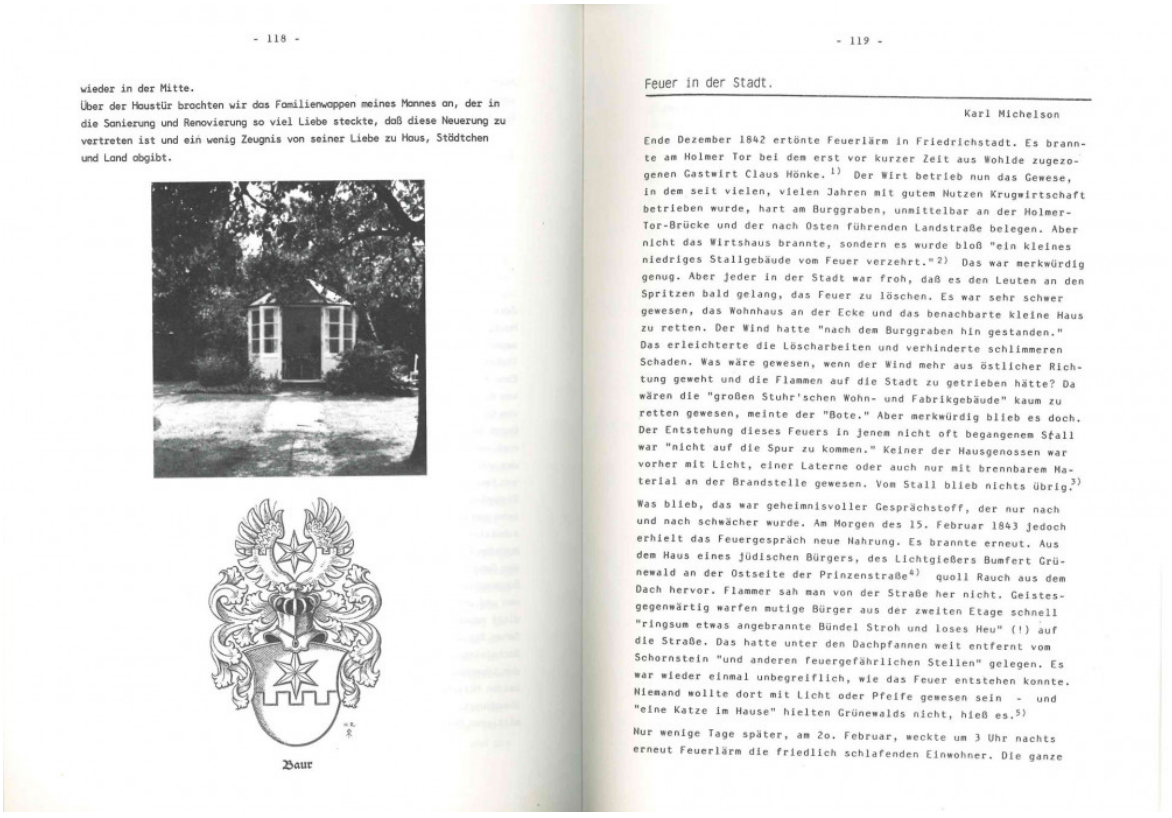
wir noch im Krieg kennengelernt.
Im ersten Stock befanden sich mehrere Schlafräume und dann im 2. Stock der geräumige Boden quer über das ganze Haus. Nur eine kleinere Kammer war nach Osten abgeteilt, wo in Sommerferienzeiten geschlafen werden konnte. Ein Glöckchen vor der Tür an langem Draht bis unten konnte die Schläfer wecken! - Auf diesem Boden stand auch die Rolle, eine große Mangel, die nicht von einer Person alleine bedient werden konnte und innen zur Beschwerung noch alte kleine Moppensteine hatte. Von diesem großen Hausboden führte eine steile Stiege mit recht leichtem Handlauf zum öberen Boden, auf nur die Wäsche getrocknet wurde. - Beide Böden haben Fenster nach Osten und nach Westen. Der Hauptboden hat zusätzlich nach Süden und Norden mehrere kleine Fensterchen in Fußbodenhöhe. Zur Lüftung wurde früher um Ostern bei 2 Fensterchen das Glasfenster durch ein Draht-Fenster - wegen der Tauben! - ausgewechselt. Im Oktober kam zum Winter wieder das Glasfenster hinein. - Auf diesem Hausboden standen mehrere gr. Bettenkisten. Im Kriege wurde durch Lattenverschläge den vielen Einquartierungen Bodenraum zugeteilt. - Und bevor nun die Verkabelung in Friedrichstadt durchgeführt wurde, war auf dem öberen Boden später die TV-Antenne stationiert. Das Haus hatte wirklich einen imponierenden Boden.
Nun aber noch einmal zum Eingang mit der schweren Eichentür und der Diele. Das Haustürschloß ist trotz seines Alters noch funktionstüchtig in Gebrauch, wie auch sämtliche Türschlösser des Hauses. Mein Mann hat sie alle während der Sanierung ausgebaut, gereinigt und wieder in Ordnung gebracht, so daß sie nun gut ihren Dienst tun können. - In der Diele liegen große, quadratische weiße Marmorplatten, die aus der ebenfalls 1850 abgebrannten Remonstrantenkirche stammen sollen. Der Eingang der Remonstrantenkirche führt heute noch über gleiche Platten.
Die Türen des Hauses wurden der damaligen Zeit entsprechend mit Hölzern gebaut, die dann im Kammanstrich wie ein Eichenholz angemalt wurden. - Einige unserer Vorfahren ließen verschiedene Türen auch weiß lackieren. So lernte ich diese Türen kennen. Nun aber entschlossen wir uns, nachdem wir einen Könner auf dem Gebiet der Kammalerei dieser alten Art gefunden hatten, im Rahmen unserer Sanierung des alten Familienhauses die alte Kammalerei an allen Türen wieder herzustellen. Dieser Eindruck ist besonders schön, da nun auch die alten Holzteile im Treppenhaus wieder in ihrer ursprünglichen Farbe sichtbar sind.
Nachdem das Haus zunächst in jedem Raum mit einem Ofen beheizt wurde, hat mein Vater nach dem Kriege eine Ölheizung eingebaut und dann nachher statt mit Öl mit Gas geheizt. - Es wurden auch Wasserleitungen eingebaut und die

- 117 -

Küche modernisiert. Ein Überbleibsel des ältesten Küchenfußboden ist noch unter der Treppe zu finden.
Zu unserer Sanierung gehörte:
- die Wiederherstellung der Rundungen der Fensterbögen;
- die oberen Fensterteile im Erdgeschoß erhielten die ursprüngliche Holzverzierung;
- die Fassaden wurden unter weitestgehender Schonung des herrlichen gelben dänischen Backsteins gereinigt;
- der untere Treppenteil konnte wieder gerichtet werden, nachdem der wie ein nasser Schwamm zusammengedrückte Auflagebalken durch einen neuen ersetzt wurde;
- in den Räumen des Erdgeschoßes wurden Maßnahmen gegen die Feuchtigkeit der Wände durchgeführt.

Zwei neugeschaffene Mietwohnungen befinden sich übereinander im Ostteil des Houses. Sie sind zugänglich durch ein neben und über dem Gang neuerrichtetes separat zugängliches Treppenhaus, das man von der Straße aus durch die alte Türöffnung zum Gang betritt.
Eine Abrundung hatte das Grundstück schon im Jahre 1958 erfahren, als 16 m² vom Waschhaus des Nachbarn hinzukamen und auch ein Vertrag über die 48 m² vom Gang hinzukamen.
Durch den Abbruch der Waschhäuser konnte ein reizender kleiner Hausgarten nach dem Plan des Gartenarchitekten Günter Schulze (Hh) entstehen, in dem der von uns genau nach den alten Maßen neu errichtete Pavillion (er broch vor Feuchtigkeit zusammen!) einen Schwerpunkt bildet. Auch Apfel- und Birnenbaum und viele Rosen sind ein besonderer Schmuck des Gartens, der sehr zum Verweilen einlädt. Mußten wir uns da nicht mit unseren vielen Geschwistern immer besonders gut erholen?
Nachdem Friedrichstadt kanalisiert wurde, ist nun auch das alte Riol unter dem Gang kaum noch im Gebrauch. Es zeugt aber noch deutlich von der großen Baugeschicklichkeit der alten Holländer, die mit ihren kleinen Moppensteinen und wohl mit Muschelkalk jegliche Röhren und sogar die Keller absolut dicht mauern konnten!
Sehen Sie nun die Front des Hauses mit den 1850 viel verwendeten gelben Backsteinen, dann ist auch der Schmuck von Tierköpfen zu bemerken. Die beiden Löwenköpfe sind noch die alten, nun fabelhaft restaurierten Löwen. Die beiden Hirschköpfe, nach denen die Straße einst benannt wurde, haben nicht überdauert. Es war leider recht schwierig, stabile Hirschköpfe für die mittleren Medaillons zu bekommen, und so hängen nun diese "Neuen" endlich

Exkurs zu dem Haus in der Westerhafenstraße. Baur, Ingeborg. 1991. Westerhafenstraße 5, in: Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte Bd. 41, 114 ff.



- 118 -

wieder in der Mitte.
Über der Haustür brachten wir das Familienwappen meines Mannes an, der in die Sanierung und Renovierung so viel Liebe steckte, daß diese Neuerung zu vertreten ist und ein wenig Zeugnis von seiner Liebe zu Haus, Städtchen und Land abgibt.

Baur

- 119 -

Feuer in der Stadt.

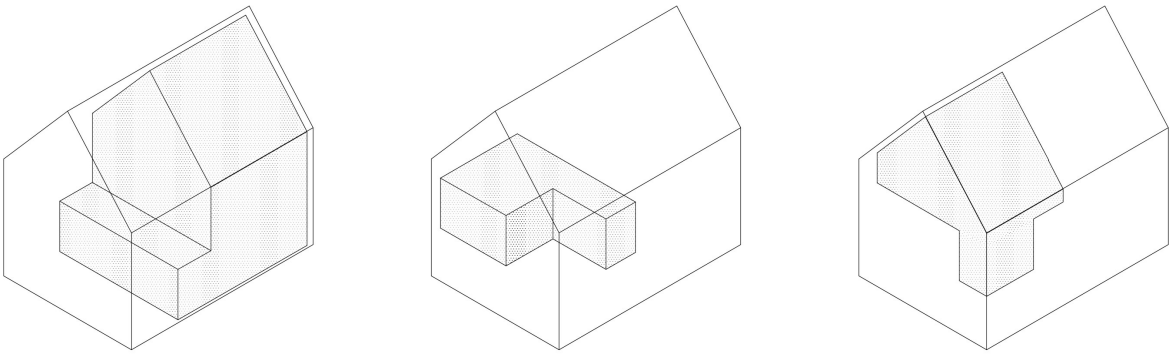
Karl Michelson

Ende Dezember 1842 ertönte Feuerlärm in Friedrichstadt. Es brannte am Holmer Tor bei dem erst vor kurzer Zeit aus Wohlde zugezogenen Gastwirt Claus Hönke.[1] Der Wirt betrieb nun das Gewese, in dem seit vielen, vielen Jahren mit gutem Nutzen Krugwirtschaft betrieben wurde, hart am Burggraben, unmittelbar an der Holmer-Tor-Brücke und der nach Osten führenden Landstraße belegen. Aber nicht das Wirtshaus brannte, sondern es wurde bloß "ein kleines niedriges Stallgebäude vom Feuer verzehrt."[2] Das war merkwürdig genug. Aber jeder in der Stadt war froh, daß es den Leuten an den Spritzen bald gelang, das Feuer zu löschen. Es war sehr schwer gewesen, das Wohnhaus an der Ecke und das benachbarte kleine Haus zu retten. Der Wind hatte "nach dem Burggraben hin gestanden." Das erleichterte die Löscharbeiten und verhinderte schlimmeren Schaden. Was wäre gewesen, wenn der Wind mehr aus östlicher Richtung geweht und die Flammen auf die Stadt zu getrieben hätte? Da wären die "großen Stuhr'schen Wohn- und Fabrikgebäude" kaum zu retten gewesen, meinte der "Bote." Aber merkwürdig blieb es doch. Der Entstehung dieses Feuers in jenem nicht oft begangenem Stall war "nicht auf die Spur zu kommen." Keiner der Hausgenossen war vorher mit Licht, einer Laterne oder auch nur mit brennbarem Material an der Brandstelle gewesen. Vom Stall blieb nichts übrig.[3]

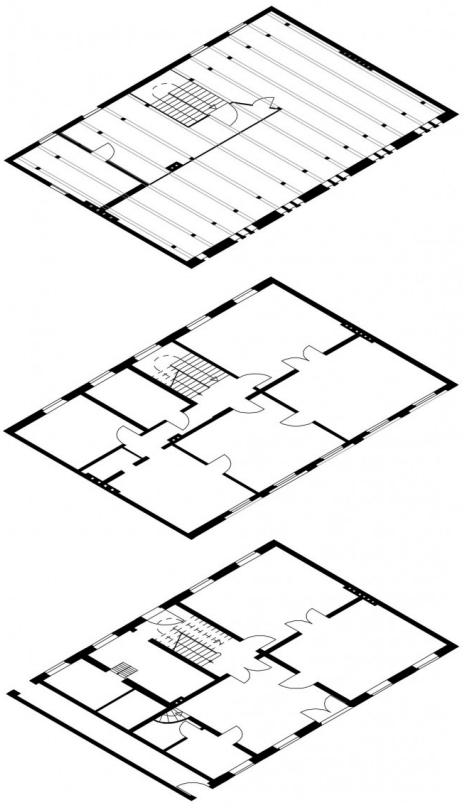
Was blieb, das war geheimnisvoller Gesprächstoff, der nur nach und nach schwächer wurde. Am Morgen des 15. Februar 1843 jedoch erhielt das Feuergespräch neue Nahrung. Es brannte erneut. Aus dem Haus eines jüdischen Bürgers, des Lichtgießers Bumfert Grünewald an der Ostseite der Prinzenstraße[4] quoll Rauch aus dem Dach hervor. Flammer sah man von der Straße her nicht. Geistesgegenwärtig warfen mutige Bürger aus der zweiten Etage schnell "ringsum etwas angebrannte Bündel Stroh und loses Heu" (!) auf die Straße. Das hatte unter den Dachpfannen weit entfernt vom Schornstein "und anderen feuergefährlichen Stellen" gelegen. Es war wieder einmal unbegreiflich, wie das Feuer entstehen konnte. Niemand wollte dort mit Licht oder Pfeife gewesen sein - und "eine Katze im Hause" hielten Grünewalds nicht, hieß es.[5]

Nur wenige Tage später, am 20. Februar, weckte um 3 Uhr nachts erneut Feuerlärm die friedlich schlafenden Einwohner. Die ganze

Exkurs zu dem Haus in der Westerhafenstraße. Baur, Ingeborg. 1991. Westerhafenstraße 5, in: Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte Bd. 41, 114 ff.



Axonometrie des Hauses. Drei separate Wohneinheiten weist das Haus auf. Die Wohneinheit von Frau Z. und Herr J, die Wohneinheit der Schwiegermutter von Frau Z. und die Ferienwohnung für Freunde und Bekannte. Die letzteren beiden Wohnungen werden über ein eigenes Treppenhaus erschlossen und sind nicht mit dem anderen Teil des Hauses verbunden.
Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Grundrisse (von unten nach oben) Erdgeschoss, 1. Obergeschoss, 2. Obergeschoss. Sie zeigen einen Planungsstand zu einem bestimmten Zeitpunkt und somit nicht unbedingt den heutigen gebauten Stand.Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Grundrisse (von unten nach oben) Erdgeschoss, 1. Obergeschoss, 2. Obergeschoss, 3.Obergeschoss. Die Grundrisse zeigen einen Stand nach den Umbaumaßnahmen. Sie zeigen einen Planungsstand zu einem bestimmten Zeitpunkt und somit nicht unbedingt den heutigen gebauten Stand. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Innenansicht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



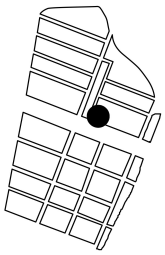
Innenansicht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

Über den separaten Eingang zur Wohnung der Mutter von Frau Z. im ersten Obergeschoss ist noch eine weitere Wohnung zu erreichen. Diese liegt im zweiten Obergeschoss, dem ausgebautem Dachgeschoss. Hier stünden, neben einem Wohnzimmer, einem Bad und einer kleinen Küche mit Sitzecke, zwei Schlafzimmer mit insgesamt vier Schlafmöglichkeiten für Familie, Freunde und Bekannte bereit. Die ältere Tochter komme regelmäßig zu Besuch und habe so immer einen Rückzugsort.

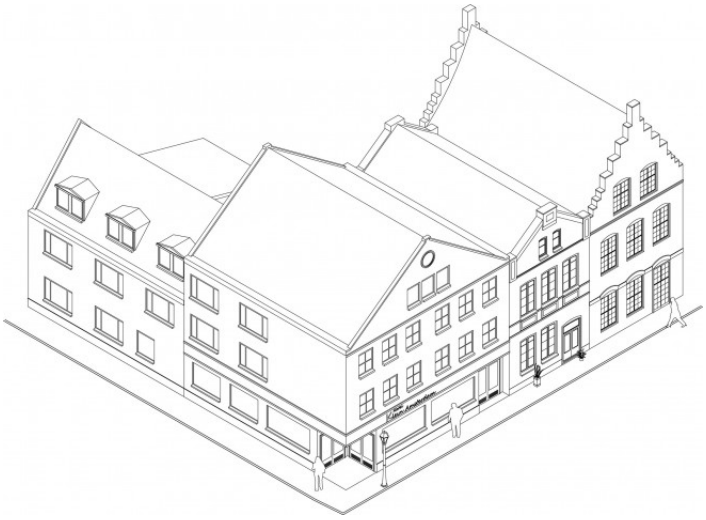
Das ganze Haus wurde Mitte des 19. Jahrhunderts von einem Bürgermeister Friedrichstadts an einer Stelle errichtet, an der sich zuvor zwei Einheiten befanden, die im Krieg zerstört worden waren. Seitdem blieb es in Familienbesitz bis zu dem Zeitpunkt, als es an Familie Z. / J. verkauft wurde. In den 1980er Jahren sind die separaten Wohnungen und das Treppenhaus eingebaut worden. Diese Umbauten machten es der Familie möglich, das Haus mit mehreren Generationen zu bewohnen. So könne Frau Z.s Mutter sich z.B. um ihr Enkelkind kümmern, mal für die Familie kochen oder bei Krankheit aushelfen. Gleichzeitig bekomme sie viel Unterstützung von Herrn J. und Frau Z., wenn sie z.B. zu Arztterminen gefahren werden müsse oder größere Einkäufe nicht mehr schaffe. Für sie sei das eine große Entlastung und ermögliche ihr, weiterhin sehr selbstbestimmt und alleine wohnen zu können, was in einem anderen Kontext bereits schwieriger wäre, so sagt sie.

All diese unterschiedlichen Nutzungen (Werkstatt, Verkauf, Veranstaltungen) mussten zunächst von der Stadt genehmigt werden. Die komplette Familie freue sich sehr darüber, in diesem Haus sowohl das gemeinsame Arbeiten und Wohnen unterbringen zu können, als auch mit mehreren Generationen hier zu wohnen. Die Gästewohnung im obersten Geschoss sei dabei nur ein zusätzlicher Bonus.

21 Am Mittelburgwall



Verortung in der Stadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Axonometrie des Hauses. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Verortung im Block. Die Bestandspläne stammen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Hervorhebung: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Außenansicht. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Innenansicht: Alle Hotelzimmer haben ein Bad integriert. Außerdem gibt es ein Familienzimmer, bei dem sich zwei Doppelzimmer das Bad über einen eigenen Flur teilen. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Innenansicht: Alle Hotelzimmer haben ein Bad integriert. Außerdem gibt es ein Familienzimmer, bei dem sich zwei Doppelzimmer das Bad über einen eigenen Flur teilen. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Innenansicht: Der Speisesaal des Hotel Klein Amsterdam befindet sich im Obergeschoss. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



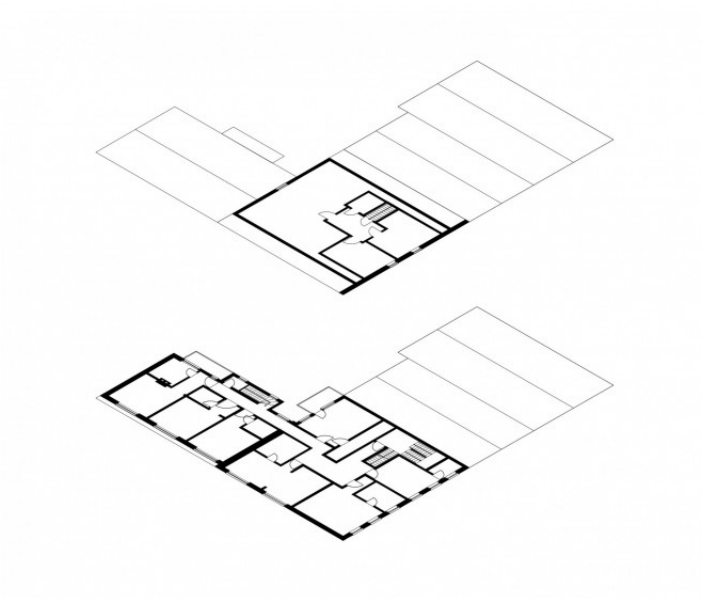
Innenansicht: Der Speisesaal des Hotel Klein Amsterdam befindet sich im Obergeschoss. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

4 Häuser in einem Block
Nutzung: Wohnen und Beherbergen
Grundstück: 830 m^2
Bebaute Fläche: 465 m^2
Geschosse: 2 und Dach, 3 und Dach
Bewohner*innen: bis zu 24 temporär
Besitzverhältnisse: Eigennutzung und Miete

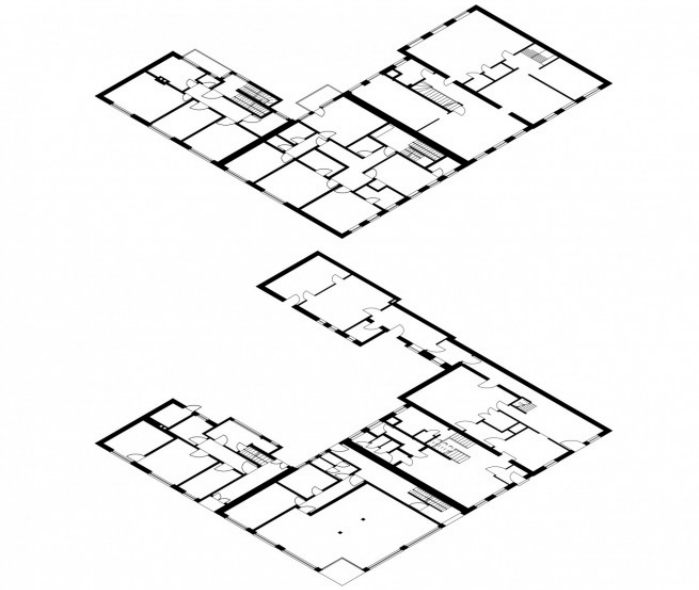
Das Hotel Klein Amsterdam und die Gaststätte Holsteinische Stube befinden sich an der Ecke Am Stadtfeld/Mittelburgwall und erstrecken sich über die drei Gebäude am Mittelburgwall 24, 26 und 28. Die Betreiberin und Mieterin Frau F. sei in Friedrichstadt aufgewachsen und habe den Gastronomiebetrieb von ihrem Vater übernommen. Dieser habe damals bereits im Mittelburgwall 24 und 26 einen Gastronomiebetrieb geführt, während er das angrenzende Gebäude am Mittelburgwall 22 gepachtet und dort ein Hotel integriert habe. Nachdem der Besitzer des Gebäudes dafür Eigenbedarf anmeldete, habe Familie F. 2006 die Nutzung des Hotels in dem Gebäude zunächst aufgeben müssen. Mehrere Jahre habe Frau F. ausschließlich die Gastronomie Holländische Stube betrieben und habe sich dann entschieden, den Hotelbetrieb wieder aufzunehmen. Denn mit einem Hotelangebot angrenzend an die Gastronomie könne man die Gäste auch im Winter leichter binden, so erzählt sie. 2015 habe sie das angrenzende Gebäude am Mittelburgwall 28 erwerben können, nachdem die Besitzer*innen, die selbst nicht mehr in Friedrichstadt wohnhaft sind, das Gebäude zum Verkauf angeboten

hätten. Der Umbau des Wohn- und Geschäftshauses in ein Hotel habe etwa 9 Monate gedauert. Es sei eine Kernsanierung gewesen.

Wichtig dabei sei ihr gewesen, dass während des Umbaus die Handwerksbetriebe und Gewerke dabei entweder aus dem Ort selbst oder der näheren Umgebung stammten. Kurze Anfahrtswege und nachträgliche Ausbesserungen seien so unter anderem einfacher umsetzbar gewesen. Dasselbe gelte sowohl für ihre insgesamt 22 Mitarbeiter*innen. Diese kämen alle aus der Umgebung. Aber auch all die Dinge des Gebrauchs versuche Frau F. lokal zu organisieren und zu erwerben. Der Restaurantbetrieb sei mittlerweile, bis auf einige Wochen im Januar, das ganze Jahr über geöffnet, das Hotel werde fast durchgängig gebucht.



Grundriss (von oben nach unten) Dachgeschoss und 2. Obergeschoss. Das Dach wurde zu einem Wäscheraum ausgebaut, da hier kein Aufenthaltsraum mehr erlaubt war. Im 2. Obergeschoss befinden sich die Hotelzimmer auf der gesamten Ebene. Um den Brandschutz zu gewährleisten wurde eine Brandschutztür in die Haustrennwand der beiden Häuser zur Straßenseite am Stadtfeld eingebaut und das vormals zum Wohnhaus zugehörige Treppenhaus als Fluchtweg für einen Teil der Hotelgäste mitgenutzt. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Sie zeigen einen Planungsstand zu einem bestimmten Zeitpunkt und somit nicht unbedingt den heutigen gebauten Stand. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Grundrisse (von oben nach unten) 1. Obergeschoss und Erdgeschoss. Im 1. Obergeschoss befinden sich zur Straßenseite am Stadtfeld sowohl Hotelzimmer als auch Wohnungen. Diese sollen langfristig zu Hotelzimmern umgebaut werden. Das Erdgeschoss beinhaltet neben den Wohnungen ein Ladengeschäft, den Eingang zu den Hotelzimmern und den Eingang zum Restaurant Holländische Stube. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Sie zeigen einen Planungsstand zu einem bestimmten Zeitpunkt und somit nicht unbedingt den heutigen gebauten Stand. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Die historischen Bilder des Hotels wurden um die Wende des 19. Jahrhunderts aufgenommen. Aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt.



Die historischen Bilder des Hotels wurden um die Wende des 19. Jahrhunderts aufgenommen. Aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt.

Der Gebäudekomplex erstreckt sich über insgesamt vier Gebäudeteile. Die Gastronomie der Holländischen Stube befindet sich dabei in den Gebäuden am Mittelburggraben 24 und 26. Diese sind sowohl im Erdgeschoss als auch im Obergeschoss zu einem Komplex zusammengeführt. In der Hausnummer 24 liegt aktuell der Zugang zum Gastronomiebetrieb. Hier befinden sich im Erdgeschoss die Bar, die Küche und die Rezeption des Hotels, während sich im Gebäude am Mittelburggraben 26 der Speiseraum und die Sanitäranlagen befinden. Im Obergeschoss erstreckt sich die Erweiterung des Speiseraums über beide Gebäude. Das Gebäude am Mittelburggraben 28 besteht aus zwei Gebäudeteilen, die durch zwei Brandwände voneinander getrennt sind. Der eine Gebäudeteil richtet sich zum Mittelburggraben aus, während der zweite Gebäudeteil sich zum Stadtfeld hin ausrichtet. Das Gebäude wird im ersten und zweiten Obergeschoss mit insgesamt 12 Zimmern als Hotel genutzt. Der Bereich des Erdgeschosses zum Mittelburggraben ist an ein Ladengeschäft vermietet, während im Gebäudeteil zum Stadtfeld noch jeweils eine Wohnung im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss untergebracht sind. Sowohl das Ladengeschäft als auch die Wohnung werde Frau F. in der Zukunft unterschiedlichen Hotelnutzungen zuführen. Nach der Anmeldung an der Rezeption in der Holländischen Stube, wird der Hotelbereich über eine Treppe erschlossen, die sich direkt hinter der Eingangstür des Zugangs am Mittelburgwall 28 befindet. Das erste Obergeschoss besteht aus drei Doppelzimmern mit jeweils integriertem Bad und einem Familienkomplex, bestehend aus zwei Doppelzimmern, die sich das Bad und ein WC über einen eigenen Flur teilen. Im zweiten Obergeschoss befinden sich die restlichen sieben Zimmer, davon ist eines als Suite ausgegeben. Die Zimmer erstrecken sich über beide Gebäudeteile, dazu sei ein Durchbruch in die Brandwand mit den dementsprechenden Auflagen hergestellt worden. Die Entfluchtung dieses Hotelbereichs funktioniert über eine dort angegliederte Treppe, die über einen Flur der beiden Wohngeschosse am Stadtfeld ins Freie führt. Das Dachgeschoss habe aus rechtlichen Gründen nicht als Aufenthaltsraum zugänglich gemacht werden können, deswegen diene dieses heute als Trockenraum für die Wäsche. In das Treppenhaus zum Mittelburgwall

wurde eine Küchenzeile mit Kaffeemaschine und Kühlschrank für Weine eingebaut. Die Kaffeekapseln für die Maschine würden die Gäste auf ihren jeweiligen Zimmern finden, während die Kaffeemaschine gemeinsam genutzt werde. Der Kauf der angebotenen Weine im Kühlschrank funktioniere auf Vertrauensbasis und durch Angabe der Gäste bei der Bezahlung nach Beendigung des Aufenthaltes im Hotel Klein Amsterdam.

Auswertung

Themenschwerpunkte

Durch die Zusammenstellung der Fallstudien der Wohnbiografien als Katalog und in Vertiefungen lassen sich einzelne Themen herausstellen und können so für die weitere Bearbeitung geöffnet werden.

Tourismus ist nicht nur ein zentraler Wirtschafts- und Marketingfaktor für Friedrichstadt, sondern findet auch auf vielfältige Art und Weise im tatsächlichen Gebrauch von einzelnen Zimmern, ganzen Häusern bzw. Hausteilen und der städtischen Struktur einen Niederschlag. Damit öffnet sich das Spannungsfeld der Varianz zwischen privaten und gemeinschaftlich genutzten Räumen. Die vielen Besucher*innen in Friedrichstadt, die im Durchschnitt die Stadt täglich um fast ein Drittel anwachsen lassen, sind maßgeblich daran beteiligt, ein städtisches Flair in der kleinen, von seiner Größe und Einwohner*innenzahl her eher dörflichen Stadt zu schaffen. Die Friedrichstädter*innen, die Zimmer, Gästeapartments, Ferienwohnungen oder Hotelzimmer vermieten, handeln dabei mindestens implizit nach einem erweiterten Wohnverständnis, das temporäres Wohnen ins dauerhafte, eigene Wohnen integriert. Auf verschiedenen Maßstäben lassen sich dabei die jeweils unterschiedlichen Ansätze nachvollziehen und aufzeigen, nach denen Räume für den privaten und individuellen Rückzug sowie für den gemeinschaftlichen und öffentlichen Gebrauch aufgeteilt werden. Eine wichtige Erkenntnis ist dabei die Tatsache, dass diese Raumaufteilungen und Raumfunktionen (Eigennutzung vs. Gästeunterbringung) nicht immer und überall fixiert oder rein architektonisch zum Ausdruck gebracht werden, sondern sich den Jahreszeiten und der (Tourismus)Saison anpassen können. Es lassen sich unterschiedliche Grade der Gemeinschaftsnutzung und Privatsphäre finden, die sich jeweils erst im Gebrauch herauskristallisiert haben und sich in Raumprogrammen und der Zu- oder Abschaltung von einzelnen Räumen und Schwellen niederschlagen.

Dass Wohnen und Arbeiten unter einem Dach eine grundlegende städtische Funktion und Möglichkeit ist, zeigt sich in Friedrichstadt in vielfältiger Art und Weise auf allen Maßstabsebenen des Städtischen. Auf der Ebene des Hauses zeigt das Gebäude am Fürstenburgwall von Familie S., dass aufgrund der städtischem Besitzverhältnisse spezifische Regeln für das Objekt greifen. So handelt Familie S. zwischen den Räumen ihres Buchladens, der Keramikwerkstatt und dem Wohnbereich die Schwellen und Grenzen zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit nicht durch Wände und geschlossene oder offene Türen aus, sondern durch interne Regeln und Absprachen sowie durch eine Kordel, die über die Treppe gespannt werden kann. Dass diese Art der Aushandlung sich nicht auf Bestandsstrukturen und den dadurch vorgefundenen Regelwerken beschränkt, zeigt der Fall von Frau C., ebenfalls am Fürstenburgwall. Wohnhaft zur Miete in der Flachsblumenstraße entwickelt Frau C. in dem Gebäude am Fürstenburgwall anfangs ein Konzept der Beherbergung eines modernen ‚Bed and Breakfast', welches ihre eigene Wohnung mit beinhaltet und nimmt damit bereits Begegnungen und Aushandlungen mit den zukünftigen Gästen ihrer Beherbergung in die Planung mit auf. Über die Ebene des

Hauses hinaus auf der Ebene des Blocks zeigt Frau F. vom Hotel Klein Amsterdam am Mittelburgwall wie Nutzungserweiterungen auch über mehrere Häuser hinweg umgesetzt werden und dabei verschiedene Nutzungen wie Hotel, Gaststätte, Ladengeschäft und Wohnungen sowie unterschiedliche Eigentums- und Mietformen nebeneinander existieren und von dieser Koexistenz auch profitieren können. Während sich im Fall des Hotels Klein Amsterdam die unterschiedlichen Nutzungen innerhalb der nebeneinander liegenden einzelnen Häuser befinden, zeigt die Fallstudie der Kajüte, dass Zusammenhänge über die Gebäudestruktur hinaus auf der Ebene der Stadt sichtbar werden. Die Kajüte versammelt innerhalb ihres Gebäudes dauerhaftes Wohnen, Gästewohnen und die Kajüte als Restaurant, Bar und Konzertraum. Obwohl die Kajüte mit dem Restaurant und Barbetrieb Frühstück im Haus anbieten könnte, verlagert Familie F. diesen Service dennoch nach außen und vereinbart eine Kooperation mit der in der Stadt ansässigen Bäckerei. Anhand dieser Fallstudie werden die Zusammenhänge der unterschiedlichen Maßstabsebenen Stadt/Block, Block/Haus und Haus/Zimmer noch einmal deutlich. Die gesamte Stadt Friedrichstadt beherbergt die notwendigen Infrastrukturen für dauerhaftes und temporäres Wohnen. Es müssen nicht notwendiger Weise alle dem Wohnen zugeordneten Funktionen in einem Haus versammelt sein. Genauso wenig müssen spezifische Raumprogramme ihre Übersetzung in gebaute Strukturen aufweisen, sondern können über verschiedene Organisationsformen zum Teil sogar ökonomischer, ressourcenschonender und damit nachhaltiger umgesetzt werden. Die Wirtschaftsgemeinschaft kann dabei sowohl auf der Ebene des Hauses als auch auf der Ebene der Stadt und im Weiteren auf der Ebene der Region gedacht werden und eröffnet so deutlich mehr Spielräume und Möglichkeiten.

Nicht immer ist Leerstand negativ konnotiert. Wartende Räume bergen auch Potenziale, wie Frau C. mit ihrer Idee vom modernen ‚Bed and Breakfast' zeigt. Hier wird Leerstand zum Potenzial, wenn auch zu einem, das die Banken nicht überzeugen kann. Betrachten wir dagegen Frau K. mit ihrem ‚Hotel Mama', wäre mit herkömmlichen Perspektiven wohl kaum vom Leerstand oder auch wartenden Räumen die Rede. Gleichwohl warten auch die fünf Gästezimmer auf ihre fünf bereits erwachsenen Kinder und werden nur während ihrer Besuche von diesen genutzt. Diese temporäre Frequentierung von bereitstehenden Räumen zeigt sich in vielen Fallstudien. Die Räume werden als Gästezimmer bezeichnet: Gästezimmer für die Familie, für Freunde, für Freundes Freunde, für Bekannte. Die Gradierungen von privatem zu kommerziellem Angebot ist fließend und zeigt sich schließlich nicht immer oder in den seltensten Fällen in der gebauten Struktur, sondern in der Organisationsform. So haben Herr und Frau K. an der Westermarkstraße ein Gästezimmer im ausgebauten Dachraum, welches sich ausschließlich durch das eigene Wohnhaus erschließen lässt, während Herr J. und Frau Z. in der Westerhafenstraße eine Gästewohnung mit integriertem Bad aufweisen, die sich über ein eigenständiges Treppenhaus von der Straße aus erschließen lässt. Auch einige Zimmer von Frau K. befinden sich im Erdgeschoss des Hauses, welches zusätzlich eine Küche und ein Bad, sowie den Austritt in den Innenhof beinhaltet. Viele Fallstudien bergen Potenziale die für eine erweiterte Nutzung bereits vollständig angelegt und vorbereitet sind und noch auf die Umsetzung warten.

Mehrgenerationenwohnen spiegelt sich in unterschiedlichen Ausprägungen in den

verschiedenen Fallstudien wider. Wohnen in mehreren Generationen unter einem Dach können wir am Beispiel von Frau Z. und Herrn J. in der Westerhafenstraße beobachten. Die Mutter von Frau Z. hat die Wohnung innerhalb des Hauses aber mit eigenem Zugang bezogen, während die darüber liegende Gästewohnung temporär durch Verwandte, Freunde und Bekannte bewohnt wird. Die Apotheke am Markt zeigt Mehrgenerationen im Wohnen und Arbeiten zeitlich und im Block versetzt. Während die Apotheke viele Jahre durch die Eltern von Frau Z. geführt worden ist, konnte Frau Z. sich ihrem Studium auswärts unter anderem in den USA widmen. Mit der Aufgabe der beruflichen Tätigkeit in der Apotheke des Vaters von Frau Z. wurde der Platz in der Apotheke in Friedrichstadt frei. Als Frau Z. sich mit ihrem Mann und den Kindern entschloss, zurück nach Friedrichstadt zu ziehen und die bereits durch mehrere Generationen geführte Apotheke zu übernehmen, konnten die Eltern von Frau Z. das sich in ihrem Besitz befindende Haus im selben Block am Mittelburgwall beziehen. Dies hatten sie bereits vorsorglich fürs Alter barrierearm bauen lassen und während ihrer Tätigkeit in der Apotheke mehrere Jahre als Ferienhaus vermietet. Dabei wurde das Haus so konstruiert, dass für diese Zeit zwei Ferienhäuser zur Verfügung standen, sich die Mittelwand aber leicht entfernen ließe und die Eltern von Frau Z. nun ein großzügiges Haus für das Älterwerden besitzen. Ähnliches strebt die Familie von Frau Z. nun auch an. Im selben Block entwickeln sie ein Wohnhaus und wollen dabei sowohl von den Älteren als auch von den Jungen lernen. Wenn Friedrichstadt im Rahmen des demographischen Wandels mit der Abwanderung der Jungen kämpft, zeigen einige unserer Fallstudien gleichzeitig eine Rückkehr nach einer Zeit des Lernens, der Bildung und Weiterbildung oder der Arbeitserfahrung außerhalb. Dies wird insbesondere deutlich bei den Fallstudien, die sich im Gewerbebereich etwas aufgebaut haben. Hier geht es um Traditionen, um Wertschätzung des bereits durch die Elterngeneration Erarbeiteten und vielleicht auch um Heimatverbundenheit. So führt Frau F. vom Hotel Klein Amsterdam den Familienbetrieb bestehend aus der Gaststätte weiter und ergänzt diesen durch den nun knapp zwei Jahre alten Hotelbetrieb. Aber auch wenn es ausschließlich ums Wohnen geht, können Familienmitglieder für einige Jahre die Stadt verlassen, um dann zurück zu kommen und sich die vorhandenen Gebäudestrukturen den aktuellen Bedürfnissen anzupassen wie z.B. im Fall von Frau K. am Stadtfeld.

Weiterbauen und Umbauen – oftmals unter Eigenregie und im Selbstbau – machen ein weiteres auffälliges Themenfeld in den Fallstudien aus. Dabei beginnen diese Tätigkeiten im Innenausbau, z.B. wenn Frau K. das Geländer ihres Treppenaufgangs in neuen Farben lackiert. Herr C. erweitert die Tätigkeit des Bauens in den Ausbau von bereits vorhandenen Räumlichkeiten. An der Lohgerberstraße werden dementsprechend ehemalige Stallanlagen und noch nicht ausgebaute Dachböden zu Wohn- und Schlafzimmern, sowie Lagerräumen umgebaut. Doch auch wenn diese räumlichen Ressourcen nicht vorhanden sind, wird z.B. an der Holmertorstraße die ehemalige Gebäudestruktur von Herrn G. nach historischen Plänen im Selbstbau rekonstruiert und dabei in aktuelle ökologische Fragestellung eingebettet und übersetzt. Weiterbauen und Umbauen im Selbstbau zeugen von einer hohen Identifikation mit dem eigenen oder dem gemieteten Objekt einerseits, ist aber andererseits bedingt durch das Vorhandensein von zeitlichen, ökonomischen und räumlichen Kapazitäten. Dennoch bildet sich hierbei das Haus als Projekt und das Wohnen als Praxis ab, wenn aufgrund sich

wandelnder Bedürfnisse und Bewohner*innenstruktur innerhalb einer Lebensbiografie (Häußermann/Siebel 2000) die vorhandenen Hausstrukturen dementsprechend durch Weiterbauen und Umbauen angepasst werden.

Des Weiteren lassen sich Nutzungserweiterung und Nutzungsmischung über mehrere Häuser feststellen. Die Fallstudie Hotel Klein Amsterdam zeigt die Potenzialitäten, die der Blockstruktur auf der baulichen Ebene zu Grunde liegen. Die Gaststätte Holländische Stube verteilt sich seit jeher über zwei Häuser, während der Hotelbereich aktuell im Obergeschoss das Nachbargebäude am Stadtfeld mitbenutzt. Hierbei wurde in die Gebäudetrennwand eine Öffnung eingebaut, die aufgrund der geltenden Brandschutzbestimmungen durch eine Brandschutztür gesichert ist. Über ein zweites Treppenhaus, welches sich mit den noch darunterliegenden Wohnungen geteilt wird, ist der Fluchtweg in diesem Teil des Gebäudes gewährleistet. Die Räumlichkeiten des Ladengeschäftes an der Ecke Stadtfeld und Mittelburgwall werden von Frau F. an den Besitzer vermietet. Zukünftig soll hier die Rezeption des Hotels integriert werden. Das Beispiel zeigt, dass durch Aushandlungen und Verhandlungen mit den Nachbar*innen und den Nachbargebäuden die Potenzialitäten der Blockrandstruktur ausgespielt werden können, wenn die Bereitschaft da ist und Verantwortung geteilt wird. Im Fall von Frau C. am Fürstenburgwall wurde die Aushandlung der Nachbarwand zu einer Notwendigkeit, welche sich aktuell durch die beiden Parteien nicht lösen ließ. Festzustellen ist, dass die Problematik der geteilten Wände kein Einzelphänomen einzelner Gebäude ist und damit zum Problem von einzelnen Nutzer*innen wird. Die Stadtstruktur in der Blockrandbebauung beinhaltet diese Struktur und wird durch diese charakterisiert. Das Potenzial der Stadt ist damit gleichzeitig eine Herausforderung, mit der gesamtstädtisch umzugehen ist und die nicht in die Verantwortung Einzelner fallen kann und darf.

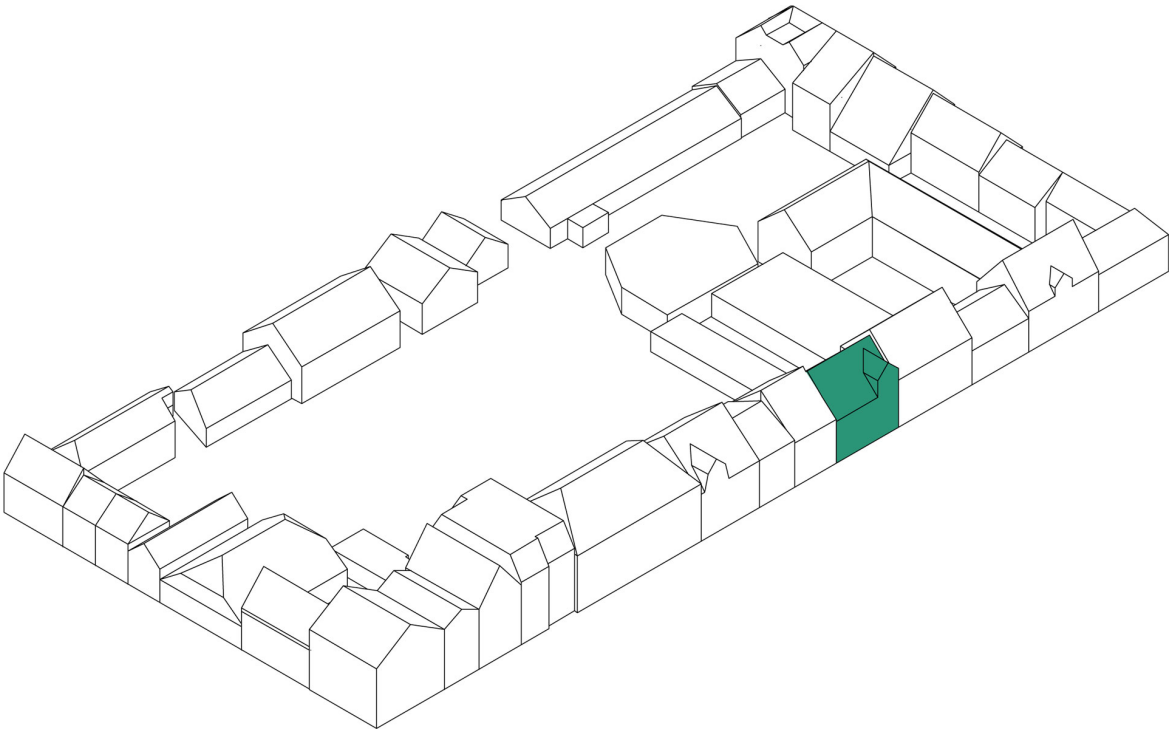
Analyse und Szenarien

Ebene Zimmer/Haus, Haus/Block, Block/Stadt: Die in den Fallstudien vorgefundenen Themen und ihre Kontextualisierung auf den verschiedenen, aber zusammenhängenden Maßstabsebenen Zimmer/Haus, Haus/Block und Block/Stadt werden in eine Analyse ausgewählter prototypischer Fallstudien überführt. Darauf aufbauend und daraus abgeleitet werden auf allen drei Maßstabsebenen Szenarien entwickelt, die real existierende Möglichkeiten für zukünftige und bestehende Praktiken der Stadtproduktion und -erneuerung aufzeigen.

Befassen wir uns mit den Erkenntnissen der auf unterschiedlichen Maßstäben vollzogenen Analyse, lassen sich für die drei Maßstabsebenen Szenarien entwickeln, die die Potenziale im Bestand herauszustellen suchen. Szenarien basieren auf empirischen Erkenntnissen und suchen diese dann über die unterschiedlichen Maßstabsebenen zu extrapolieren, um Denkansätze zu erweitern und Möglichkeiten neu auszuloten. Dabei können Probleme und Möglichkeiten immer auf allen oder auf den jeweiligen Maßstabsebenen problematisiert und gedacht werden.

Nachbarschaftliche Aushandlungen finden in unterschiedlichen Gradierungen von enger, privater bis zu städtischer, öffentlicher Aushandlung statt. Wir unterscheiden zwischen den privaten Rückzugsräumen der Zimmer und den geteilten Gemeinschaftsräumen des Zusammenkommens. Dabei steht die Farbe Grün in 100% Sättigung für den privaten Rückzugsbereich des dauerhaften Wohnens, während dieselbe Farbe in 80% Sättigung für den privaten Rückzugsbereich des temporären Wohnens steht. Die Farbe Gelb in 80% Sättigung steht für den gemeinschaftlichen Bereich im dauerhaften Wohnen, während die Farbe Gelb in 100% für den gemeinschaftlichen Bereich im temporären Wohnen steht. Die Gradierungen innerhalb der jeweiligen Kategorien privat und gemeinschaftlich fließen von gemeinschaftlich 100% zu privat 0%. Das bedeutet je intensiver die Farbe Gelb desto gemeinschaftlicher und je intensiver die Farbe Grün desto privater sind die eingefärbten Räume.

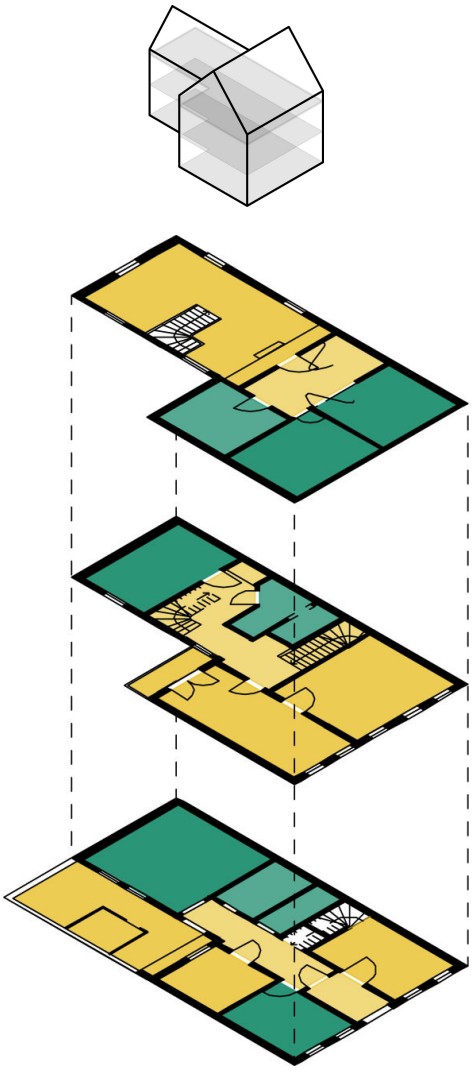
Analyse: Ebene Zimmer/Haus



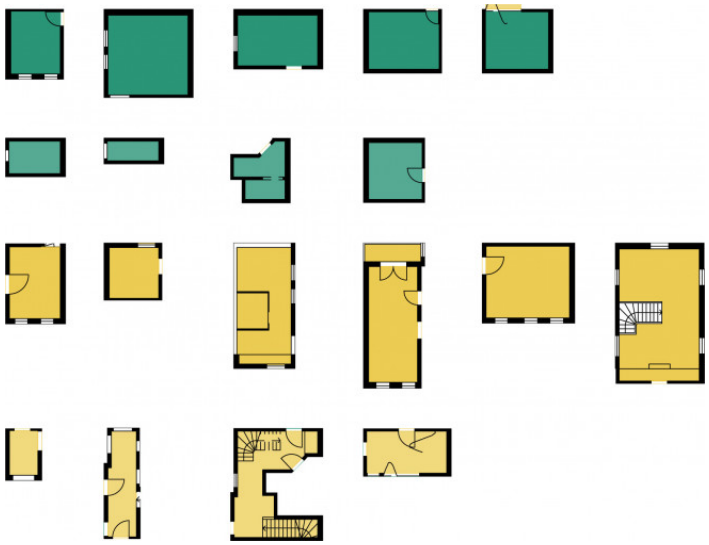
Axonometrien Block. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

Ebene Zimmer/Haus: Nachbarschaftliche Aushandlungen finden hier im Haus in und zwischen den Zimmern statt. Beziehen wir uns hierbei noch einmal auf das Haus von Frau K., hält diese fünf Zimmer für ihre Kinder vor. Die Rückzugsbereiche stellen vorwiegend die (Schlaf-)Zimmer dar, während die gemeinschaftlichen Räume die Flure, die Küche und das Wohnzimmer sind. Das Haus besteht aus insgesamt sechs Schlafzimmern, wovon ein Zimmer in doppelter Funktion als Büro genutzt wird. Es gibt eine kleine Küche im Erdgeschoss und eine große Essküche im 1. Obergeschoss. Diese stellt den am stärksten frequentierten Gemeinschaftsbereich dar. Auf das Wohnzimmer wurde in der „klassischen“ Belegung verzichtet, dafür gibt es einen ausgebauten Dachstuhl, der für den privaten Rückzug genutzt wird.

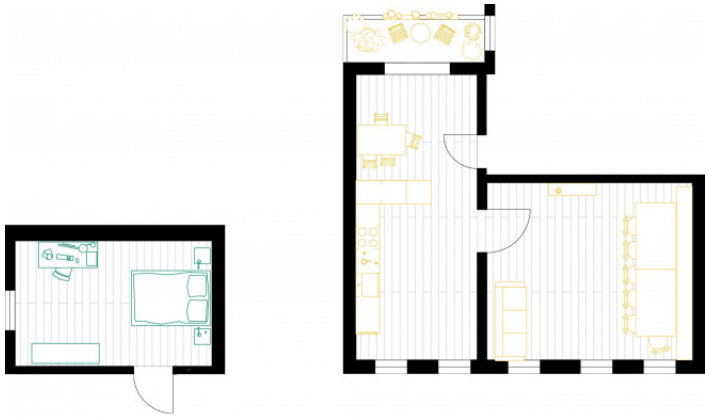
Mittelgrabenstraße



Grundrisse (von unten nach oben) Erdgeschoss, 1. Obergeschoss, 2. Obergeschoss. Auf allen Ebenen wird zwischen eher gemeinschaftlich (gelb) und eher privat (grün) genutzten Räumen unterschieden. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



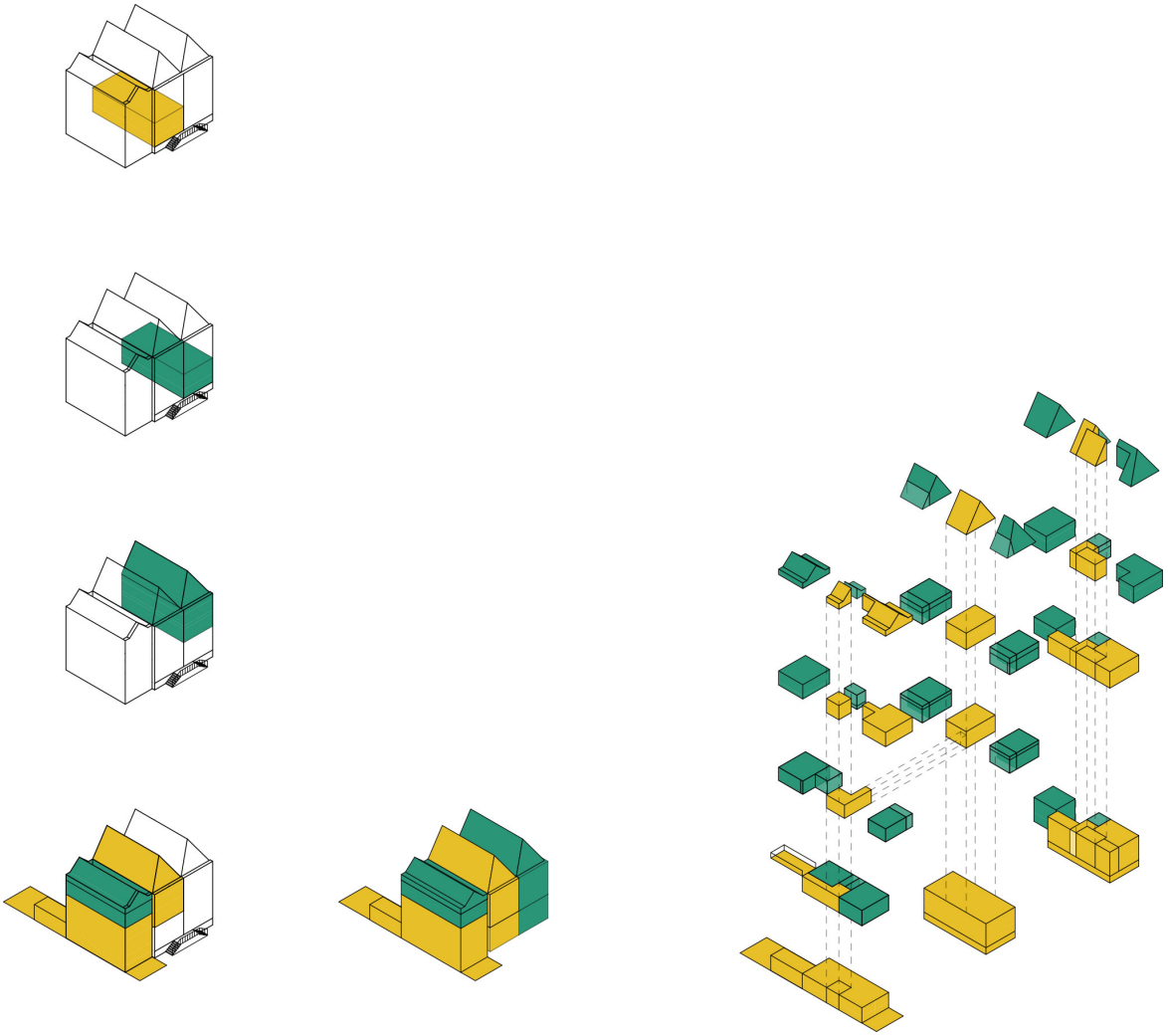
Räume (von oben nach unten) (Schlaf-) zimmer; Bäder und Abstellräume; Küchen und Wohnzimmer; Erschließungsräume. Die Grundrisse werden in die einzelnen Räume zerlegt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Grundrisse. Der Raum des privaten Rückzugs wird hier exemplarisch durch ein Hotelzimmer mit angrenzendem Bad gezeigt, während der Raum der Gemeinschaft durch einen Speisesaal darstellt wird. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

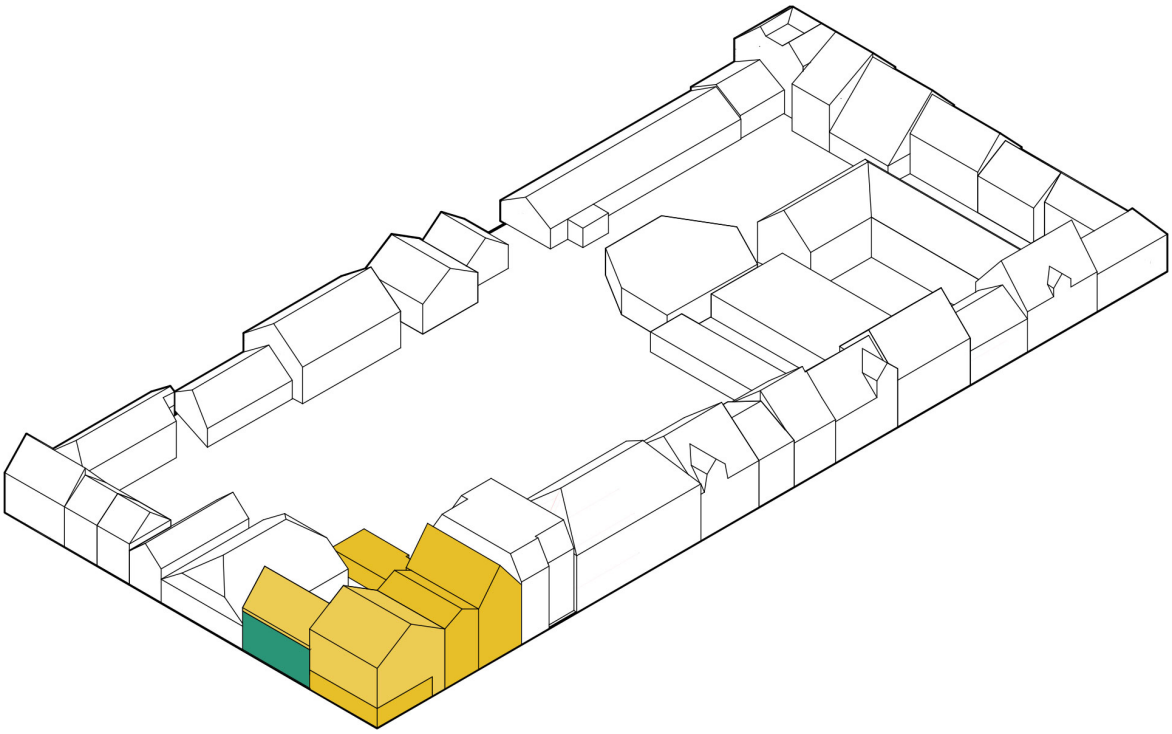
Szenario: Ebene Zimmer/Haus: Am Fürstenburgwall

Aus der Analyse der Fallstudie aus der Mittelgrabenstraße ist zu erkennen, dass sich auch in einem privaten Wohnhaus gemeinschaftlich genutzte und private Räume befinden, die unterschiedliche Anforderungen im Gebrauch aufweisen, sich aber räumlich beliebig zusammensetzen lassen. Untersuchen wir die Stadt auf der Ebene Zimmer/Haus innerhalb der erhobenen Fallstudien, ergibt sich ein aktueller Handlungsbedarf am Gebäude von Frau C. am Fürstenburgwall. Wie dort bereits beschrieben, sind die Umbauplanungen von Frau C. aufgrund unterschiedlicher Gegebenheiten gestoppt worden. Auf der ökonomischen Ebene droht die fehlende Finanzierung durch die Bank die Umsetzung zu Erschweren. Gleichzeitig ist die gemeinsame Brandwand zwischen dem Haus von Frau C. und dem angrenzenden Nachbargebäude sanierungsbedürftig. Die geteilte Wand bringt die beiden Nachbar*innen in Verhandlung. Da es sich dabei um keinen Einzelfall in der Stadt handelt, weist die geteilte Wand auf ein strukturelles Thema hin, welches große Teile der Stadt betrifft. Der Einzelfall wird somit zu einer sich regelmäßig wiederholenden Struktur. Aufgrund der geteilten Brandwände hängen die Häuser zusammen und alle in diesem Bereich auftretenen Themen betreffen somit automatisch immer die beiden angrenzenden Parteien gemeinsam. Aufgrund der nun aktuellen Einsturzgefährdung des Hauses von Frau C. besteht hier akuter Handlungsbedarf an und in dem Haus. Gleichzeitig wird damit auch die Nutzung des Nachbargebäudes in Frage gestellt, wobei die Handlungsmöglichkeiten (noch) ungeklärt sind und der gemeinsamen Aushandlung bedarfen. Des Weiteren weist das dritte Haus in der Reihe (aktuell) einen Leerstand auf. Alle drei Häuser können damit Teil einer möglichen Projektentwicklung werden, welche exemplarisch den möglichen Umgang mit der vorhandenen Blockrandbebauung aufzeigen kann. Neben den Erkenntnissen der gemeinschaftlich und privat genutzten Räume, die wir in allen Fallstudien wiederfinden dienen auf der baulichen Ebene insbesondere die Erkenntnisse aus dem Fall Hotel Amsterdam im Sinne eines „learning from“, welches den Umgang von Nutzungen über mehrere Häuser aufzeigt und auf organisatorischer Ebene der Fall der Keramik- und Buchhandlung am Fürstenburgwall, welches sich in städtischem Besitz befindet und seine Räumlichkeiten unter bestimmten Regelwerken vermietet.



Axonometrien der Häuser. Die Zeichnungen zeigen von links nach rechts die Zusammensetzung einzelner (Wohn) Einheiten sowie die Zusammensetzung möglicher Räume, unterschieden nach privater und öffentlicher Nutzung. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

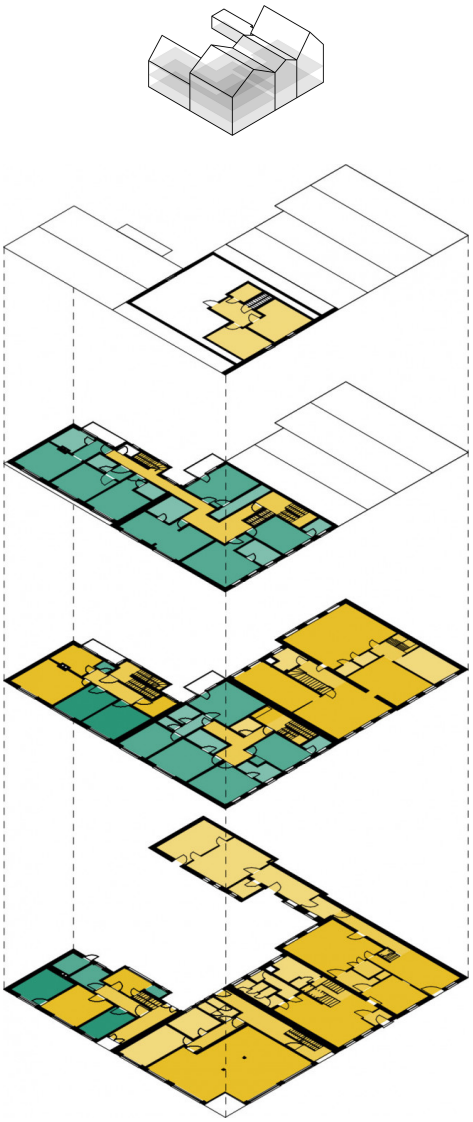
Analyse: Ebene Haus/Block



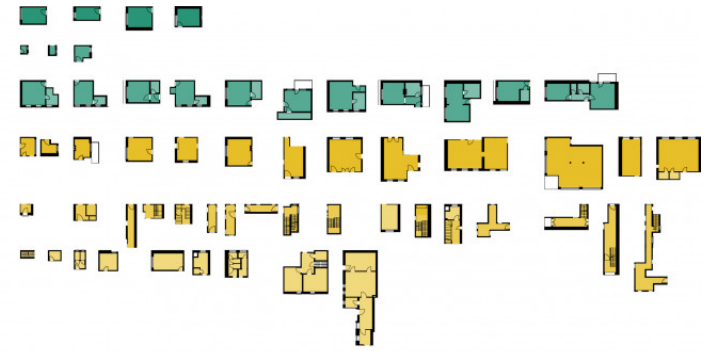
Axonometrien Block. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

Ebene Haus/Block: Nachbarschaftliche Aushandlungen finden hier im Block sowohl zwischen den einzelnen Häusern statt als auch innerhalb des Hauses in und zwischen den Zimmern. Beziehen wir uns hierbei zurück auf das Hotel von Frau F. Das Hotel erstreckt sich über insgesamt vier Häuser mit unterschiedlichen Eigentums-, und Mietrechten. Aushandlungen fanden hier bereits zwischen den verschiedenen Eigentümer*innen der Häuser statt und werden potentiell weiter stattfinden. In der aktuellen Nutzung versammelt Frau F. Hotel-, und Gaststätten-nutzungen und vermietet eine Fläche an ein Ladengeschäft. Im Nachbargebäude an das Hotel angrenzend befinden sich aktuell noch dauerhafte Wohnungen, welche aber zukünftig zur Disposition stehen könnten, sodass sich das Hotel mit den Zimmern erweitern kann.

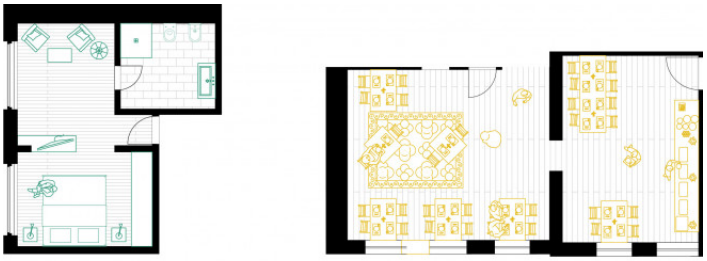
Am Mittelburgwall



Grundrisse (von unten nach oben) Erdgeschoss, 1. Obergeschoss, 2. Obergeschoss, Dach. Auf allen Ebenen wird zwischen eher gemeinschaftlich (gelb) und eher privat (grün) genutzten Räumen unterschieden. Die Zimmer der Wohnungen sind dabei in der gleichen Farbe wie die Zimmer des Hotels. Beide sind Räume des Rückzugs und demnach privat. Dadurch wird deutlich, dass sich die Bedarfe dauerhafter und temporärer Bewohner*innen in der Stadt ähneln bzw. gleichen. Die Abstraktion in der Darstellung unterstützt alternativ über bestehende und neu zu konzeptionierende Nutzungskonzepte nachzudenken. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

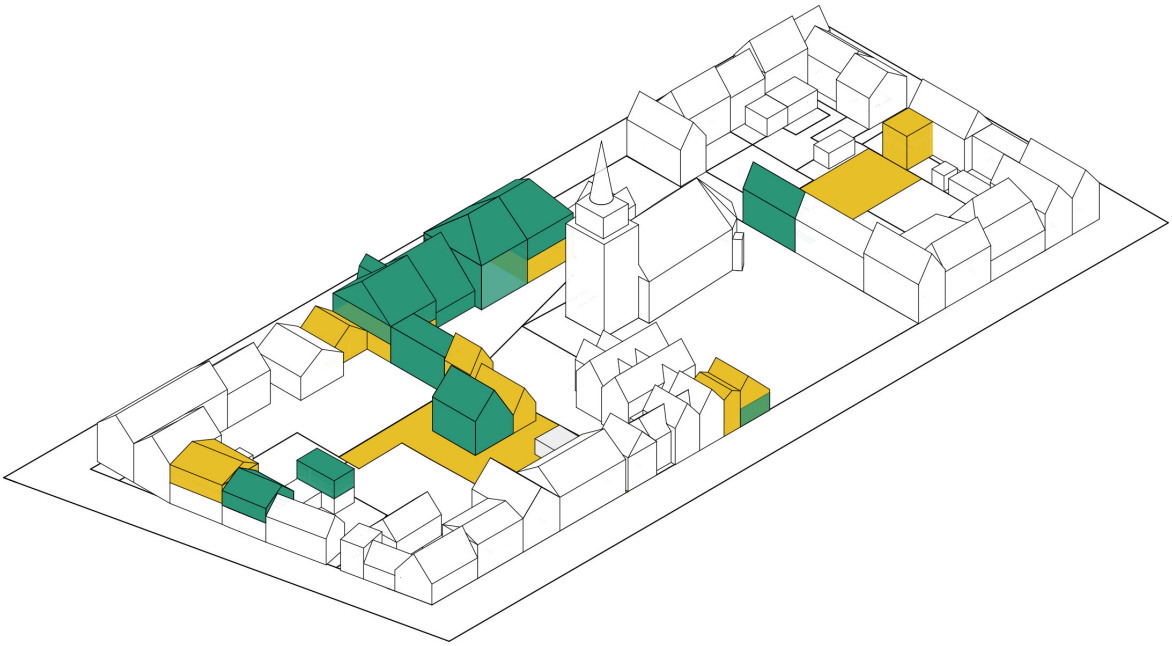


Räume (von oben nach unten) Zimmer, Bäder der Wohnung; Hotelzimmer mit angrenzendem Bad; gemeinschaftliche Räume wie z.B. Speisesäale; Erschließungsräume; Bäder, Abstellräume und Küchen. Die Grundrisse werden in die einzelnen Räume zerlegt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Der Raum des privaten Rückzugs wird hier exemplarisch durch ein Hotelzimmer mit angrenzendem Bad gezeigt, während der Raum der Gemeinschaft durch einen Speisesaal darstellt wird. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

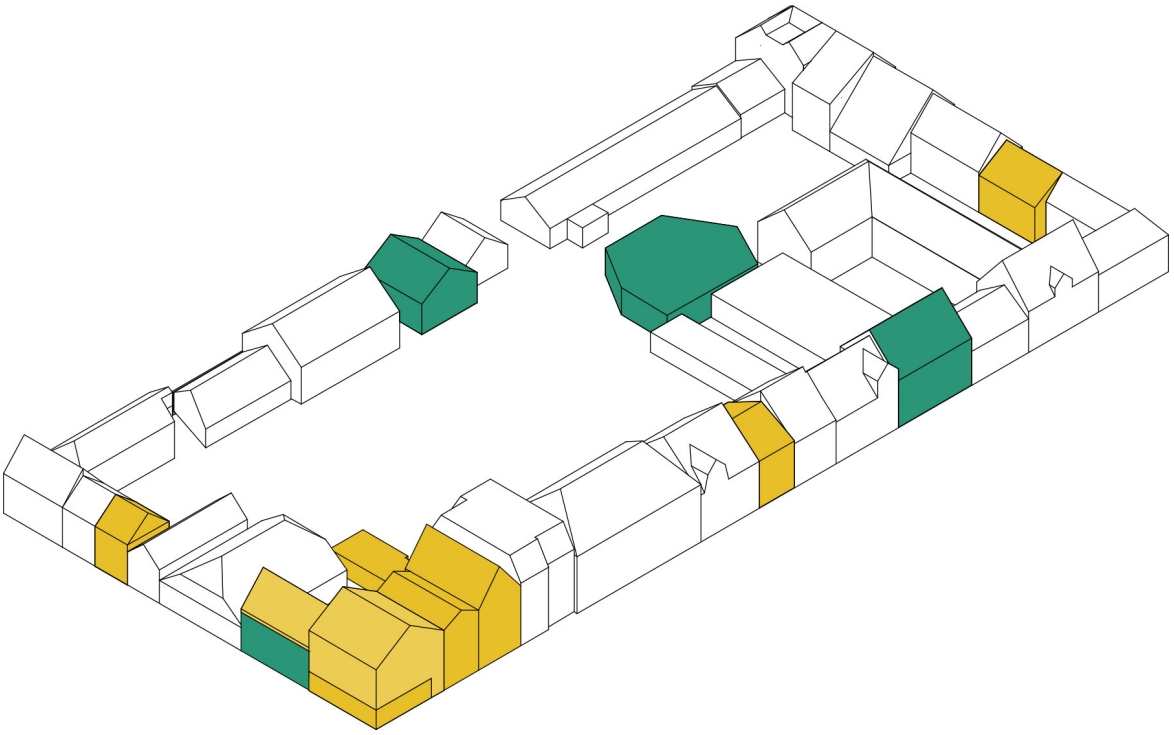
Szenario: Ebene Haus/ Block. Quartiersentwicklung an der Kirche



Axonometrie eines Blocks. Unterschiedliche Nutzungen können sich über mehrere Häuser oder innerhalb eines Blocks verteilen. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

Aus der Analyse der Fallstudie des Hotels Klein Amsterdam am Mittelburgwall ist zu erkennen, dass sich unterschiedliche Nutzungen über mehrere Häuser erstrecken können. Auch hier lassen sich die beiden Kategorien privater und gemeinschaftlicher Räume in allen Nutzungen vom Ladengeschäft über das Wohnhaus, das Hotel und das Restaurant nachweisen. Das Hotel Amsterdam zeigt uns in der Praxis, wie dies bereits nicht nur in einem Haus, sondern über vier Häuser hinweg umgesetzt ist, die teilweise miteinander verbunden sind, aber auch separat funktionieren. Aus Gesprächen wissen wir, dass eine Quartiersentwicklung an der Kirche am Mittelburgwall potenziell zu entwickeln wäre. Begreifen wir dabei die bereits umgesetzten Praktiken von Frau F. aus dem Hotel Klein Amsterdam im sinne eines „learning from“ und extrapolieren diese über den gesamten Block an der Kirche, können Nachverdichtungen sowohl in Bestandsstrukturen als auch in Neubauten gedacht werden. Gleichzeitig bedarf es nicht unbedingt räumlicher Abgeschlossenheit einer baulichen Einheit eines Hauses So bekommen etwa im Fall des Hotels Klein Amsterdam die Gäste den Zimmerschlüssel an der Rezeption im Restaurant des Holsteinischen Haus, verlassen dieses wieder, um dann im Nachbarhaus ihr Hotelzimmer vorzufinden. Übertragen wir dies auf die Maßstabsebene Block, können sich diese Nutzungen auch über zwei, drei, vier oder mehr Häuser erstrecken.

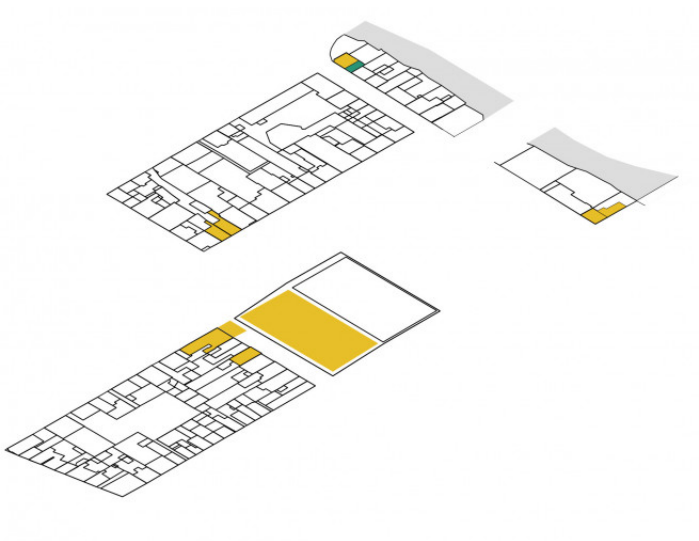
Analyse: Ebene Block/Stadt



Axonometrien Block. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

Ebene Block/Stadt: Nachbarschaftliche Aushandlungen finden hier zwischen den Blöcken und über die Stadt verteilt statt. Verfolgen wir das Prinzip der Unterscheidung zwischen privaten Rückzugsräumen der Zimmer und der gemeinschaftlichen Räume des Zusammenkommens, können diese unter der Ebene Stadt neu versammelt und verschaltet werden. So kann der Rückzugsbereich des Zimmers in einem Haus der Stadt liegen, während das Frühstück in einem gemeinschaftlichen Raum in einem anderen Haus in einem anderen Block der Stadt verortet sein kann. Beziehen wir uns dabei wieder auf unsere Fallstudien zurück, liegen diese Praktiken bereits im Bestand vor. Die Kajüte bietet ein Zimmer mit Bad an, aber kein Frühstück. Dafür geht sie eine Kooperation mit der Bäckerei der Stadt ein. Mit den an die Gäste verteilten Gutscheinen gibt es so direkt um die Ecke auch ein Frühstück als Teil des Übernachtungsangebots. Ein Hotel kann über mehrere Häuser innerhalb eines Blocks gedacht werden wie das Hotel Klein Amsterdam, aber auch über nicht unmittelbar benachbarte Häuser (Referenz: Hotel Wedina, Hamburg). Es handelt sich dabei oftmals um organisatorische Aushandlungen wie Kooperationen zu bestimmten Bedingungen und Konditionen.

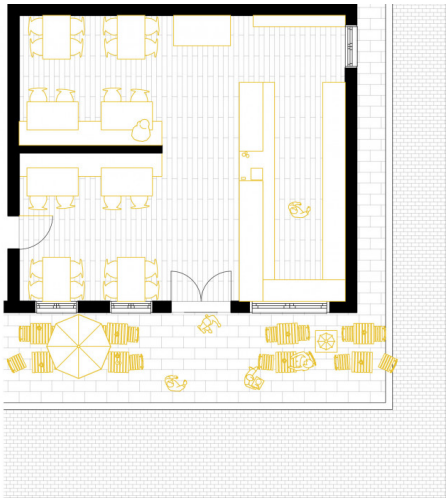
Holmertorstraße



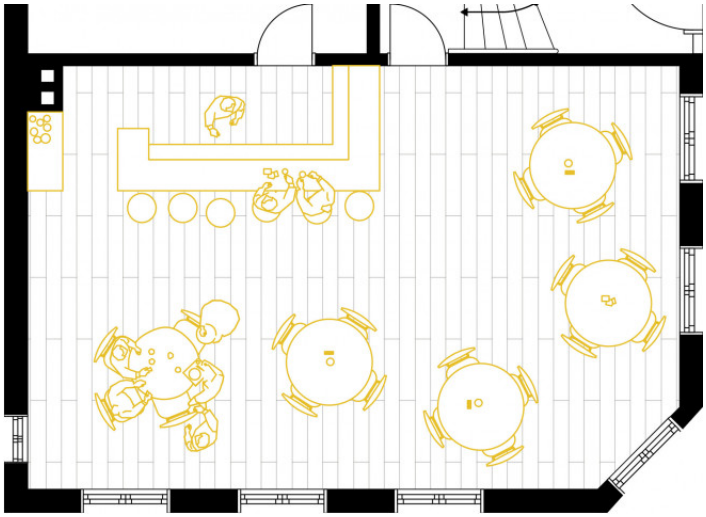
Verortung. In der Stadt lassen sich unterschiedliche private, gemeinschaftliche und öffentliche Bereiche und Nutzungen lokalisieren. © GeoBasis-DE/LVermGeo SH; Friedrichstadt – eine Zusammenarbeit mit dem Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design Hafencity Universität Hamburg im Rahmen des Wettbewerbs Zukunftsstadt des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF); Original berabeitet durch das Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



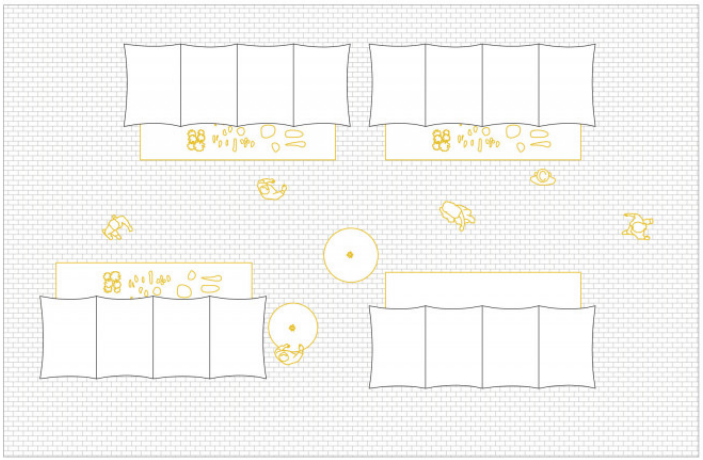
Grundriss. Die Kajüte weist ausschließlich ein Gästezimmer mit angrenzendem Bad auf. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Sie zeigen einen Planungsstand zu einem bestimmten Zeitpunkt und somit nicht unbedingt den heutigen gebauten Stand. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



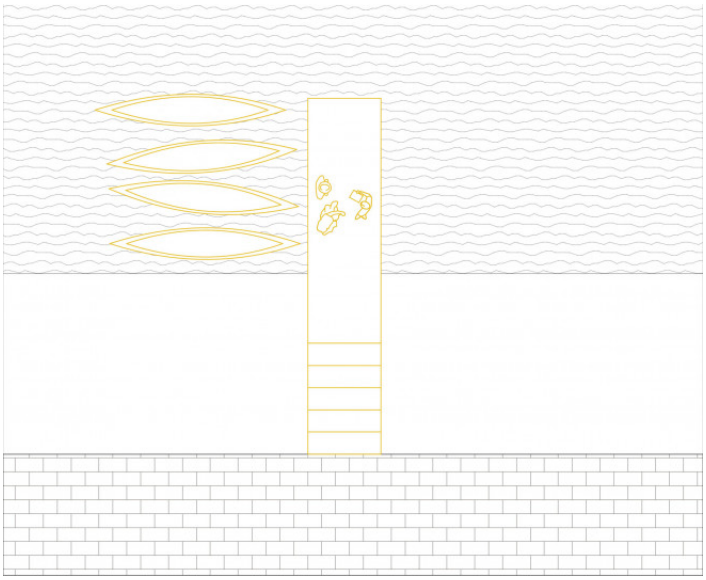
Grundriss. Das Frühstück wird in der Bäckerei am Markt eingenommen. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



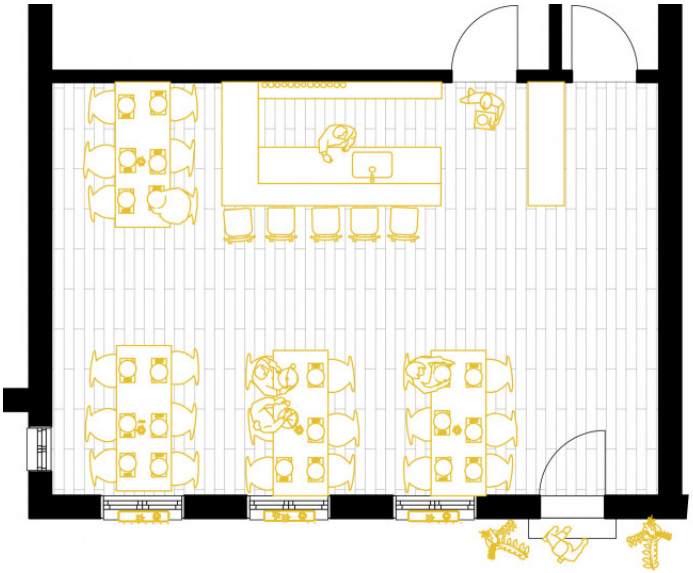
Grundriss. Der Gastraum der Kajüte funktioniert als verlängertes Wohnzimmer in der Stadt. Die Zeichnungen basieren auf Bestandsplänen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt. Sie zeigen einen Planungsstand zu einem bestimmten Zeitpunkt und somit nicht unbedingt den heutigen gebauten Stand. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Grundriss. Der jeden Freitag statt findende Markt auf dem Platz vor dem Rathaus dient dem Einkauf, aber vor allem auch als Treffpunkt aller Bewohner*innen der Stadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

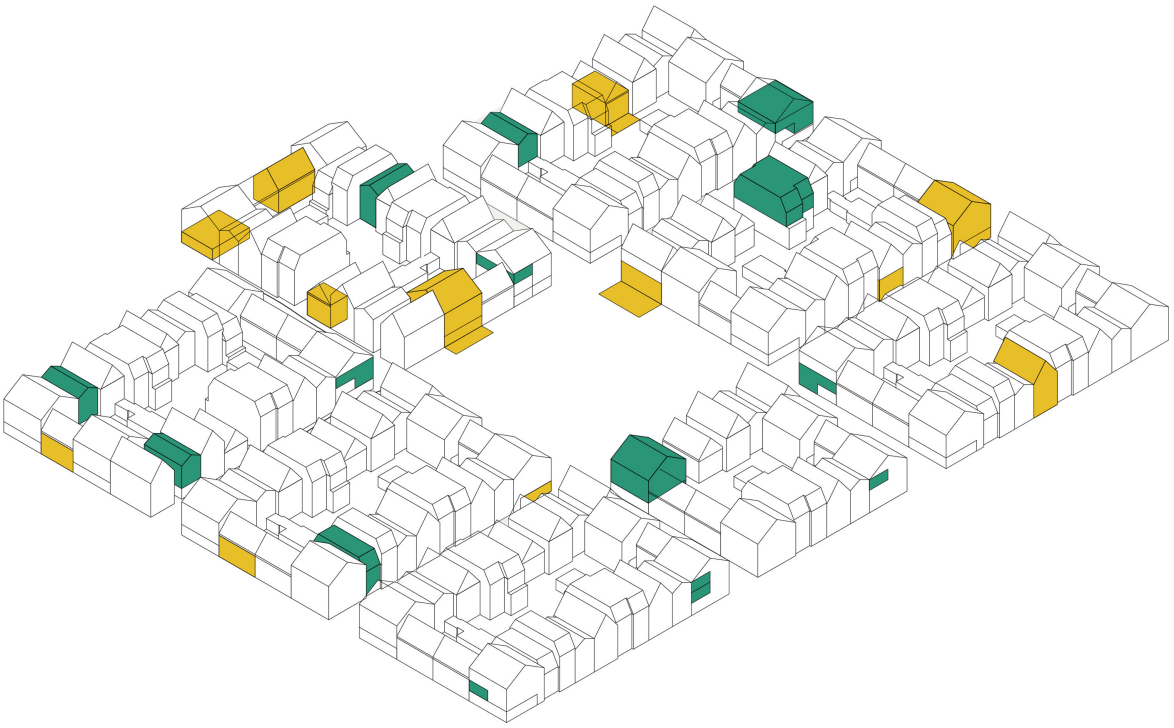


Grundriss. Der Kanuverleih als Treffpunkt von temporären sowie dauerhaften Bewohner*innen der Stadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Grundriss. Speisesäale z.B. des Hotel Klein Amsterdam oder weitere Restaurants- und Cafénutzungen können als temporär ausgelagerte gemeinschaftliche „Wohnzimmer“ sowohl für temporäre als auch dauerhafte Bewohner*innen der Stadt gedacht und gelebt werden. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

Szenario: Ebene Stadt. Horizontales Hotel



Axonometrie der Blöcke. Bei dem Konzept des horizontalen Hotels verteilen sich sowohl private und gemeinschaftliche Einheiten als auch private und gemeinschaftliche Räume und Zimmer über die gesamte Stadt. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

Aus der Analyse der Fallstudie Kajüte und Bäckerei lassen sich alle Maßstabsebenen vom Zimmer über das Haus auf die Stadt einbinden. Das Gästezimmer der Kajüte besteht ausschließlich aus Schlafzimmer und Bad, das Abendessen kann im Haus in der Gaststätte der Kajüte eingenommen, das Frühstück aber wird in die Bäckerei in die Stadt verlagert. Was wir hier im Bestand bzw. in der Alltagspraxis einiger Friedrichstädter*innen finden, wird in Italien bereits seit 1982 unter dem Begriff des Albergo Diffuso (das verstreute Hotel) gelebt und explizit zur Rettung von bereits völlig entleerten oder von massivem Wegzug bedrohten Kleinstädten und Dörfern eingesetzt. Das Prinzip des Hotels nutzt die oftmals flächenmäßig kleinen Bestandsstrukturen der Häuser für die privaten Rückzugsräume die Schlafzimmer. Zusätzliche Nutzungen werden entweder in Nachbargebäude und in andere Gebäude der Stadt verlegt und insbesondere durch Partnerschaften und Kooperationen mit der lokalen Gastronomie und den Dienstleistern im Gastronomiebereich ergänzt. So werden Bewohner*innen, die ein Zimmer vermieten oder z.B. Frühstück anbieten, zu Teilhaber*innen des verstreuten Hotels. Durch die Nutzung von Bestandsgebäuden müssen keine Flächen für Neubauten ausgewiesen oder alte Strukturen abgerissen werden, um ein neues Hotel zu bauen. Die vorhandenen Strukturen werden durch das Bewohnen genutzt und aufgewertet. Dem Komfort „alles unter einem (Haus-)Dach“ anzubieten steht hierbei dem Angebot über die ganze Stadt hinweg gegenüber. Kurzzeitbewohner*innen werden hier zu Bewohner*innen der Stadt. Die Räume der Begegnungen zwischen dauerhaft Wohnenden und denen der Gäste multiplizieren sich, wenn die Räume des Gemeinsamen stärker frequentiert werden. Das verstreute Hotel wird regional, national und international diskutiert als zukunftsweisende Strategie für den Umgang mit demographischem Wandel, der Alterung der Gesellschaft und der Stadt-Land-Wanderungen (vgl. Confalonieri 2011; Avram et al. 2012;

Vallone et al. 2013). Das horizontale Hotel beschreibt eine Projektentwicklung, die auf die baulichen und organisatorischen Bestandsstrukturen zurückgreift und diese zu nutzen weiß. Es geht von dem kleinstmöglichen Eingriff zum größtmöglichen Nutzen für Viele aus.

Ausgehend von der Strategie der Dezentralität lässt sich das Konzept über den Tourismus hinaus in andere Themenfelder übersetzen. So kann beispielsweise Altenwohnen in mehreren Häusern über die Stadt gedacht werden und über einen Pflegedienst, der zu den Bewohner*innen zu einem „Altenwohnheim“ fährt, verknüpft werden. Zusätzliche benötigte Nutzungen wie der Speisesaal können durch ein erweitertes Angebot über die hoteleigenen Restaurants gedacht werden (bspw. die Speisesäle der Hotels Klein Amsterdam und Aquariums, welche eher temporär und saisonal genutzt werden).

Zukunft Friedrichstadt

Unsere hier aufgeführten Fallstudien aus dem Katalog und insbesondere die über die Analyse in die Szenarien übersetzten Fallstudien befinden sich bis auf die Jugendherberge alle in der historischen Kernstadt. Beleuchten wir diese noch einmal auf ihre strukturelle Zusammensetzung, liegen die Vorteile der historischen Blockstruktur gegenüber den Einfamilienhäusern auf der Hand: Dichte, Flexibilität und Mischung der Nutzung. Wir fragen uns, welche Möglichkeiten der Weiterentwicklung und Transformation dieser Typologie zugrunde liegen, die einer zukünftigen Entwicklung Friedrichstadts zuträglich sind. Bezugnehmend auf die immerwährenden Anpassungen des Gebäudebestands an die jeweiligen Anforderungen des Lebens und Arbeitens richtet sich unser Fokus auf die Potenzialitäten der vorgefundenen Typologien im Hinblick auf ihre Transformation und Gebrauchsfähigkeit. So betrachtet begreifen wir die 400 Jahre alte Stadtstruktur als Palimpsest, das im Laufe ihrer Geschichte immer wieder den jeweiligen aktuellen Bedarfen folgend angeeignet, angepasst und überschrieben wurde. In diesem rückwärts betrachteten Werden ist Zukunft bereits mehrfach beschrieben. Die Arbeit beginnt dort, wo es diese Wissensbestände offen zu legen und neu zu erschließen gilt. In diesem Sinne ist die Stadt, so wie wir sie vorfinden, erst einmal ein (Zwischen-)Ergebnis ihres Werdens, das immer auch Ergebnis von Handlungen und Entscheidungen auf den Ebenen der Politik, der Wirtschaft, aber auch des Sozialen, des alltäglichen Gebrauchs ihrer Stadtbewohner*innen ist. So verstehen wir Raum resp. Stadt weniger als ein starres, unbelebtes Objekt, sondern gehen von einem Raumverständnis aus, in dem Raum und Stadt kontinuierlich von seinen Bewohner*innen, genauso wie von und mit den Besucher*innen produziert und verhandelt wird. Geschichtlich betrachtet gilt es dabei zunächst einmal, mit den Mythen und Legenden, die sich um die gescheiterte Utopie einer angestrebten Hafenmetropole ranken, aufzuräumen. Jörn Norden hat in seiner Revision der gängigen Geschichtserzählungen über Friedrichstadt eindrucksvoll aufgezeigt, dass es Herzog Friedrich III. nicht darum ging, eine Weltstadt zu gründen; vielmehr – und das zeigt allein die in Holland herumgereichte Werbung für Friedrichstadt als neue Wahlheimat – um das Bild einer ländlichen Idylle. Friedrichstadt ist dabei aber nicht nur ein idyllisches Kleinod, das als ‚Holländerstadt' eine Attraktion für Tagestouristen ist; vielmehr ist Friedrichstadt, wie wir von den vielen Neu-Friedrichstädter*innen erfahren haben, eine infrastrukturell gut ausgestattete kleine Stadt, die für ihr städtisches Flair und ihre gleichzeitig überschaubare Größe wertgeschätzt wird. Wenn wir uns diese atmosphärische Beschreibung der idyllischen Kleinstadt noch einmal über Daten der Bevölkerungsdichte anschauen und dabei die beiden Siedlungstypologien der historischen Kernstadt und der Einfamilienhausstadt gegenüberstellen, werden die Potenziale noch auf einer anderen Ebene sichtbar. Obwohl die Bevölkerungszahl wenigen Schwankungen unterliegt, hat sich durch die Erschließung und Bebauung der Einfamilienhaussiedlungen die Grundfläche für Wohnen gegenüber dem historischen Kern verdreifacht. Gleichzeitig verteilen sich die knapp 2500 Einwohner*innen auf eine Fläche von circa 4 km2 und weisen damit eine Dichte von 613 Einwohner*innen je km2 auf. Wenn wir uns im Vergleich dazu die Nachbargemeinde Tönning anschauen, verteilen sich deren knapp 5000 Einwohner*innen auf insgesamt circa

44 km2 und weisen damit eine Dichte von 112 Einwohner*innen je km2 auf. Friedrichstadt mit dem alten Stadtkern wirkt städtischer, obwohl Tönning doppelt so viele Einwohner*innen hat. Daran lässt sich gut verdeutlichen, dass Maßstäbe und räumliche Maßstabsebenen Resultate gesellschaftlicher Raumproduktionsprozesse sind und keine objektiven Größen. Wie wir eine gebaute Struktur wahrnehmen, ist von sozialen Konventionen und Raumverständnissen abhängig (vgl. Belina 2018: 53). Wir vertreten die Ansicht, dass daraus wichtige Erkenntnisse für die zukünftige Entwicklung Friedrichstadts und anderer Städte abgeleitet werden können. Was diese dann im Einzelfall bedeuten, wie sie in Entwicklungsziele einfließen und welche Implikationen sie haben, kann erst in einem weiteren Schritt überlegt werden. Stellen wir diese beiden Siedlungsformen nebeneinander, wird deutlich, dass in der Altstadt verschiedene Nutzungen nebeneinander, übereinander und temporär sich überlagernd stattfinden können, dass es viel weniger privaten Grund gibt als in der Einfamilienhaussiedlung, dass nachbarschaftliche Aushandlungsprozesse viel wichtiger sind und sich erst durch das Teilen von Wänden und Höfen Möglichkeiten der Erweiterung, des Umbaus, der Anpassung und der Umnutzung an den situativen Gebrauch auftun. Für die Zukunft Friedrichstadts geht es darum, sich den Potenzialen der dichten Struktur der historischen Kernstadt bewusst zu werden und diese weiter zu entwickeln und zu intensivieren und nicht darum, weitere Flächen für Einfamilienhausstrukturen oder touristische Angebote am Stadtrand zur Verfügung zu stellen.

Friedrichstadt Utopia

Die Fragen der Zukunftsfähigkeit stellen sich an beide in Friedrichstadt vorgefundene Gebäudetypologien. Wie kann die Typologie der Blockrandbebauung in der Zukunft weiterentwickelt werden? Wie kann die Typologie des Einfamilienhauses in der Zukunft weiterentwickelt werden? Würden wir eine Weiterentwicklung in den Dimensionen, wie sie aktuell einige der Großstädte und Metropolregionen verzeichnen, in Friedrichstadt skizzieren, müsste sich die Stadt Gedanken über mögliche Nachverdichtungen machen. Dies wäre eine Nachverdichtung innerhalb der historischen Altstadt, wie wir sie bereits im Szenario auf der Ebene Haus/Block an der Quartiersentwicklung aufgeworfen haben. Aber auch Möglichkeiten der Nachverdichtungen der Einfamilienhausstrukturen entstehen. Das nachfolgend skizzierte Luftbild mit der auf die nördliche Seite der Treene gespiegelten Altstadtstruktur und die Nachverdichtungen in Teilbereichen der Einfamilienhaussiedlung im Osten der Stadt sind dabei nicht als Szenario oder gar als Plan oder Planung zu lesen, sondern als utopisches Bild. Es soll ausschließlich zur Diskussion anregen, um Fragen, die die Zukunft an die Stadt Friedrichstadt stellt, noch einmal aus einer anderen Perspektive, in einer anderen Dimension und auf einer weiteren Maßstabsebene bearbeitbar zu machen. Friedrichstadt: Was kannst du? Die Frage stellt sich in der Gegenwart über ihre Gewordenheit an die Zukunft der Stadt.

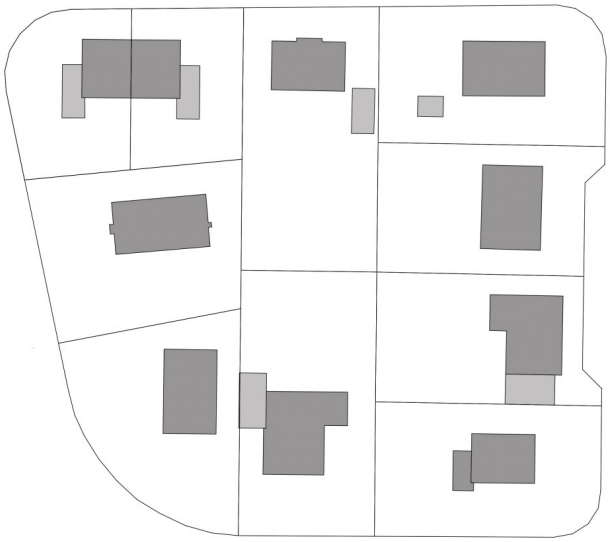
Die beiden Typologien und ihre Bewohner*innen



Blockrandbebauung
Grundfläche: 7648 qm
überbaute Fläche: 5.418 qm
Bruttogeschossfläche: 16.266 qm
GRZ: 0,7
GFZ: 2,13
Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Die Anzahl der Bewohner*innen im Verhältnis zur überbauten Fläche macht sowohl den damit verbundenen Flächenbereich sichtbar, als auch die im Rahmen von Aushandlungen und Prozessen verbundenen Akteure. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Einfamilienhaussiedlung
Grundfläche: 7552 qm
überbaute Fläche: 1.222 qm
Bruttogeschossfläche: 1.222 qm
GRZ: 0,16
GFZ: 0,16
Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.



Die Anzahl der Bewohner*innen im Verhältnis zur überbauten Fläche macht sowohl den damit verbundenen Flächenbereich sichtbar, als auch die im Rahmen von Aushandlungen und Prozessen verbundenen Akteure. Quelle: Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

Ausblick



Friedrichstadt von oben. Die bearbeitete Luftbildaufnahme zeichnet ein utopisches Bild von Friedrichstadt und ist weder als Szenario und schon gar nicht als Planung zu lesen. Sie soll provozierend Fragen an die Zukunft der Stadt stellen. © GeoBasis-DE/LVermGeo SH; Friedrichstadt Zukunftsstadt – eine Zusammenarbeit mit dem Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design Hafencity Universität Hamburg im Rahmen des Wettbewerbs Zukunftsstadt des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF); Original berabeitet durch das Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design.

Die vorliegende Dokumentation ist der Abschlussbericht zu den Untersuchungen, die wir als Forschungspartner in der 2. Phase Zukunftstadt in Friedrichstadt durchgeführt haben. Als empirische Forschung ist das Vorgehen ausschnitthaft zu verstehen in dem Fallbeispiele exemplarisch für Thematik und Maßstäblichkeit gewählt wurden. So dient die Dokumentation als Grundlage, die weiter zu führen, zu verdichten und zu übersetzen ist, durch das Expert*innenwissen der in Friedrichstadt Wohnenden, der in Friedrichstadt Arbeitenden, der dort politisch Engagierten, der Stellvertreter*innen aus Verwaltung, Politik und Wirtschaft. Als weiter zu verdichtende Wissensressource kann sie den Bewohner*innen Friedrichstadts dazu dienen, ins Gespräch zu kommen, Aushandlungsprozesse anzuregen und Möglichkeiten aufzuschließen. Im Gegensatz zu einer Bürgerbeteiligung im Rahmen neuer Entwicklungen und Planungen bietet sie Gelegenheit für eine gemeinsame Weiterentwicklung des schon Bestehenden. Bezüglich der aktuellen Rahmenbedingungen des Wettbewerbs Zukunftsstadt dient die Dokumentation als Grundlage für die Antragstellung der Phase III. Hier wird es darum gehen, die gewonnenen Erkenntnisse der einzelnen und unterschiedlichen Projekt- und Arbeitsgruppen zu einem Dachkonzept zusammenzuführen. Dabei lassen sich die vom Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design auf den unterschiedlichen Maßstabsebenen aufgeführten Ansätze der Szenarien aus verschiedenen Perspektiven auslesen. Die in Friedrichstadt von Friedrichstädter*innen erarbeiteten aktu-

ellen Handlungsfelder „Lebendige partizipative Wirtschaft“, „Freizeit, Tourismus, Kultur“, „Partizipation, Kommunikation, Engagement“, „Stadt inmitten von Dörfern“, „Bauen, Wohnen, Stadtbild“ und die dazugehörigen Einzelmaßnahmen, sowie die parallel laufenden Stadterneuerungs- und Stadtentwicklungsstrategien wie die Städtebauförderung lassen sich zu einem Gesamtkonzept einer Projektentwicklungsstrategie verdichten, um damit für die Phase III des Wettbewerbs Zukunftsstadt ins Spiel zu kommen.Im Weiteren werden das Videomaterial der in den drei Schools erarbeiteten Filme, sowie das Material der hier vorliegenden Dokumentation in ein Online Lehrformat der Hamburg Open Online University (HOOU) „Urban Types. Von Häusern und Menschen“ bis zum Anfang des Jahres 2019 übersetzt. Durch einen iterativen Prozess ermöglicht das Format eine eigenständige Auseinandersetzung mit Methoden und Thematiken der interdisziplinären Stadtforschung insbesondere über die Methoden des Films sowie der Haus- und Bewohner*innenbiographie. Als potentiell offene Plattform soll das Lehrformat ein digitales Archiv hervorbringen, das durch weitere Haus- und Bewohner*innenbiographien sowie filmische Stadtforschungsprojekte erweitert werden kann. In diesem Sinne verknüpft das Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design die Arbeit in Friedrichstadt mit einem weiteren Projekt, das sich thematisch dem städtischen Wohnen und Arbeiten widmet.

Quellenverzeichnis

Avram, Maria und Luca Zarrilli. 2012. „The Italian Model of „Albergo Diffuso“: A Possible Way to Preserve the Traditional Heritage and to Encourage the Sustainable Development of the Apuseni Nature Park“ GeoJournal of Tourism and Geosites 9(1), 32-42.

Baur, Ingeborg. 1991. Westerhafenstraße 5, in: Mitteílungsblatt der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte Bd. 41, 114 ff.

Belina, Bernd. (aus Handbuch krit. Stadtgeographie, Eintrag „Scale“)

Brüsemeister, Thomas. 2008. „3. Grounded Theory“. In Qualitative Forschung, 151– 98. SpringerVerlag.

Callon, Michel. 2006. „Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung: Die Domestikation der Kammmuscheln und der Fischer der St. Brieuc Bucht“. In ANThology : ein einführendes Handbuch zur AkteurNetzwerkTheorie, 135–74. Bielefeld: transcript Verl.

Confalonieri, Marco. 2011. A typical Italian phenomenon: The „albergo diffuso“. Tourism Management 32, 685-687.

Färber, Alexa. 2014. „Potenziale freisetzen: AkteurNetzwerkTheorie und Assemblageforschung in der interdisziplinären kritischen Stadtforschung“. sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung 2 (1): 95–103.

Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte [Hrsg.].;Thomsen, C. (k.A.). Friedrichstadt wie es was. Ein historisches Bilderbuch. Husum: Druck- und Verlagsgesellschaft.

Jockenhövel, Klaus. Zur Geschichte des Fünf-Giebel-Hauses, unveröffentlichtes Manuskript, Stadtarchiv Friedrichstadt, Hausakte Fürstenburgwall 11.

Koch, Kay-Uwe. 1991. Die Medizinalgeschichte von Friedrichstadt , in: Mitteílungsblatt der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte Bd. 46, 17ff.

Kromrey, Helmut. 1998. „Handlungsforschung (action research)“. In ders.: Empirische Sozialforschung: Modelle und Methoden der Datenerhebung und Datenauswertung. UTB, 515-519.

Kuroda, Junzo, und Momoyo Kaijima. 2001. Made in Tokyo: Guide Book. Tokyo: Kajima Institute Publishing Co.

Latour, Bruno. 2005. Reassembling the Social: An Introduction to ActorNetwork-Theory. Oxford; New York: Oxford University Press.

McFarlane, Colin. 2011. „The city as assembla- ge: dwelling and urban space“.

Environment and Planning D: Society and Space 29 (4): 649–71. doi:10.1068/d4710.

Pink, Sarah. 2013. Doing Visual Ethnography. SAGE.

Strauss, Anselm und Juliet Corbin. 2010. Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz.

Sturm, Gabriele. 2000. Wege zum Raum: Methodologische Annäherungen an ein Basiskonzept Raumbezogener Wissenschaften. Opladen: Leske + Budrich Verlag.

Vallone, Cinzia; Paola Orlandini und Raffaella Cecchetti. 2013. Sustainability and Innovation in Tourism Services: The Albergo Diffuso Case Study. Eurasian Journal of Social Services 1(2), 21-34.

Zmijewski, Artur; und Oskar Hansen. 2014. Open Form Film, Space, Interaction, and the Tradition of Oskar Hansen. Berlin: Sternberg Press.

Impressum

Friedrichstadt. Zukunftsstadt
Wettbewerb Zukunftsstadt des Bundesinisteriums für Bildung und Forschung (BMBF) 2016-2018 (Phase I + II)

Herausgegeben von
Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design
HafenCity Universität Hamburg
Prof. Bernd Kniess, Marieke Behne MA, Dr. Anna Richter

Friedrichstadt. Zukunftsstadt
Biografien des Wohnens
Eine Dokumentation von Lehr- und Forschungsarbeiten, aufbauend auf den Ergebnissen dreier internationaler und interdisziplinärer Schools (2016, 2017, 2018) in Zusammenarbeit mit Studierenden, Bewohner*innen und Stadtvertreter*innen Friedrichstadts.

Redaktion
Prof. Bernd Kniess
Marieke Behne MA
Dr. Anna Richter

Lektorat
Dr. Anna Richter

Bildbearbeitung
Marieke Behne
Johanna Bohnenkamp

© 2018 die Herausgeber*innen

Mitarbeiter*innen
Johanna Bohnenkamp
Kristiane Fehrs
Tim Garbers
Oskar Görg
Anna Kreuzer
Kirsten Plöhn
Anna Seum
Studierende
Studierende der Schools 2016, 2017, 2018 an der HafenCity Universität Hamburg

Bildrechte
Gesamtbroschüre
Bei allen nicht explizit gekennzeichneten Abbildungen in der gesamten Broschüre handelt es sich um eigene Abbildungen oder um eigene Darstellungen, die auf

Materialgrundlagen oder Originaldokumenten aus dem Stadtarchiv Friedrichstadts und aus dem Bauamt Friedrichstadts durch Marieke Behne, Tim Garbers und Oskar Görg erstellt oder modifiziert wurden.
Alle Originaldokumente (Fotos, Stadtgrundrisszeichnungen, Gebäudegrundrisszeichnungen, Textausschnitte) stammen aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt.

Katalog und Vertiefungen
Bei den Abbildungen der Fallstudien im Katalog und in den Vertiefungen handelt es sich bei den Innenbildern um Fotografien oder Filmstills aus den Arbeiten der Studierenden der Autumn School 2017 und der Spring School 2018, sowie um Arbeiten die durch Kristiane Fehrs und Anna Kreuzer für das Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design durchgeführt wurden.

Die Grundrisszeichnungen und Axonometrien der Bestandsgebäude im Katalog, in den Vertiefungen, der Analyse und den Szenarien wurden von Tim Garbers und Oskar Görg erstellt.

Die Verortungen im Stadtraum, sowie die Außenbilder der Gebäude im Katalog und in den Vertiefungen wurden von Marieke Behne erstellt.